WORTE DES TROSTES

in den

Stunden der Andacht

Für

fromme Familien.

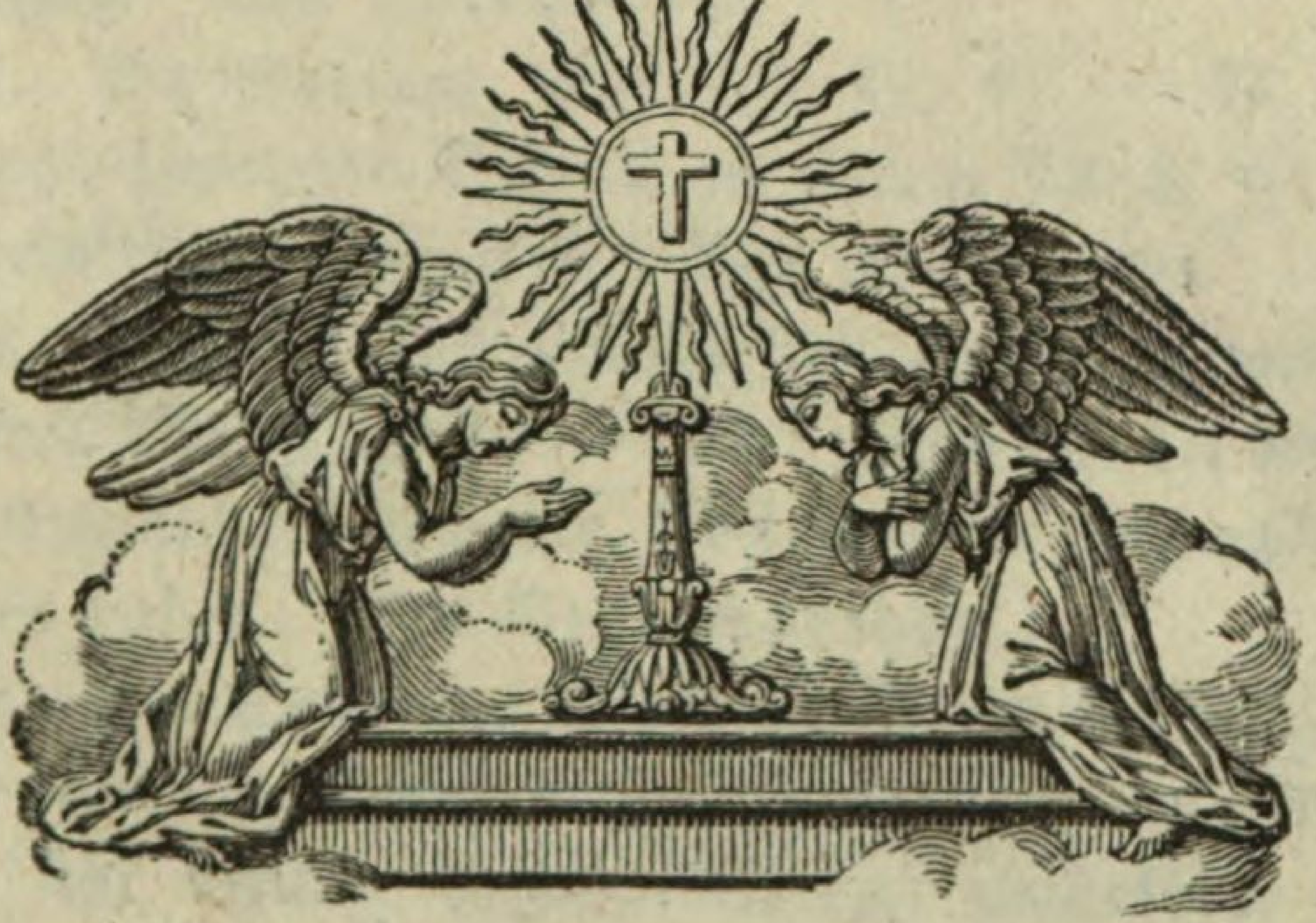
Worte des Trostes

in den

Stunden der Andacht

Für

fromme Familien.



Dritter Theil.

Zweibrücken, 1834.

Gedruckt bei Georg Ritter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß

des zwölften Bandes.

Seite.

1. Predigt. Am neuen Jahres Tage 1829, über Psalm 102, 26 — 28. Richtung auf das Unwandelbare bei der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge. Von Großmann. 3
2. Predigt. Am Johannisfeste, über Luk. 1, 57 — 80. Welche Freuden uns auch im Alter übrig bleiben. Von Marezoll. 23
3. Predigt. Ueber Hebr. 12, 11. Der Werth der Leiden und Trübsale. Von Zollikofer. 39
4. Predigt. Am Bußtage, über Luk. 15, 17 — 24. Die Rückkehr des verlornen Sohnes zu seinem Vater, ein Bild des sich bekehrenden Sünders. Von Zollikofer. 57
5. Predigt. Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. 9, 18 — 26. Was wir bei dem Lachen des Unglaubens über die Hoffnung der Unsterblichkeit zu bedenken haben. Von Bretschneider. 75
6. Predigt. Am Sonntage Estomihi, über 1. Kor. 13, 1 — 13. Daß den Bedürfnissen unsers Geistes und Herzens nichts so sehr Genüge leistet, als das apostolische Wort von der Liebe. Von v. Ammon 89
7. Predigt. Am Sonntage Exaudi, über Röm. 8, 9. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Von Strauß. 103
8. Predigt. Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. 22, 15 — 22. Der ehrliche Mann. Von Löffler. 117
9. Predigt. Zur Konfirmation. Ueber Gal. 6, 7. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Von Rüdel. 133

Seite.

10. Predigt. Am Sonntage Invocavit, über Matth. 4, 1 — 11. Ermunterungen zu einem zweckmäßigen Lesen der heiligen Schrift. Von Reinhard. 149

11. Predigt. Am zwölften Sonntage nach Trinitatis, über Pred. Sal. 7, 2. Der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt. Von Thieß. 165

12. Predigt. Am achten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. 7, 23. ff. Der Hang gut zu scheinen. Von Dräseke. 181

13. Predigt. Am sechsten Sonntage nach Epiphanias, über Psalm 74, 15 — 17. Wie wir das Walten Gottes in der leblosen Natur ansehen und gebrauchen sollen. Von Reinhard. 197

14. Predigt. Am Sonntage Reminiscere, über 1. Theß. 4, 1 — 8. Die heilige Scheu, die wir unserm Körper schuldig sind. Von Schmaltz. 213

15. Predigt. Am Sonntage Septuagesimä, über Matth. 20, 1 — 16. Wie sich die Armen und Geringen an den Reichen und Hohen zu versündigen pflegen. Von Röhr. 227

16. Predigt. Am zweiten Sonntage nach Trinitatis, über Luk. 14, 16 — 24. Daß die Menschen so selten auf den Ruf zum Guten hören. Von Röhr. 243

17. Predigt. Passionspredigt, über Matth. 26, 36 — 46. Ergebung in den Willen Gottes. Von Böckel. 257

Erste Predigt.

Richtung auf das Unwandelbare bei der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge.

Am neuen Jahrestage 1829.

Ueber

Psalm 102, 26 — 28.

Dr. Christian Gottlob Leberecht Großmann's Antrittspredigt in Leipzig.

Einzeln gedruckt. Leipzig 1829.

Erste Predigt

Richtung auf das Unvergängliche bei der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge.

Am neuen Jahrestage 1829.

Psalm 102, 26 — 28.

Mein erst Gefühl, mein erstes Wort im neuen Jahre, im neuen Leben, sei Preis und Dank, Herr, unser Gott, du Herr und Vater meines Lebens! Du hast mich geleitet und geführt von meiner Jugend an, aus tausend Gefahren mich errettet, in Nöthen mein Gebet erhört, mir beigestanden in Tagen der Schwachheit, mich in Prüfungsstunden erquickt mit deinem himmlischen Troste, und heute bringst du mich hierher in diesen Tempel, in diese Gemeine, und bist so Stifter, als Zeug' und Richter des heiligen Bundes, den ich hier vor deinem Angesichte schließen will. Sei ferner mit mir, Herr, mein Gott! Erleuchte mich mit deinem Geiste, stärke mich mit deiner Kraft, laß mich treu erfunden werden vor dir. Segne meinen Eingang und Ausgang, segne mein Werk, segne mein Leben. Ich hoff' auf dich, laß mich nicht zu Schanden werden. Amen.

Ein neues Jahr, ein neues Leben; nicht als wäre nun heute der Tag des Heils, der alle Träume der Einbildungskraft von einer Wiederkehr der seligen Tage des goldnen Zeitalters mit Einem Male verwirklichte, so daß gleichsam durch einen Zauberschlag unsere äußern Verhältnisse im Großen und Kleinen von Grund aus verändert, ihre Gestalt umgewandelt, ihre Mängel ergänzt, ihre Unvollkommenheiten abgethan, ihr Druck von uns genommen und das Leben nun endlich zu jener äußern Herrlichkeit erneuert würde, bei welcher Jeder seine Ansprüche an's Leben nach Herzenslust befriedigt fände, in welcher es auch dem eitelsten, dem begehrlichsten Sinne gefallen könnte, gefallen müßte. Nein, die Welt geht ihren alten Lauf, der die Sehnsucht nach Verbesserung nicht mit vollen Zügen, nur tropfenweis stillt; die Ordnung unsers Berufs ist die alte, die Umgebung die alte, die Verhältnisse die alten, selbst die Veränderlichkeit unsers Zustandes die alte; in dem Allen findet heute keine

Erneuerung statt. Allein wir selbst werden erneuert von innen heraus, erneuert im Geiste unsers Gemüths durch Betrachtungen, die der Neujahrsmorgen weckt, durch Empfindungen, die derselbe hervorruft, durch Vorsätze und Gelübde der verschiedensten Art, zu welchen seine hohe Bedeutung begeistert. Wir zählen heut' unsere Lebensjahre und werden die Flucht der Zeit im Großen gewahr; wem ruft nicht eine innere Stimme zu: Es ist hoch an der Zeit, und wird immer höher! Was du thun willst, das thue bald! Wir fragen nach dem reinen Gewinn, den wir von der Vergangenheit haben; und auch dem blödesten Auge wird es bemerklich, wie wenig im Grunde mit allen unsern Arbeiten nach Abzug dessen, was dem Tode anheim fällt, für unsre wahre Bestimmung geschehen; wer kann sein Herz der Mahnung verschließen: eilet, eure Seele zu erretten! Heute, so ihr Gottes Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht! Wir legen am neuen Jahresmorgen für die neue Lebensrechnung neue Bücher an, und o wie Viel ist da überzutragen, das im alten Jahre noch in Rückstand verblieben! Wo schlummert noch ein Funke des Sinns für Vollendung, daß nicht wenigstens bei dieser Wahrnehmung mit neuer Thatenlust neue Thatkraft erwachte? Wir vernehmen den kirchlichen Jahresbericht und erblikken in der Wahrnehmung, wie die sonst so geschlossenen Reihen der Zeitgenossen von Jahr zu Jahr immer lichter werden, — eine Drohung aus der Nähe, die alles Ernstes auf uns gerichtet ist. Ist's möglich, daß wir uns als Sterbliche unter Sterblichen fühlen und noch Muth behalten, zu zürnen, zu richten, zu verdammen? daß wir einander mit frommen Wünschen begrüßen, ohne sanfter und milder gestimmt zu werden, ohne willig die Hand zur Versöhnung zu bieten, ohne sie zum Segen aufzuthun und zum Erbarmen gegen die Brüder, deren Noth das Mitleid in Anspruch nimmt? Umsonst blickt das forschbegierige Auge auf die Wolken der Zukunft hinaus, die den fernen Saum unsers Gesichtskreises umlagern; desto mehr aber freut sich unser Herz der Güte des Herrn in den Gaben und Wohlthaten, die wir empfangen, und in den Führungen Gottes, deren Dunkel die Zeit als heilsam verklärt. Wie könnten wir dieser Gnaden gedenken, ohne das Gelübde laut werden zu lassen: Herr, nicht wie ich will, sondern wie du willst! Dein Wille geschehe an mir, er geschehe durch mich! Wie du mich führst und führen wirst,

so will ich gerne gehen! Wir sehen heute die Verbindungen von Neuem bestätigt, aus welchen uns Allen Lebensglück und Lebensfreude in Fülle zuströmt, und lernen es nur desto aufrichtiger und höher schätzen, das Band der Gemeinschaft, das uns nach Gottes Willen als Glieder des Hauses und der Familie, als Bürger des Staats, als Jünger Christi und Angehörige seiner Kirche verbindet: wie könnten wir für die Fortdauer dieses Bundes Gott loben und danken, ohne den Bund eines guten Gewissens mit Gott, den Bund des Glaubens mit unserm Heiland und Herrn, den Bund der Liebe mit unsern Brüdern, den Bund der Treue und Hingebung mit unserm Berufe durch neue Gelübde fest zu machen, ohne die theuern Häupter und Glieder unsrer Gemeinschaft in unser glaubensvolles Gebet einzuschließen? Wird durch solche und ähnliche Anregungen der Neujahrsmorgen für alle Schläfer, die in seinem Lichte erwachten, eine Quelle des Geistes, der Kraft und des Muthes zum Leben und zu den Werken des Lebens: so wird die Weihe, die dadurch unser Inneres empfängt, zugleich eine Weihe aller Verhältnisse. Im Glanze himmlischer Verklärung spiegeln sie sich in der gläubigen Andacht gottseliger Herzen; die Früchte der Andacht und Gottseligkeit gehen über auf sie und verbreiten Segen und Heiligung über das ganze Leben. Das ist der tiefe Sinn und die hohe Bedeutung des alten Worts: Ein neues Jahr, ein neues Leben.

Gilt dieses Wort euch Allen so viel, meine Geliebten, wie viel mehr gilt es mir an dem heutigen Tage! Indem ich diese Stätte einnehme, indem ich euch als Mitbürger begrüße, indem ich in eurer Mitte und mit euch das Morgenthor des neuen Jahres betrete: wie verändert da mein ganzes äußeres Leben auf einmal seine Gestalt, und wie wird dabei zugleich mein inneres Leben vielfach angeregt und erneuert! In der Hauptsache bleibt mein Beruf der alte, in Ansehung seiner Zwecke, seiner Mittel, seiner Belohnungen und Hoffnungen; aber die Bedeutung desselben ist erhöht, sein Umfang erweitert, und seine Schwierigkeiten vermehrt durch den neuen Schauplatz meiner Thätigkeit, durch den neuen Wirkungskreis, der mir geworden, durch die neuen Verbindungen, die mich aufnehmen. Das Evangelium soll ich predigen und für die heilige Sache der Kirche wirksam sein in einer Stadt, die nicht sowohl durch ihre Größe, als durch den alten Ruhm ihrer Bildung

und Bildungsanstalten, wie durch ihren vielverzweigten Verkehr mit den entlegensten Völkern und Gegenden einen der leuchtenden Punkte unsers Welttheils bildet; unter den Augen und an der Seite von Männern, die als Meister und Muster der Wissenschaft mit den geheimen Schätzen menschlicher Weisheit und allen Mitteln geistiger Erhebung und Veredlung nicht nur selbst vertraut sind, sondern auch Schaaren einer lernbegierigen Jugend, die sich um sie versammelt, dieselben mit vollen Händen ausspenden und mittheilen; in einem Tempel, der in der Reihe herrlicher Denkmäler glänzt, die unsre gottseligen Vorfahren gestiftet; auf einem Lehrstuhle, wo mich die Bilder so vieler hochberühmten und hochverdienten Vorgänger umschweben, wo des ehrwürdigen Rosenmüllers milde Weisheit ihre Stimme erhob, und wo heute vor acht und siebenzig Jahren sein heiliges Amt ein Mann antrat, dessen Geschlecht und Gedächtniß heute noch hier in Segen blüht, dessen Erfahrungen ich zum Theil an mir selbst wiederholt, dessen Stelle ich heute zum zweiten Male einnehme. Und das als Nachfolger in einem Amte, dessen einzelne Theile schon an und für sich sonst einen Mann zu beschäftigen pflegen, und als Nachfolger eines Mannes, der nicht nur der Stolz seiner Mitbürger war, sondern eine Zierde der evangelischen Kirche, ja ein Liebling der ganzen gebildeten Welt, — der nicht bloß als Held in den Kriegen des Herrn weithin glänzte in den Waffen des Lichts, sondern auch als christlicher Dulder im stillverborgenen Kampfe mit Körperschmerzen den Glauben, den er Andern empfahl, herrlich bewährte, — der nicht bloß gefürchtet war und bewundert als Redner und Schriftsteller, sondern auch hochverehrt und geliebt als Mensch und als Lehrer, und dessen rüstige Kraft die Vorsehung nur darum so bald scheint gebrochen zu haben, damit der Segen seines leuchtenden Vorbilds desto tiefer und gewisser in allen menschlich fühlenden Herzen haften möchte und Wurzel schlagen. Bin ich im Stande, euch diesen Verlust zu ersetzen, wenn anders ein Mann ersetzt werden kann, dessen Persönlichkeit auf Gaben beruhte, die Niemand sich selbst zu geben vermag, den Gott zu seiner Zeit sandte zu seinen Werken? Kann ich mehr thun, als mich redlich bestreben, in des Seligvollendeten Geiste zu wirken? Wird meine Weise den Tausenden zusagen, die einst an seinem Munde hingen, deren Augen jetzt auf mich gerichtet sind und deren Erwartungen mich auf's Höch-

ste verpflichten? Werde ich der Pflicht der Dankbarkeit Genüge leisten, die eure achtungsvolle Liebe und das edle Zutrauen mir auferlegt, womit ihr mir entgegenkamt, die Gottes Gnade mir auferlegt, welche in unbekannter Ferne Herzen erweckte, die für mich schlugen? Wird nicht die Richtung des kirchlichen Zeitgeistes meinen Bestrebungen entgegentreten? Wird nicht sein Einfluß und meine Stellung mir Kämpfe bereiten? Wird nicht die stolze Anmaßung Mancher, die sich des Alleinbesitzes der Wahrheit rühmen und bei allen Lobpreisungen der christlichen Liebe Andersdenkende dennoch verdammen, mich in den Widerstreit menschlicher Meinungen um den Weg des Friedens verwickeln? Werde ich da Besonnenheit genug haben, Klarheit und Würde zu behaupten, Muth genug, um vor keinem Schrecken zu verzagen, Festigkeit genug, um ruhig die Bahn des Rechten zu verfolgen und unter allen Umständen auszuhalten? Werde ich leisten, was ich will, was ich soll, was Hohe und Niedre von mir wünschen, fordern, erwarten?

Nun Gott hat mir viel Gnade erwiesen und selbst die Kämpfe, die ich bestanden, selbst die Niederlagen, die ich erlitten, ehe die Liebe zu dem, was göttlich ist, über die Liebe zu dem, was menschlich, den Sieg davon trug, zum Heile meiner Seele gedeihen lassen. Und denke ich zurück an den Gang meines Lebens, von wannen derselbe ausgegangen, wie er bei allen Windungen und Krümmungen, die er gemacht, dennoch immer die Richtung zum Ziele behalten, wie ich allenthalben, wohin mich Gottes Hand führte, fest eingewurzelt war, und dennoch ohne mein Wünschen und Hoffen von Zeit zu Zeit wieder losgerissen, selbst von dem gottgesegneten Vaterlande, von dem gemüthlich schönen Altenburg, losgerissen ward, wie gleichwohl immer jede Stelle, die Gott mir anwies, die Stufe zu einer andern war, die sein Rath mir zugedacht, und wie selbst das, was mich abzuführen drohte, in den Plan Gottes innig verwebt war und mitwirken mußte, mich zu dem Standpunkte zurückzuführen, der einst als Ziel meiner jugendlich kühnen Begeisterung vorschwebte, — wenn ich das jetzt überdenke, so weiß ich, von Bewundrung voll, nicht, wie ich dich erheben soll, mein Gott, mein Herr, mein Vater!

Darum was bekümmerst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! Hat er mich berufen, so wird

er auch wissen, meinen Beruf und Erwählung fest zu machen. Ist er mein Schutz, mein Schirm und Schild, so wird er mich auch vor Angst behüten, daß ich fröhlich rühmen könne und ihm einst danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott war. Mag dann wechseln und wandeln, was nicht bleiben soll, nicht bleiben kann: an das Unwandelbare in den menschlichen Dingen, daran will ich mich halten, daran haltet ihr euch, Gott wird's wohl machen. Ja, dir befehlen wir unsre Wege, Herr, unser Gott; leite du uns nach deinem Rathe und nimm uns endlich mit Ehren an! Wir flehen dich darum in stillem Gebete und in dem Gesange 661! 9: Was du mir, Weisester, beschieden 2c.

Text,

Psalm 102, 26—28.

Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest. Sie werden alle veralten, wie ein Gewand; sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst.

Was beim Wechsel der Zeiten und Dinge Bedürfniß für Alle ist und Pflicht und Segen zugleich, was es besonders für mich ist an dem heutigen Tage, das wird in dem vorgelesenen Texte von einem frommen Sänger der Vorzeit ausgesprochen, der, vom Wechsel der irdischen Dinge ergriffen und fortgerissen, einen sichern Halt- und Ruhepunkt suchte, — mit einer Klarheit und Wärme ausgesprochen, die ohne Beweis und Ausführung den Geist überzeugt, das Herz ergreift und das Gemüth erhebt. Auf das Unwandelbare bei der Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge werden wir hingewiesen und auf den letzten Grund desselben, auf Gott. Und diese

Richtung auf das Unwandelbare bei der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge

laßt uns festhalten; sie sei der Gegenstand unsrer Betrachtung. Erlaubet mir, diese Betrachtung von meinem Standpunkte aus zu leiten und zuerst zu zeigen, wo wir das Unwandelbare zu su-

chen haben, und dann, warum wir Geist und Herz darauf richten sollen. Zu suchen haben wir das Unwandelbare in Gott und den Führungen Gottes mit uns, in dem Göttlichen Worte und den Grundsätzen desselben, in uns selbst und den Bedürfnissen unsers Herzens, in der Sache des Christenthums und unsrer Kirche.

1) Wandelbar sind die Schickungen Gottes im Leben; aber unwandelbar die Gnade und Treue, womit er uns führt. Wie klein das Gebiet unsrer freien Thätigkeit ist; wie uns von allen Seiten Schranken umgeben, die wir nicht zu überschreiten vermögen; wie kein Mensch seinen Weg durch's Leben eigenmächtig bestimmen und nach Gefallen fortsetzen kann; wie wir uns vielmehr in den meisten und wichtigsten Fällen an der Hand einer höhern Macht befinden, die uns nach ihrem Rathe leitet und führt, — diese Erfahrung ist eben so allgemein als unstreitig gewiß. Unsre Lebenszeit und Lebensdauer, das Maaß unsrer Gesundheit und Kraft, unser Beruf und Stand, unsre Umgebungen und Verbindungen, unsrer Unternehmungen und Arbeiten Stoff, Frucht und Erfolg sind Fügungen und Schickungen unsers Gottes, bei welchen der Mensch nichts weiter thun kann, als den Faden fortspinnen, den die Vorsehung ihm in die Hand gegeben, wobei sich durchaus nichts erzwingen läßt, wo Alles nur mit Eifer ergriffen, mit Ernst geführt, in Demuth erbeten und mit Dankbarkeit hingenommen sein will. Und ist's zu verkennen, wie auch die Schickungen Gottes selbst das Loos aller irdischen Dinge theilen, in welchen ein Unsichtbares sich offenbart? wie sie in Ansehung des Zusammenhangs, in welchem sie stehen, der Gestalt, die sie annehmen, des Eindrucks, den sie machen, und der Mittel, wodurch sie zu Stande kommen, gleichfalls wandelbar und veränderlich sind? Bald knüpfen sich die Schickungen Gottes an unser freies Wirken an, bald sind sie von demselben ganz unabhängig; bald treten sie groß und lichtvoll hervor, bald verliert sich ihre Spur in Dämmerung und Nacht; bald machen Wohlsein und Freude ihr Gefolge aus, bald Trübsal und Leid; bald sind Menschen und Menschenwerke ihre Vermittler, bald Veränderungen in der Natur, am Himmel und auf Erden; bald sind es Ereignisse in der Gesellschaft und deren Verknüpfung, bald Thatsachen der sittlichen Welt, bald Thatsachen im Gebiete der Offenbarung. Wechselvolle Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit ist in den

Schickungen Gottes nicht zu verkennen; sie ist das irdische Gewand, worin sie erscheinen, worein sie sich kleiden. Aber ist's nicht auch eben so gewiß auf der andern Seite, daß dem Wandelbaren in den Schickungen Gottes ein Unwandelbares zum Grunde liegt, und daß das Wort des Textes unerschütterlich feststeht: die Himmel vergehn und veralten und werden verwandelt, aber du bleibest, wie du bist? Alle Schickungen Gottes, böse wie gute, gehen aus einer und derselben Quelle hervor, aus dem treuen Vaterherzen, das über den Sternen für uns schlägt, aus der Fürsorge, die Alle umfaßt, aus der Liebe, die für Alles wacht, aus der Gnade, die unser Heil zur Absicht hat; alle Schickungen Gottes erfolgen nach Einer und derselben Regel, der heiligen Ordnung des Reiches Gottes, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, dem alle Geister, alle Wesen in der unsichtbaren Welt, wie in der sichtbaren zu Dienste stehn, ob wir auch dem Gange seines Wirkens bei weitem nicht zu folgen vermögen; alle Schickungen Gottes sind auf Einen und denselben Endzweck gerichtet, daß wir seine Heiligung erlangen und Theil haben an seinen Freuden; alle Schickungen Gottes im Leben machen ein weise berechnetes, wohlgeordnetes und festverbundenes Ganzes aus, das nach der Eigenthümlichkeit eines Jeden eingerichtet ist, wo sich jeder Theil an seiner rechten Stelle befindet, wohlthätig in's Ganze eingreift und nichts zu viel und zu wenig ist. Sehet hier eine Spur des Unwandelbaren in der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge: es sind die Gesinnungen Gottes gegen uns, die Gnade und Treue, womit er uns führt. Und daran schließt sich von selbst eine zweite an:

2) Wandelbar sind die Arten und Weisen der Auffassung des göttlichen Worts; aber unwandelbar die Grundsätze desselben. Daß die Offenbarungen Gottes in der heiligen Schrift von einem und demselben Geiste beseelt und durchdrungen sind und der Hauptsache nach von Anfang bis zu Ende völlig zusammenstimmen, — das ist entschieden gewiß und unleugbar. Aber warum sind gleichwohl die Männer Gottes, die der Offenbarung zu Werkzeugen dienten, unter sich selbst so ungleich und verschieden in Ansehung der Art und Weise, wie sie dem Worte des Herrn Eingang bei ihren Zeitgenossen zu verschaffen suchten? Warum gehen einzelne Classen derselben, ja selbst einzelne Glieder dieser

Classen in der Darstellung der ewigen Wahrheit ihren besondern eigenthümlichen Weg?, Und warum sind wieder die Wege selbst nach Verschiedenheit der Zeiten verschieden? Warum führt Moses im Gesetz Alles auf den Glauben zurück an den Gott der Väter und die Verherrlichung seines Namens in den gnadenreichen Führungen seines Volks? Warum eifern die Propheten so gewaltig für den sittlichen Geist des Gesetzes gegen die Treulosigkeit und Entartung des Volks, die demselben Hohn sprach und die Stimme Gottes verachtete, die der Zukunft des Verheißenen Bahn machen sollte? Warum ist das Evangelium des Matthäus auf einfache Geschichtserzählung gebaut, während der hochfliegende Geist des edlen Johannes sein gläubiges Auge unverrückt an der überirdischen Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater weidet? Warum erkennt der christliche Hochsinn des Paulus dem Glauben den Preis zu, der durch die Liebe thätig ist, während der sittliche Ernst des Jakobus den Werken der Gottseligkeit vor dem Glauben das Wort redet? Warum war das Christenthum den bekehrten Juden in der Zeit seines Ursprungs eine Sache des Glaubens und des Gewissens, durch Moses und der Propheten Zeugniß empfohlen, — warum den Märtyrern in den Zeiten der Verfolgung eine Sache des begeisterten Gefühls, — warum den Griechen in den Zeiten der Ruhe eine Sache spitzfindiger Forschungen und Streitigkeiten? Warum beugte sich das Heldenalter unsers Volks in gläubiger Andacht vor der Levitischen Heiligkeit der Ceremonien? Warum verwarf die Reformation alles eitle Gepränge und alle Ueberlieferung, die nicht das Zeugniß der Schrift für sich hatte? Und warum ist in unsern Tagen der fromme Sinn derer, die, der unruhigen Veränderlichkeit des Zeitalters müde, am Buchstaben der Schrift festhalten, so entrüstet gegen das Streben Jener, die dem Grundgedanken des Evangeliums nachforschen und dessen inneren Geist und Zusammenhang zu erfassen bemüht sind? Das ist's: gleichwie derselbe Sonnenstrahl in verschiedenen Körpern auf verschiedene Weise sich bricht, in jedem aber nach einem Gesetze, das auf innerer Nothwendigkeit beruht: also auch die Wirksamkeit des göttlichen Worts in Menschenseelen und dessen Darstellung durch Wort und Schrift. Ihrem Wesen nach ist sie allenthalben dieselbe, aber durch Persönlichkeiten, durch Umgebungen, durch das Bedürfniß, die Bildung, den Geist des Zeitalters auf vielfache Weise be-

dingt und bestimmt. Wo Leben ist, da ist auch Bewegung, Schwankung, Gefahr der Entartung, und diese ruft den Widerspruch derer hervor, denen Licht und Recht am Herzen liegt. Darum ist die Auffassung des göttlichen Worts von Anbeginn so ungleich, so verschieden, so wandelbar; die zeitliche Hülle der ewigen Wahrheit. Aber ist darum wohl das göttliche Wort selbst wandelbar, weil es das Kleid ist, das es in jedem Zeitalter trägt? Das sei ferne! Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht *), spricht der Herr. Das ist der Leitstern des Glaubens, dessen Licht uns leuchtet im Dunkel der Zeit. Daß in keinem Andern Heil ist, als in dem, der der Weg ist und die Wahrheit und das Leben; daß Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben die Hauptsumme ist des Gebots, und daß alle Verheißungen Gottes Ja in ihm sind und Amen in ihm, — das sind Grundsätze, welche fester stehen, als die Berge Gottes, die dem Erdkreise zu Säulen und Grundlagen dienen. Wer daran sich hält und darnach thut, des Lob bleibt ewiglich; der ist selig in seiner That, zur Gotteskraft wird ihm sein Glaube. Wer aber diesen Glauben verleugnet, diese Grundsätze verläßt und verletzt, der wird nicht erst gerichtet, der ist schon gerichtet, vor seinem Gewissen, vor Gott und der Welt, wie Viele es auch mit ihm halten, wie er auch selbst für seine Meinung eifern möge: er verläßt die lebendige Quelle und macht sich ausgehauene Brunnen, die löchricht sind und kein Wasser geben. Ja, unwandelbar wie Gottes Gnade, sind auch die Grundsätze des göttlichen Worts; denn es ist von Gott, es wird in Gott erkannt und geliebt, und es führt zu Gott, und keine menschliche Macht kann es hindern. Denn bemerket auch:

3) wandelbar sind die Stimmungen des Gemüths; aber unwandelbar die Bedürfnisse des Herzens. Wie die Gestalt des Himmels über uns wechselt, täglich und stündlich, und bald sich in Sonnenschein verklärt, bald im Flore der Wolken trauert: so der Himmel unsers Gemüths in uns. Bald sind wir ungewöhnlich klar und von Vorstellungen lebhaft ergriffen, die ihre Strahlen nach allen Seiten hin über die innere Welt aus-

---

*) Matth. 24, 35.

senden, bald auf so unbegreifliche Weise verworren, daß wir zum Nachdenken unfähig sind; bald sind wir heiter gestimmt und wohlgemuth und offen und mittheilsam gegen Jeden, der uns nahe kommt, bald hingegen schwermüthig und verschlossen, trübsinnig und finster und keines Menschen Freund; bald sind wir aufgelegt, auch zu den schwierigsten, mühsamsten Arbeiten, bald wiederum verdrossen zu Allem. Wäre der Einfluß des göttlichen Worts von der Stimmung unsers Gemüths abhängig, wie Viele würden die Beschäftigung mit demselben, gleich dem Landpfleger Felix dort, auf unbestimmte Zeit vertagen; auf keinen Fall durfte Paulus dem Timotheus schreiben: Predige das Wort, halt an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit *)! Allein ein Gegenstand launenhafter Willkühr, angenehmen Zeitvertreibs oder gar der Ergötzung und Zerstreuung kann und wird auch das göttliche Wort nie werden; auf die Bedürfnisse des Herzens ist es gegründet, und diese sind so gewiß unwandelbar, als sie weder von der Stimmung des Körpers abhängig sind, noch von Verhältnissen, Umgebungen und Umständen. Die Sehnsucht des Glaubens, die Schranken der Sinnenwelt zu durchbrechen und forschende Blicke hineinzuthun in das große Geheimniß der Geisterwelt; die Sehnsucht nach Frieden und Versöhnung mit Gott beim Bewußtsein unserer Sünden; die Sehnsucht nach Erlösung und Freiheit von den Banden der Erde, die uns so oft, ehe wir's ahnen, zu willenlosen Sclaven entwürdigen; die Sehnsucht nach einem Reiche der Liebe, wo reiner Wille Alle beseele und Jeder sein Glück in dem Glücke des Andern suche und finde: das ist der Boden, auf welchem der Same des göttlichen Worts irgendwo und wie und wann unausbleiblich gedeiht und seine Früchte bringt. Sind aber diese Bedürfnisse des Herzens nicht angelernt, sondern angeboren, nicht ein Werk der Kunst, sondern der Natur und der sittlichen Anlagen, die wir aus der Hand des Schöpfers empfingen: so sind dieselben auch so gewiß unaustilgbar und unwandelbar, als keine Ausnahme die Regel aufhebt und keine Macht der Sünde vermögend ist, Gottes Ordnung in der Natur zu zerstören. Welch' eine Sache für die Aussicht des Christenthums und der Kirche! Dann setzet endlich hinzu:

---

*) 2 Tim. 4, 2.

4) wandelbar sind die Reiche der streitenden Kirche Gottes auf Erden; aber unwandelbar die Sache selbst, für welche wir streiten. An der Spitze der Streiter Christi, deren Geist und Wort der Brüder so viele in der Nähe und Ferne stärkte, stand der Mann Gottes voll Kraft und Milde, an dessen Verlust euch und mich grade heute Alles erinnert. Wie er als Held des Glaubens mit Muth und Kraft gekämpft und gestritten, wisset ihr. Nicht blos gegen die innern Feinde unserer Kirche hat er das Schwerdt des Geistes geschwungen, gegen die Zweifelsucht des Unglaubens, der die Wahrheiten, auf welche die Kirche gebaut ist, in ihren Grundlagen zu erschüttern trachtet, wie gegen den Wahn des Aberglaubens, der die verfallenen Irrgänge einer finstern Vorzeit wieder gangbar zu machen sucht, gegen die Macht der Sünde, die den Gesinnungen Gefahr droht, die das Band unsrer Kirchengemeinschaft ausmachen, wie gegen die Schrecken der Höll' und des Todes, die uns die Hoffnung des Heils rauben wollen; auch der Welt hat er kräftig widerstanden, die unsre Kirche, wie das Evangelium selbst, dessen Namen sie trägt, von Anbeginn haßt, anfeindet, verfolgt; hat die Trugschlüsse des Wahns, die Fallstricke der Arglist, die Schlangenzüge der Verleumdung und die Lästerungen der Schmähsucht unerschrocken gerügt und siegreich vernichtet. Noch am letzten Neujahrsmorgen stand er hier in eurer Mitte mit euch vor Gott und gab euch von diesem Lehrstuhle herab mit Worten des Lebens die Weihe zum Leben. Aber des Mannes Kraft war schon gebrochen, und nur die letzten Prüfungen noch, — und er ging hinüber in's Land des Friedens zu den Schaaren der triumphirenden Kirche, die, gerettet aus großer Trübsal, mit Lob und Preis in das Hallelujah der Engel einstimmen am Throne Gottes. So gehen die Helden zur Ruhe ein nach dem Streite dieses Lebens, und so verläßt Einer nach dem Andern den Schauplatz zum Hohngelächter der Falschheit und Bosheit. Wäre Fleisch der Arm unserer Kirche; wären sterbliche Menschen ihre Stützen und die Zahl ihrer Streiter die einzige Bürgschaft ihres Sieges im Kampfe: erschrecken und verzagen müßten wir bei dem Gedanken daran, daß der Tod die Reihe ihrer Streiter so lichtet. Aber wohl uns und wohl Allen, die durch das Band ihrer Gemeinschaft mit uns verbunden den Namen Christi nennen! Wie auch die Personen wechseln, die Sache

steht unwandelbar fest, um welche die Streiter Christi in der evangelischen Kirche kämpfen. Bleibt nicht ihre innere Würde unangetastet? Daß sie zum Segen wahrer Gottseligkeit am sichersten führt und so am besten den Zweck des Christenthums fördert; daß sie willig und gern die Rechte des Staats, die sie demselben erst wieder errungen, anerkennt und die Wohlfahrt seiner Bürger unausbleiblich erhebt: daß sie durch die Lehren, die sie verkündigt, das häusliche Leben heiliget, und mit der Pflege aller häuslichen Tugenden zugleich das häusliche Glück vermehrt; daß sie durch den Geist, den sie weckt und nähret, die Fortschritte der Menschheit auf jeder Bahn der Bildung beschleunigt, — diese Vorzüge kann Niemand ihr streitig machen. Bleibt nicht die Ehre der Waffen unbescholten, mit welchen sie streitet? Nicht durch Machtsprüche, Bannflüche, Blutgerichte, nicht durch Schrecken dieser und jener Welt, die sie zu Hülfe riefe, erniedrigt sie sich; ihre Waffen im Streite sind keine andern, als welche der Herr und seine Apostel auch geführt, der Geist und das Wort, sie sind's, womit sie die Welt überwindet. Und gibt es Bundesgenossen, die mächtiger sind, als die ihrigen? Ihr stehen nicht nur alle Bessern zur Seite mit Anerkennung und Segenswünschen, mit lautem Beifall und kräftiger Unterstützung; mit ihr haben auch Schrift, Vernunft und Gewissen einen heiligen Bund gemacht, und der Schirmherr dieses Bundes ist Gott. Ist aber Gott bei ihr darin, so wird sie wohl bleiben, und die Pforten der Höllen werden sie nicht überwältigen.

Mag drum der Strom der Vergänglichkeit brausen, auch in diesem Jahre fortbrausen und Manche in seinen Fluthen begraben, deren Schifflein heute noch mit vollen Segeln dahinfährt: ist das Unwandelbare kein Traum, das wir so eben kennen gelernt, so wird uns der Gedanke nicht bange machen, daß auch wir noch auf dieser Fahrt mit begriffen sind. Wir wissen, woran wir uns unter allen Umständen halten, wofür wir eifern, woauf wir hoffen sollen, — Gründe genug, uns die Richtung auf das Unwandelbare zu einer Herzenssache zu machen und anzuempfehlen. Lasset uns das noch kürzlich erwägen.

1) Woran wir uns halten sollen, wissen wir dann. Was uns auch immer im neuen Jahre begegnen möge, wir halten uns an die Gnade Gottes in Christo, und nehmen jede seiner Schick-

kungen mit der heiligen Dankbarkeit auf, die der treuen Liebe gebührt: was Gott thut, das ist wohlgethan, er wird's wohl machen. Wie wir auch in einzelnen Punkten das göttliche Wort ansehen, verstehen und fassen: wir halten uns an die Grundsätze desselben, die keinem Wechsel menschlicher Meinungen unterliegen, — sie können und werden uns nicht irre leiten. Wie auch die Stimmungen unsers Gemüths hin und her schwanken mögen: wir achten auf die Stimme des Herzens, das nach Leben und voller Genüge verlangt, und sind so gegen Willkühr und Laune gesichert. Wie auch die Reih'n der streitenden Kirche von Zeit zu Zeit zusammenrücken: wir zählen nicht, wie Viele oder Wenige mit uns sind; an die gute Sache der Kirche halten wir uns, die kann auch bei verminderter Zahl nicht verlieren. Und so ist ein Bedürfniß unsers Herzens befriedigt: wir haben die Quelle des Trostes in uns, der bei möglichem Wechsel uns beruhigen kann. Und auch an Ermunterung fehlt es dann nicht.

2) Wir wissen, wofür wir eifern sollen. Daß wir Gottes Gnade nicht verscherzen durch strafbaren Undank und Mißbrauch seiner Gaben und Wohlthaten; daß wir Gottes Wort nicht von uns treiben durch Gleichgültigkeit und Verachtung gegen dasselbe; daß wir es vielmehr hören und bewahren in einem feinen guten Herzen, daß wir die Früchte desselben bringen und darin die rechte Befriedigung suchen für das höhere Bedürfniß unserer Herzen; daß wir die Ehre der Kirche aufrecht erhalten durch unerschrockenes Bekenntniß ihrer Grundsätze, durch gewissenhaften Gebrauch ihrer Gnadenmittel und durch einen still gottseligen Wandel: das soll das Ziel unsers Strebens sein. Und wie könnten wir uns einer Pflicht entziehen, deren Erfüllung sowohl uns selbst selig macht, als auch Alle, die uns nahe stehen, beglückt und segnet? Und wohl uns, wenn wir diese Bahn betreten! Dann wissen wir auch 3) worauf wir hoffen sollen. Gottes Gnade wird mit uns sein und uns nicht verlassen, wenn wir Gott nicht verlassen; seine Gesinnungen gegen uns sind unwandelbar. Das Licht seines Worts wird uns leuchten auf allen unsern Wegen, wenn wir demselben unser Herz nicht verschließen; es ist unwandelbar und seine Kraft altert nicht mit der Zeit. Jedes edlere Bedürfniß unsers Herzens wird Befriedigung finden, wenn wir sie redlich suchen, denn die Verheißung trüget nicht: wer da bittet, der empfähet, und wer da suchet, der

findet, und wer da anklopft, dem wird aufgethan *). Der Segen der Kirche wird uns beglücken, wenn wir ihre Heilsanstalten benutzen; denn sie ist und bleibt zu aller Zeit eine Hütte Gottes bei den Menschen, eine Pforte des Himmels, eine Erziehungsanstalt für die Ewigkeit. Und so ist die Richtung auf das Unwandelbare Pflicht und Segen zugleich, sie ist auch ein Quell erquickender Hoffnung.

Mitchristen! meine Richtung auf dem neuen Lebenswege, den ich heute betrete, ist vollkommen die eurige! Die Gnade Gottes, der mich zu euch führt, das Wort Gottes, das ich verkündige, das Bedürfniß des Herzens, das ich stillen, und die gute Sache der Kirche, für welche ich unter euch wirken soll, soll meine Ueberzeugungen bestimmen, meine Schritte leiten, mein Trost und meine Hoffnung sein. Das ist das Gelübde der Weihe, womit ich feierlich hier vor Gott mit der Gemeine des Herrn den heiligen Bund der Gemeinschaft schließe, der euch zu den Meinigen macht, und mich den Eurigen beigesellt.

Du aber, Herr und Vater Jesu Christi und Gott alles Segens, segne sie, die du mir gegeben hast, mit Weisheit und Verstand, mit Rath und Stärke, mit Erkenntniß und Furcht des Herrn; segne ihre Verbindung mit mir mit der Fülle himmlischer Güte durch Christum, daß sie zu deines Namens Ehre, zur Verherrlichung deines Sohnes auf Erden, zum Heile deiner Kirche und zur Freude der Edeln gedeihe, die auserwählte Rüstzeuge in deiner Hand zu meiner Berufung hierher waren. Segne das Vaterland mit Allen, die in seinen Gränzen wohnen! Mache seine Säulen fest, schirme seinen Wohlstand, heile seine alten Wunden, öffne ihm neue Nahrungsquellen, erhöhe seinen Ruhm durch glückliche Fortschritte auf der Bahn der Gottseligkeit, der Bildung und gesetzmäßigen Ordnung, und laß den Segen Friedrich Augusts nie von seinem Lande weichen. Halt, o Herr, im Bau deine evangelische Kirche in dem Lande ihrer Geburt! Wehre jedem Anschlage, der ihrem Bestehen, jeder Entartung, die ihrem Geiste, jedem Zwiespalt, der ihrer Eintracht Eintrag thun will, und laß sie ferner uns und den spätesten Nachkommen ein Denkmal deiner Hülfe, den Vätern be-

*) Matth. 7, 8.

wiesen, ein Zeichen deiner gnadenreichen Gegenwart und einen Tempel des heiligen Geistes sein. Nimm unsern König in deine heilige Obhut! Sei du seines Lebens Schutz und Hort, seines Alters Trost und Stab, der Gott seiner Stärke und seines frommen Herzens Fried- und Freudenquell! Das ganze Königliche Haus mit allen Prinzen und Prinzessinnen desselben, den Bruder des Königs, Dessen Frau Gemahlin und die Hoffnung des Landes, sein blühendes Geschlecht mit allen seinen Stämmen und Zweigen, bewahre gnädig vor Unfall und Gefahr, und laß aus der ewig reichen Fülle deiner Güte Lebensglück und Lebensfreude auf sie niederströmen! Die auserwählten Rüstzeuge deiner Macht, die edeln Männer, die dem Throne nahe stehen und des Königs Herrschersorge mit ihm theilen, und alle Landescollegia, die im Geistlichen und Leiblichen am Baue der gemeinen Wohlfahrt arbeiten, rüste du mit Weisheit, Muth und Kraft, unaufhaltsam fortzuschreiten auf grader Bahn, Gerechtigkeit und Milde zu paaren, und deinem Volke all' das Heil zufließen zu lassen, das dein Rath in ihre Hände niedergelegt! Laß die Augen deiner Gnaden offen stehen über der ersten Bildungsanstalt für Staat und Kirche, unsrer Universität! Erhalte ihren alten Ruhm, ersetze ihre Verluste, und laß von diesem Mittelpunkte das Licht göttlicher und menschlicher Weisheit nach allen Seiten hin ausstrahlen! Der Geist der Wahrheit erfülle alle Lehrer derselben, und der Geist des Eifers, der Gottesfurcht und Frömmigkeit weihe die Schaaren der studirenden Jugend, die sie umgeben, zu tüchtigen Werkzeugen deiner Ehre für die Mitwelt und Nachwelt! Sei mit den Vätern dieser Stadt, dem Edeln Rathscollegio und dem würdigen Haupte desselben, das jetzt die Zügel des Regiments führt! Laß ihnen dein Antlitz leuchten in wahrer Freudigkeit unter den Sorgen und Mühen ihres Amts und Berufs, in rechter Erkenntniß und weiser Wahl des gemeinen Besten, in rüstiger Thatkraft bei Vollziehung ihrer Beschlüsse, und in gesegnetem Fortgange ihrer Anschläge zum Glücke und Heile dieser Stadt! Und an ihr selbst thue wohl nach deiner Gnade, und laß die Segenswünsche so vieler dankbaren Herzen, die in ihren Mauern Wohlthaten genossen, nicht verloren sein! Laß ihren Handel, ihre Betriebsamkeit, ihre Gewerbe wieder bluhen, und räume hinweg, was den Flor derselben hindert! Segne die Kaufmannschaft! Laß im Genusse besserer Zeiten den

gesunkenen Muth sich neu beleben, die müden Hände sich regen mit frischer Kraft, Verlust und Schaden fern abgewandt und ihre Sorge und Mühe nicht vergeblich sein, damit von dem Herzen des Landes aus alle Pulse des Lebens wieder voll und kräftig schlagen, wie vorhin und vor vielen Jahren. Segne die Bürgerschaft! Gib unter dem Schutze deiner Gnade ihrer Nahrung gedeihlichen Fortgang, laß sie je mehr und mehr die Frucht des Gemeinsinns ihrer würdigen Vertreter genießen und segne den Eingang und Ausgang Aller, die aus der Nähe und Ferne durch ihre Thore wallen! Du wirst kein Gutes mangeln lassen den Frommen. O so kröne mit deinem göttlichen Segen vor Allem das Lehramt, das in den Kirchen und Schulen der Stadt den Felsengrund legt, auf welchem Christen ihr Glück erbauen! Meine theuern Amtsgenossen, erfülle sie alle von oben mit dem Geiste göttlicher Kraft und Freudigkeit, daß sie stark sind in dir und der Macht deiner Stärke, daß ihr Wort vom Herzen zu Herzen gehe, daß deine Huld sie erquicke mit Freuden von deinem Angesicht und das Wachsthum der Gemeine an dem, der das Haupt ist, ihnen schon hienieden einen Vorschmack bereite des ewigen Lohns, der der Lehrertreue verheißen ist! So segne, Vater, auch mich, mein Amt, mein Leben und Wirken in dieser Stadt, daß deine Gnade an mir nicht vergeblich sei, daß mein Dasein nicht spurlos vorübergehe, daß ich Theil habe an dir und deinen Freuden hier und dort! Amen.

Zweite Predigt.

Welche Freuden uns auch im Alter übrig bleiben.

Am Johannisfeste.

Ueber

Luk. 1, 57 — 80.

Aus Dr. Joh. Marezoll's Predigten auf alle Festtage des Jahres. Jena 1821.

Gott, du lenkst unsre Schicksale, und lenkst sie mit weiser Güte. Du hast unsre Lebenstage in dein Buch geschrieben und ihre Zahl bestimmt, noch ehe wir die Welt sahen; und du führst uns nach deinem Rathe und leitest uns an deiner Hand, auch wenn wir alt werden. Denn auch da hat uns deine Vaterliebe noch viele Freuden bereitet; auch da hast du huldreich dafür gesorgt, daß es uns nicht an Zufriedenheit fehlen kann; auch da lässest du dich uns nicht unbezeugt, sondern überhäufst uns mit Wohlthaten. Ja, ob unsre Augen dunkel werden und unsre Kräfte abnehmen: dein helles Auge sieht freundlich auf uns herab, und deine Kraft ist auch mächtig in den Schwachen. Wir stehen unter deiner Aufsicht und Leitung, ob wir unsre irdische Laufbahn erst beginnen, oder uns ihrem Ziele nahen. Und das sei unser Trost und unsre Zuversicht. Das flöße uns kindliches Vertrauen auf dich und fromme Ergebung in deinen Willen ein. Das ermuntere uns aber auch, unsre ganze Lebenszeit so anzuwenden, daß wir uns dereinst im Alter keine Vorwürfe darüber machen, sondern uns deines Wohlgefallens versichert halten dürfen. Möchte doch also auch in dieser Absicht dein heiliges Wort unsers Fußes Leuchte, möchte die Religion Jesu ein Licht auf unserm Wege, möchte die Stunde der Andacht, welche wir nun feiern, eine Stunde heilsamer Erweckung für uns sein! Amen.

Text,

Luk. 1, 57 — 80.:

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte; und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten höreten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freuten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tage, kamen sie zu beschneiden das Kindlein; und hie-

ßen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete, und sprach: Mit nichten, sondern er soll Johannes heißen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch Niemand in deiner Freundschaft, der also heiße. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen. Und er forderte ein Täflein, schrieb, und sprach: Er heißt Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsobald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn. Und diese Geschichte ward alle ruchtbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Und Alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen und sprachen: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte, und sprach: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners Davids. Als er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten; Daß er uns errettete von unsern Feinden. und von der Hand Aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben: daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebelang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist, und war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.

Eine der größten Wohlthaten Gottes ist ohnstreitig ein frohes und heiteres Alter — ein Abend des Lebens, der dem müden Erdenpilger noch milde Sonnenblicke sendet und seinen mühsamen Pfad erleichtert, — ein Gang zur Gruft, der den schwachen, mit Jahren belasteten Sterblichen nicht gewaltsam niederbeugt, sondern ihm noch manche stille Freude, noch manche stärkende Erholung verstattet. Und es ist ein herrlicher, wohlthuender Anblick, einen Greis dieser Art zu sehen, und von seinem Glücke Zeuge zu sein; ein Anblick, der uns mit den Beschwerden des Alters am besten aussöhnen und unsre Furcht davor am sichersten vermindern kann. Aber freilich ist dieser Anblick nicht eben sehr häufig; denn groß ist die Anzahl derer, welche die letzten Jahre ihres irdischen Daseins mit den

Worten bezeichnen: sie gefallen uns nicht; und gegründet sind zum Theil die Ursachen, wodurch sie sich dazu bewogen fühlen. Es steht nicht immer ganz in unsrer Gewalt, uns ein frohes und heiteres Alter zu bereiten; es hängt auch Vieles von Umständen dabei ab, über die wir nicht gebieten können; es wird so Manches dazu erfordert, was als ein Geschenk von oben herabkommen und uns ohne unser Zuthun verliehen werden muß. Der Körper wirkt auf den Geist, und wo dieser in spätern Jahren seine Munterkeit behalten soll, da muß jener nicht zu sehr entkräftet, nicht gewaltsam zerrüttet, nicht eine immerwährende Quelle empfindlicher Schmerzen sein. Der Mensch bleibt bis zum Grabe gesellig, und wo er dieses nicht ängstlich herbeiwünschen soll, da muß er angenehme Umgebungen finden, da müssen ihn günstige Verhältnisse erfreuen, da müssen ihn liebevolle Freunde die Bürde vergessen lassen, welche ihn drückt. Aber so wohl wird es nicht Allen; das verstattet der Lauf der Dinge nur den Glücklichsten; und daher geschieht es nicht selten, daß Solche, die in der Blüthe des Lebens beneidenswerth waren und das gesellige Vergnügen im reichsten Maße genossen, im hohen Alter einsam und verlassen dastehen, und sich traurigen Herzens nach dem Ende ihrer Leiden sehnen.

Indessen ist doch nicht zu leugnen, daß die gütige Vorsehung auch in diesem Stücke auf mannichfaltige Art für uns gesorgt und uns viele und wirksame Mittel in die Hände gegeben hat, wodurch wir uns ein frohes und heiteres Alter bereiten können. Sie hat uns nicht blos auf den ungewissen Zufall beschränkt, nicht einem unbedingten Schicksale überlassen; sie hat die weise Einrichtung getroffen, daß wir uns für den Abend unsers Lebens Schätze sammeln können, um dann davon Gebrauch zu machen; sie gibt uns in frühern Jahren Zeit und Gelegenheit, uns die Einsichten und Gesinnungen zu erwerben, deren wir in spätern zu unserm Glücke bedürfen. Es geziemt also Keinem, sie darüber anzuklagen, wenn er nicht alles das, was zu einem frohen Alter gehört, außer sich findet; es ist vielmehr unsre Pflicht, dafür zu sorgen, daß wir, was dazu erfordert wird, in uns selbst haben und die Eigenschaften besitzen, durch deren Hülfe wir die äußern Umstände großentheils beherrschen können.

Lehrreich also ist das Beispiel des edlen Greises, von dem

uns unser heutiges Evangelium erzählt, auch in dieser Betrachtung, und werth, daß wir es uns zum Muster nehmen. Denn Alles, was wir von ihm hören, stellt ihn in ein schönes Licht, und nicht der seltene Glücksfall, daß ihm noch in seinem hohen Alter von seiner ebenfalls schon sehr bejahrten Gattin ein hoffnungsvoller Sohn geboren wurde, sondern seine sittliche Denkart und Gesinnung macht ihn uns merkwürdig. Er war fromm vor Gott, heißt es von ihm, und ging in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig. Er nahm noch Theil an dem Wohl seines Volks, Theil an dem Wohl der Nachkommen, und war noch fähig, sich mit jugendlichem Feuer darüber zu freuen. Er hatte religiösen Sinn, ward voll heiligen Geistes, und der erste Gebrauch, den er von seiner wiedererlangten Sprache machte, bestand darin, daß er seinen Gott und Herrn lobte. Der Abend seines Lebens war heiter, weil es seine Gemüthsstimmung war, und von ihm laßt uns nun lernen,

welche Freuden uns auch im Alter übrig bleiben, damit wir uns die Eigenschaften erwerben, welche uns derselben empfänglich machen.

Der Rückblick auf ein gutgeführtes Leben ist ohnstreitig das Erste, was uns noch im Alter Freude macht; es ist das Nothwendigste und Wichtigste von Allem, und wird schlechterdings vorausgesetzt, wenn in den höhern, genußärmern Jahren noch Quellen des Vergnügens für uns übrig bleiben sollen. Denn in diesen Jahren erscheinen uns die meisten Dinge ganz anders, als sie uns ehemals erschienen; wir betrachten sie dann mit andern Augen und aus einem andern Standpunkte: wir beurtheilen sie unbefangener und richtiger. Was wir in frühern Zeitpunkten für erlaubt oder für gleichgültig hielten; was wir da, als wir es thaten oder genossen, unschuldige Scherze nannten, worüber wir uns im Getümmel des Lebens kein Bedenken und nicht die geringsten Vorwürfe machten; was wir mit mannigfaltigen Scheingründen und Ausflüchten zu entschuldigen wußten: das erblicken wir, wenn wir alt werden und ernsthafter denken, in einer sehr veränderten Gestalt; das fällt uns dann schwer auf Herz und Gewissen; das verursacht uns oft nicht wenig Kummer und Reue, weil wir es für unrecht und strafbar erkennen. Der Betrug der Sünde dauert nur selten

durch das ganze Leben; er verschwindet sehr häufig, so wie wir uns dem Grabe nähern; und sein Ende ist gemeiniglich der Anfang bitterer Schmerzen. Wer also ein frohes Alter haben will, der muß vor allen Dingen dafür sorgen, daß er einst auf ein gutgeführtes Leben zurücksehen könne; denn diese reinste und reichste Freudenquelle, die in unserm eigenen Gebiete liegt, kann uns keine fremde Macht gewaltsam rauben. Wer sich an seine durchlaufene Bahn, wenn er am Ziele derselben steht, ohne Gewissensbisse erinnern, wer sich das Zeugniß geben kann, daß er wissentlich und vorsätzlich keinen Frevel begangen, daß er sich mit Willen und Absicht nicht an der Unschuld und Tugend versündigt, daß er keinen seiner Brüder aus Haß und Bosheit, aus Neid und Rachsucht in's Elend gestürzt hat; wer sich im Gegentheil bewußt ist, hier eine gute That selbst geübt und dort eine gute Handlung bei Andern veranlaßt, hier ein Unglück verhütet und dort eine Noth geendigt zu haben; wer sich sagen darf, daß er nicht umsonst gelebt, daß er seine Kinder sorgfältig erzogen, daß er dem Staate treu gedient, daß er für die Nachwelt gearbeitet, daß er zur Beförderung der Wahrheit und Tugend beigetragen, daß er als Mensch und als Bürger seine Pflicht erfüllt hat: für den wird der Rückblick auf sein langes Leben gewiß wonnereich und belohnend sein. Denn es ist doch wahrlich keine geringe Freude, ein solches Leben geführt zu haben und sich am nahen Ziele desselben zu wissen, — keine geringe Freude, gesegnete Erndten vor sich zu sehen, wozu man den Samen ausstreute; keine geringe Freude, so mancher gefährlichen Klippe, so mancher lockenden Versuchung, so manchem gelegten Fallstricke glücklich entgangen zu sein. Ein Leben dieser Art hat lichte Punkte, die als glänzende Sterne unsern Abend verschönern: und wohl einem Jedem, den ein so froher und heiterer Abend für des Tages Last und Hitze entschädigt!

Ja, auch im Alter bleiben uns Freuden übrig; denn können wir nur auf ein gut geführtes Leben zurückblicken, so wird auch gewiß das Andenken an die Schicksale, welche wir erfahren haben, nicht ohne Genuß für uns sein. Und es ist ein hoher Genuß für Bejahrte, ihre Schicksale zu überdenken; es hat einen eigenen Reiz für sie, sich die Begebenheiten, woran sie besondern Antheil nahmen, oft zu vergegenwärtigen. — Es sind zuvörderst

genossene Freuden, woran sie sich erinnern; und wem ist unbekannt, daß solche Erinnerungen in einem hohen Grade angenehm sind? Sie wecken die frohen Empfindungen, die uns ehemals beglückten, wieder auf; sie versetzen uns auf's neue in die Lage und Umstände, worin uns so wohl war; sie rufen Zeiten herbei, die uns noch immer gefallen; sie helfen uns Manches, was jetzt unsern Wünschen nicht entspricht, leichter ertragen. Beurtheilet also das höhere Alter nicht blos nach der Summe des Vergnügens, die ihm gegenwärtig zu Gebote steht; nehmet auch Rücksicht darauf, daß Solchen, welche dieses Alter erreichen, von jeher viele Freuden zu Theil geworden sind, die noch immer wohlthätig auf sie wirken. Die Jahre der Kindheit, die Jahre der Jugend, die Jahre der männlichen Thätigkeit und Reife — wie viel Gutes und Schönes fassen die nicht in sich! Wie viel Liebes und Theures rufen sie nicht in's Andenken zurück! Wie manche einsame oder bittere Stunde können sie denen nicht versüßen, die sich ihre Begebenheiten wiederholen! Und der Betagte hat gemeiniglich Zeit und Muße, sich mit der Vergangenheit viel zu beschäftigen; er hat Neigung und Lust dazu, weil sie die schönsten Abschnitte seines Lebens enthält; er findet sich dadurch belohnt, und wird nicht so leicht müde, Gemälde zu betrachten, deren Farben ihn noch gegenwärtig so sehr ergötzen; er liebt es, auf längst verklungene Stimmen hinzuhören, die sein Herz noch immer erquickend ansprechen. — Und überstandene Leiden gleichen in dieser Hinsicht unsern genossenen Vergnügungen. Ueberstandene Leiden haben eine eigene Kraft, sich dem Menschen wichtig und unvergeßlich zu machen. Wir Alle in jedem Alter sehen oft und gern darauf zurück; und bejahrte Leute in's Besondere fühlen sich mächtig davon angezogen. Sie haben so manchen Schmerz erduldet, so manchen Verlust erlitten, so manches Unglück ertragen, so manche Gefahr besiegt. Sie haben schwere Zeiten, öffentliche Drangsale, allgemeines Elend erlebt. Sie haben mit Augen gesehen, was Andere nur in der Beschreibung lesen, und waren Zeugen von Auftritten, die sich ihrem Gemüthe tief einprägten. Wie natürlich also, daß sie solche merkwürdige Ereignisse nie vergessen, sondern vielmehr ein treues Gedächtniß dafür haben, weil sie ihnen mehr Gewicht und Ansehen geben! Wie natürlich, daß sie mit einem gewissen Wohlbehagen dabei verweilen und sich dem angenehmen Ge-

fühle ihrer gegenwärtigen Sicherheit überlassen! Denn sie sind ja nun überstanden, diese Leiden, und Alles, was sie Drückendes hatten, ist vorübergegangen. Sie sind überstanden, diese Leiden, und verschaffen dem, der sich ihrer nach einem langen Zwischenraume erinnert, bald das reinste Vergnügen, bald eine wehmüthig süße Freude. Sie sind überstanden, diese Leiden, und nur der trostvolle Gedanke, wie Gott einst so wunderbar geholfen, wie er hier auf gewöhnlichen und dort auf ungewöhnlichen Wegen Beistand und Rettung gesandt hat, ist davon zurückgeblieben. — Niemand verarge es doch also seinen bejahrten Freunden, daß sie so häufig von ihren erlebten guten und bösen Schicksalen sprechen; denn sie reden hier aus eigener Erfahrung, die immer lehrreich für Andere ist, und reden über Gegenstände, die ihnen noch jetzt in der Erinnerung mannichfaltigen Genuß gewähren.

Doch die Freuden des Alters beschränken sich nicht blos auf unsre eigene Person, nicht blos auf das, was wir selbst gethan oder erlebt haben; sie sind auch gesellig und entspringen aus angenehmen häuslichen Verhältnissen. Denn in das häusliche Leben zieht sich der bejahrte Mensch hauptsächlich zurück; hier ist ihm, seinem Geschmacke und der Natur der Dinge nach, am wohlsten; hier ist er noch immer an seiner rechten Stelle. Die Zerstreuungen großer Gesellschaften sind ihm gemeiniglich zu geräuschvoll und lärmend. Die Vergnügungen unter Fremden, die er zu wenig kennt, sagen ihm in seiner Lage nur selten zu. Die Ergötzlichkeiten an entfernten Orten muß er häufig mit zu großen Unannehmlichkeiten und Aufopferungen erkaufen. Aber sein Haus ist seine Welt, und in seiner Familie blühen ihm fortdauernd angemessene Freuden. Hat er nur also je für diese stillen und sanften Freuden Sinn gehabt; hat er sich nur in frühern Jahren den Seinigen nicht zu sehr entzogen; ist er ihnen nur immer das gewesen, was er ihnen seiner Pflicht gemäß sein sollte: so wird auch gewiß der Umgang mit ihnen sein Alter erheitern. Denn wo könnte er vertrautern Umgang finden, als unter Menschen, die seinem Herzen so nahe sind? Wo könnte er das Glück der Freundschaft reiner und ungestörter genießen, als unter Personen, welche schon die Natur zu seinen Freunden bestimmt hat? Wo könnte er auf innigere Theilnahme, auf liebevollere Nachsicht, auf willigere Dienstfertigkeit rechnen, als unter den Seinigen? Da wird er, wenn seine Verhält-

nisse glücklich sind, am besten verstanden. Da wird auf seine Empfindungen und Gesinnungen, auf seine Wünsche und Bedürfnisse, auf seine Erfahrungen und Rathschläge die meiste Rücksicht genommen. Da wird er allgemein geehrt und geachtet. Da kommt man ihm mit Wohlwollen, mit Zärtlichkeit, mit dankbaren Gefühlen, mit offenem Herzen entgegen. Ja, wer einen Anblick haben will, der ihn mit den Beschwerden des Alters aussöhnt; wer in dem Wahne steht, daß der Abend unsers Lebens durchaus traurig und freudenleer sein müsse: der sehe eine würdige Familie, wie sie gegen ihre betagten Mitglieder handelt: der sehe die Heiterkeit, welche diesen in der Mitte der Ihrigen aus den Augen strahlt; der lerne den Werth des häuslichen Glücks schätzen, das auch denen noch genug frohe Stunden gibt, die ihrer hohen Jahre wegen auf so manchen andern Genuß Verzicht thun müssen.

Aber freilich hat nicht Jeder, der reich an Jahren ist, ein so günstiges Loos; Mancher hat Niemanden mehr, den er zu den Seinigen zählen kann; Manchen hat der Tod seiner Lieben beraubt oder das Schicksal von seinen Angehörigen getrennt. Nur ist darum sein Alter nicht ohne Freude und sein Herz noch nicht verwaiset. Nein, er darf nur *wohlwollende Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen* beweisen, und es steht ihm eine neue Quelle des edelsten Vergnügens offen. Denn diese Theilnahme gewährt zuvörderst ihm selbst eine angenehme Unterhaltung; sie beschäftigt seinen Geist und sein Gemüth; sie schützt ihn vor der empfindlichen Plage der langen Weile, die sich seiner sonst leicht bemächtigen könnte. Er selbst hat vielleicht wenig mehr zu erwarten, was seine Aufmerksamkeit reizt; er hat oft für seine eigene Person wenig mehr zu hoffen und zu fürchten, — aber bekümmert er sich noch um das, was Andern wichtig ist; macht er ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche, ihre Sorgen zu den seinigen, verschmäht er es nicht, *mit den Fröhlichen sich zu freuen und mit den Weinenden zu weinen*: so wird ihm das Leben, wie einförmig auch immer seine eigenen Schicksale sein mögen, nie öde und drückend werden. Und diese wohlwollende Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen kettet hinwiederum Andere an ihn; sie erwirbt ihm Freundschaft und Zutrauen; sie ist ein Beweis, daß man nicht Ursache hat, ihn als einen finstern und mürrischen Tadler zu flie-

hen; sie gewinnt ihm die Herzen, weil sie das seinige in ein schönes, liebenswürdiges Licht setzt. Man sieht, daß er sich gefällig zu Dingen herabläßt, die für ihn selbst kein Gewicht mehr haben können. Man schließt daraus auf die Güte seiner Denkart und seines Charakters. Man freut sich seines heitern, frohen Sinnes, und bemüht sich eben darum um so viel mehr, auch ihm wieder Freude zu machen. Ja, nicht das Alter an sich, sondern nur das Grämliche, Sträfliche, Zurückstoßende, was so Manche in hohen Jahren an sich haben, schreckt die Jugend ab und verhindert die Annäherung. Wohlwollende und menschenfreundliche Greise hingegen erhalten ihre Munterkeit und sind immer geneigt, sich mitzutheilen. Man sucht ihren Umgang, weil man sie schätzt und von ihnen lernen kann. Man verzeiht ihnen ihre kleinen Eigenheiten, weil diese von so vielen guten Eigenschaften überwogen werden. Man erzeigt ihnen die Ehrerbietung, die ihnen schon ihrer Jahre wegen gebührt, desto williger, je mehr sie dieselbe bei ihren Gesinnungen verdienen. Bleibe nur also der Betagte so viel möglich in Verbindung mit der Welt; wolle er nur nicht Alles herrisch meistern, nicht Jedem seine Ansichten und Meinungen aufdringen; verdamme er nur nicht Alles unbedingt, was mit seinen angenommenen Sitten und Gewohnheiten, mit seinen gegenwärtigen Empfindungen und Wünschen streitet, und er wird sich für seine wohlwollende Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen durch manche frohe Stunde reichlich belohnt fühlen. Eine solche selige Stunde hatte, nach dem Berichte unsers Evangeliums, Zacharias bei der Beschneidung seines Sohnes, weil er die allgemeine Erwartung seiner Zeitgenossen theilte. Er hoffte auf die verheißene Erlösung seines Volks, und der Gedanke, daß diese seine Hoffnung nun bald in Erfüllung gehen würde, entzückte seine ganze Seele und entflammte ihn zum Lobe des Höchsten, ob er gleich wußte, daß der Aufgang aus der Höhe nicht ihm selbst, sondern erst der glücklichern Nachwelt erscheinen würde.

Aber grade dieser Umstand lehrt uns eine neue Freude des Alters kennen: es ist die Freude an dem Guten, das den Nachkommen bereitet wird, — die Freude über einen künftigen bessern Zustand der Dinge, den man selbst nicht erleben kann. Denn was Zacharias als schon geschehen darstellt, „gelobet sei der Herr, der Gott Israel; denn er hat besucht und

erlöset sein Volk," — das konnte erst nach einer Reihe von Jahren erfolgen; dafür konnte der fromme Seher den Herrn nur im Namen der kommenden Geschlechter preisen. Und doch dankte er Gott so herzlich dafür, als ob diese Wohlthat ihm selbst widerfahren sollte; und seine Denkart verdient von uns Allen, verdient in's Besondere von denen, die schon ein höheres Alter erreicht haben, als musterhaft nachgeahmt zu werden. Es ist ja überhaupt so menschlich, auch auf die Schicksale derer Rücksicht zu nehmen, die einst unsre Stelle ersetzen; es ist ja so edel, nicht blos auf sich selbst zu sehen, sondern auch an das Loos der Nachkommen zu denken; es ist ja so natürlich, sich jeder wohlthätigen Aussaat zu freuen, wenn auch gleich erst spätere Zeiten die reife Erndte einsammeln. Aber am angemessensten ist doch diese Freude dem Abende des Lebens, wenn unser Tag sich schon geneigt hat und unsre Laufbahn sich ihrem Ende naht. Was kann da der Mensch Besseres thun, als daß er sich eine schönere Zukunft denkt und seinen Kindern und Enkeln aufrichtig Glück dazu wünscht? Woran kann er sich da würdiger vergnügen, als an der theuern Hoffnung, daß Vieles, was bisher nur frommer Wunsch war, einst gewiß in Erfüllung gehen wird? Er erlebt sie freilich nicht selbst, diese bessern Zeiten, und kann für seine eigene Person nichts dadurch gewinnen: aber hat nicht auch er günstige Zeiten gesehen? Hat nicht auch er viel Gutes genossen? Ist nicht auch er oft ein Zeuge wohlthätiger Veränderungen gewesen? Gewiß wird also ein frommer Greis dankbare Blicke zum Himmel erheben, wenn er Anstalten und Erscheinungen bemerkt, die den Nachkommen Heil versprechen; gewiß wird er sich an dieser frohen Aussicht innig erquicken und kräftig stärken. Er bedarf vielleicht Trost bei der Last gegenwärtiger Uebel; er hat vielleicht noch in seinem hohen Alter manches Harte erdulden, manches Theure hingeben, manches Ungewohnte ertragen müssen; er hat vielleicht noch Erfahrungen gemacht, die ihm das Ende seines Lebens nicht wenig verbittern: und er findet Ersatz dafür in der Ueberzeugung, daß diese seine Leiden zum Besten der Nachwelt dienen. Ja, der Gedanke an die Nachwelt liegt dem Hochbejahrten näher, als dem, der noch lange unter dem gegenwärtigen Geschlechte zu verweilen hofft; denn jener wird häufig genug daran erinnert, daß die Zeit seines Abscheidens nicht mehr ferne ist. Und darum kann auch

das Glück der Zukunft stärker auf ihn wirken; darum ist er fähiger, sich an Gütern und Vorzügen zu ergötzen, die erst seinen Nachkommen zu Theil werden sollen.

Ueberhaupt ist nichts natürlicher, als daß sich der Betagte von dem Gegenwärtigen und Sichtbaren allmählig immer mehr losreißt, als daß er seinen Blick himmelwärts richtet und sich als baldigen Bürger einen höhern Welt betrachtet. Und folgt er diesem deutlichen Winke der Natur, so ist sein Alter geborgen; so genießt er die Freuden der Religion, die ihm weder sein gebrechlicher Körper, noch seine einsame Lage, noch das Elend der Zeit zu rauben vermag. Nicht als ob er erst in der Nähe des Grabes anfangen müßte, diese reinsten und erhabensten aller Freuden kennen zu lernen; nicht als ob er seine Zuflucht erst dann zur Religion nehmen dürfte, wenn die Welt keine Reize mehr für ihn hat: sondern weil er dann in den Jahren steht, wo ihn das Sinnliche und Irdische weniger daran verhindert, sich den wohlthätigen Eindrücken der Religion ganz hinzugeben. Die Stimme der Leidenschaften pflegt dann gemeiniglich zu schweigen; die Macht der Begierden hat sich beträchtlich vermindert; das Herz schlägt ruhiger; die Vernunft urtheilt unbefangener; der entscheidende Schritt steht ihm täglich bevor; sein ganzer Zustand begünstigt weisen Ernst und führt ihn auf himmlische Gedanken. Dort, sagt der fromme Greis, dort und nicht hier ist mein eigentliches Vaterland, meine bleibende Stätte; dort erwartet mich erneuertes Leben und verjüngte Kraft; dort werde ich an das herrliche Ziel gelangen, dem ich mich hier nur langsam und mit schwachen Schritten nähern konnte. Und dann werde ich auch die Wege der Vorsehung begreifen, die mir oft in meinen bisherigen Schicksalen so unerforschlich waren. Dann werde ich Gott noch freudiger und inbrünstiger anbeten, wenn ich ganz erkenne, wie väterlich er mich stets geleitet hat. Dann werde ich ihm noch kindlicher für seine Züchtigungen danken, weil ich seine heilsamen Absichten mit mir völliger verstehe. Mag er ihn nun senden, wann es ihm gefällt, den Boten des Friedens, der mich von hinnen ruft; mag er sie von mir nehmen, diese meine äußere Hülle, die nur vergänglicher Staub ist; mag Alles um mich her verschwinden und das finstere Thal mir seine Pforten öffnen, es führt mich zu Gott, in

dessen Hände ich auch sterbend falle, — zu Gott, in dessen Hause viele Wohnungen sind, — zu Gott, der mich mit Barmherzigkeit richten, der mich nach seiner Allwissenheit beurtheilen, der als ein weiser, huldreicher Vater mein Loos bestimmen wird. — Selige Empfindungen für Jeden, der ihrer fähig ist! Selige Empfindungen insbesondere für den Betagten, dessen Glaube nun bald in Schauen übergehen soll! Ihm ist nicht nur die Ewigkeit, ihm ist auch der Ewige selbst näher; und näher ist seinem Herzen Alles, was die Religion Beruhigendes und Erhebendes hat. Ja, ihre Freuden sind der kostbarste Schatz des höhern Alters; und daß sie noch in diesen Jahren bis zur Begeisterung steigen, daß sie sich dann noch der ganzen Seele bemächtigen können, — dies sehen wir an dem Beispiele eines Zacharias, der voll heiligen Geistes, voll Dankgefühls gegen Gott, voll froher, zuversichtlicher Erwartungen war und diese so kräftig aussprach.

Auch im Alter bleiben uns also Freuden übrig; und Freuden, welche des Menschen würdig sind, weil sie die Prüfung der Vernunft aushalten und vor dem Richterstuhl des Gewissens bestehen. Der Rückblick auf ein gut geführtes Leben, das Andenken an die Schicksale, welche wir erfahren haben, das Angenehme häuslicher Verhältnisse, die wohlwollende Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschen, die frohe Aussicht auf das Gute, das den Nachkommen bereitet wird, die fromme, religiöse Stimmung des Gemüths sind ihre Quellen; und wohl dem, der aus solchen reinen und ungetrübten, aus solchen gesunden und stärkenden Quellen schöpfen kann! Ihm wird es nicht an Heiterkeit und Frohsinn, nicht an Geduld und Zufriedenheit mit den Menschen, nicht an einem liebevollen, dankbaren Herzen gegen Gott fehlen. Ihn wird das Vergangene nicht ängstlich, das Gegenwärtige nicht elend, das Zukünftige nicht verzagt machen. Er wird durch die Kraft des Geistes über die Schwäche des Körpers siegen, und Tod und Grab überwinden, wie er die Welt überwunden hat. Niemand fürchte daher die Annäherung der Jahre, die im Grunde weit hülf- und freudenloser scheinen, als sie wirklich sind; aber Jeder fürchte die Thorheiten und Laster, die bösen Gewohnheiten und Leidenschaften,

die den Abend unsrer Tage mit unvermeidlichen Stürmen bedrohen. Ja, es gibt eine Vorbereitung auf das Alter, die nie ihrer Wirkung verfehlt; und diese besteht in der Weisheit und Tugend, in der treuen Erfüllung unsrer Pflichten, in der gewissenhaften Anwendung unsrer jugendlichen und männlichen Jahre. Sei immer Mensch und Christ, mein Zuhörer, sei immer so gesinnt, daß du Gott gefällig und deinen Brüdern werth bist; sei ausgesöhnt mit dir selbst und mit deinem eigenen Herzen: und du wirst dich auch in deinem höchsten Alter nicht verlassen fühlen. Amen.

Dritte Predigt.

Der Werth der Leiden und Trübsale.

Ueber

Hebr. 12, 11.

aus G. J. Zollikofer's Predigten über die Würde des Menschen. Zweiter Band. Leipzig 1795.

Gott, du hast uns alle hier in einen Stand der Zucht und Uebung gesetzt. Hier sind wir nie ganz das, was wir nach unsern Anlagen, nach unsern Fähigkeiten und Kräften sein können und sollen. Aber diese Anlagen, diese Fähigkeiten, diese Kräfte sollen hier nach und nach entwickelt, ausgebildet, in Thätigkeit gesetzt werden. Hier sind wir in dem Stande der Kindheit, aber durch denselben sollen wir nach und nach zum reifern Alter heranwachsen. Ja, hier willst du uns zu einem bessern, höhern Leben erziehen und durch mancherlei Uebungen zn den Geschäften und Seligkeiten desselben vorbereiten. Alles, was wir hier sind und thun, was wir genießen und leiden, Alles, was uns und Andern begegnet, ist Mittel zu diesem erhabenen Endzwecke. Alles soll uns verständiger, weiser, besser, vollkommner machen. Darum hast du, weisester Vater, uns und Alles, was um uns ist, so vielen Zufällen und Abwechslungen, die uns prüfen und üben sollen, unterworfen. Darum hast du unsre Laufbahn mit so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten, die uns alle unsre Kräfte äußern und anstrengen heißen, besetzt. Darum hast du Licht und Finsterniß, Freude und Leiden, Fortgang und Widerstand, Glück und Unglück in unserm gegenwärtigen Zustande so innig und auf so mannigfaltige Art in einander geflochten, und führest uns bald auf ebenem Pfade, bald auf rauhen Wegen unsrer Bestimmung entgegen. O möchten wir uns nur immer als folgsame Kinder von dir, unserm Vater, leiten und führen lassen! Und möchten wir es auch dann thun, wenn deine Führungen mit unsern Wünschen und Entwürfen streiten, wenn wir die Gründe und Absichten derselben nicht entdecken können! Wissen wir doch, daß auch deine strenge Zucht die Zucht eines Vaters, des weisesten und gütigsten Vaters, ist! Sind wir doch auf das gewiß

feste davon versichert, daß du deines Endzwecks nie verfehlen kannst, und daß dein Endzweck kein anderer ist, noch sein kann, als uns glückselig zu machen! Ja, in dieser Versicherung wollen wir uns dir mit kindlicher Zuversicht ganz übergeben, in dir und deinem Willen uns völlig beruhigen, und aus deiner Hand Gutes und Böses, Freuden und Leiden als Wohlthaten dankbar annehmen. Leite und führe uns nach deinem Rathe! Dein Rath ist lauter Weisheit und Güte. Von dir geleitet, werden wir nie irre gehen. Unter deinem Schutze und deiner Führung werden wir das Ziel der Vollkommenheit gewiß erreichen. Gott, stärke und befestige du uns selbst in diesen frommen Gesinnungen, und laß auch die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden, in dieser Absicht gesegnet sein. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, der uns dich als Vater kennen und lieben gelehrt hat, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater rc.

Text,

Hebr. 12, 11.

Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein: aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.

Gott liebt die Menschen, seine Geschöpfe. Das sagt uns unsre und die ganze Natur. Das sagen uns alle Fähigkeiten und Kräfte, die uns Gott gegeben, alle Einrichtungen, die er in der physischen und moralischen Welt gemacht hat. Glückseligkeit ist unsre wahre, unsre ganze Bestimmung, die Bestimmung alles dessen, was ist und lebt und glückseligkeitsfähig ist. Dazu hat uns der Allgütige geschaffen: dazu hat er uns diesen Wohnort in seinem Reiche angewiesen, und ihn mit so vielen Schönheiten und Gütern ausgeschmückt; dazu hat er uns in die mannigfaltigen Verbindungen mit der Körper- und Geisterwelt gesetzt, in welchen wir stehen. Auch Durst, schmachtenden Durst nach Glückseligkeit hat er in uns allen erregt; und wie sollte er, der Allgütige, uns nicht auch Quel-

len geöffnet haben, aus welchen wir diesen Durst stillen können! Ja, allenthalben sind wir mit Quellen der Lust und des Vergnügens umgeben, die uns alle zum Genusse einladen, die eben so mannigfaltig als reich sind, und die wir nie ganz, nie alle zu erschöpfen vermögen.

Inzwischen treffen doch den Menschen, dieses von Gott so geliebte und so offenbar zur Glückseligkeit bestimmte Geschöpf, oft viele, schwere Leiden; und Keiner von Allen, die zu unserm Geschlechte gehören, hat je gelebt, ohne mehr oder weniger gelitten zu haben. Sollten wohl diese Leiden mit unsrer Bestimmung streiten? Sollten sie uns wohl den Weg zur Glückseligkeit verschließen? Sollten sie wohl die huldreichen Absichten unsers Schöpfers, die Absichten der allmächtigen Güte vereiteln können? Nein, auch diese Leiden müssen zu etwas gut sein, müssen einen gewissen Werth haben, müssen zur Beförderung unsrer Glückseligkeit dienen; sonst würde sie der Gott, der uns als Vater liebt und uns, als seine Kinder, froh und glückselig wissen will, gewiß nicht über uns kommen lassen.

Und so ist es, meine theuern Freunde, auch Trübsale sind gut, sind Wohlthaten unsers himmlischen Vaters. Es sind Mittel, freilich scharfe und unangenehme, aber doch kräftige und heilsame Mittel unsrer Reinigung, unsrer Besserung, unsrer höhern Vollkommenheit. Sie führen uns auf finstere, rauhe Pfade, auf Pfade, die oft mit Angstschweiß und Thränen benetzt sind; aber auch auf diesen Pfaden führen sie uns zur Glückseligkeit. Hieran lassen uns Vernunft und Erfahrung nicht zweifeln, und die heilige Schrift bestätiget das, was uns jene lehren, auf das nachdrücklichste. Alle Züchtigung, heißt es in unserm Texte, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein: alle Strenge ist uns, so lange wir sie fühlen, unangenehm und zuwider; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind, in der Folge bringt sie denen, die sich dadurch bessern lassen, heilsame Früchte, und macht sie zu guten, tugendhaften Menschen. Es ist mir gut, sagt der Psalmist, daß du mich durch Leiden gedemüthiget hast, damit ich deine Rechte

lerne *). Und die Apostel unsers Herrn rühmen sich sogar in ihrem und ihrer Mitchristen Namen der Trübsalen, weil Trübsal Geduld, Geduld bewährte Tugend wirkt, und diese uns Hoffnung gibt, die nicht zu Schanden werden läßt. Möchten wir, meine andächtigen Zuhörer, auch die Leiden und Trübsale unsers Lebens eben sowohl als die eigentlichen Güter und Freuden desselben für das, was sie sind und sein sollen, halten, und sie zur Beförderung unsrer Glückseligkeit gebrauchen lernen! Meine Absicht ist, euch durch meinen gegenwärtigen Vortrag einige Anleitung zum Nachdenken hierüber zu geben. Ich werde nämlich mit euch

den Werth der Leiden und Trübsale in Rücksicht auf die menschliche Glückseligkeit

untersuchen, und zu dem Ende

erstlich zeigen, wie und in wiefern Leiden und Trübsale einen wirklichen Werth haben; und

dann, was ihnen diesen Werth gebe, worin derselbe bestehe, wie sie unsre Glückseligkeit befördern können.

Leiden und Trübsale haben keinen Werth als Endzwecke, sondern nur als Mittel. Sie sind nicht an und für sich selbst, sondern nur in Rücksicht auf ihre Wirkungen gut und heilsam. Leiden sind und bleiben immer Leiden, unangenehme, schmerzhafte Empfindungen. Trübsale sind und bleiben immer Trübsale, widrige, mit unsern Wünschen und Absichten streitende Zufälle und Begebenheiten. Wenn sie da sind, sagt unser Text, dünken sie uns nicht gut, nicht Freude zu sein, und das sind sie auch an und für sich selbst nicht. Es sind Arzneien, bittere Arzneien, die sich nicht durch ihren Wohlgeschmack, sondern nur als Genesungsmittel empfehlen, und die vielleicht erst lange ängstigen und quälen, ehe sie wirklich heilen. Es sind Uebungen, die uns nicht um ihrer selbst, sondern um ihrer Folgen willen aufgelegt werden. Die Schule hat nicht als Schule betrachtet einen großen Werth. Nicht die Einschränkungen, die sie unsrer Freiheit setzt; nicht der mühsame Fleiß, wozu sie uns bald antreibt, bald zwingt; nicht die Züchtigungen, womit

---

*) Psalm 119, 71.

sie den unachtsamen Schüler straft und zu bessern sucht, machen dieselbe wünschenswerth. Nur die guten Wirkungen dieser beschwerlichen Einschränkungen, dieses mühsamen Fleißes, dieser unangenehmen Züchtigungen, — nur die nützlichen Kenntnisse, die bessern Gesinnungen, die guten Fertigkeiten, die wir dadurch erlangen, die geben Allem, was wir da thun und leiden, seinen ganzen Werth. Eben so haben Krankheiten, Unglücksfälle, Verlust an Gütern und Ehre, Verlust von Gönnern und Freunden, vereitelte Anschläge und Unternehmungen, Armuth, Erniedrigung, Verfolgung, und was sonst den Menschen drückt und ängstigt, nur in so weit einen wahren Werth, als wir dadurch weiser und besser und glückseliger werden.

Hieraus folgt zweitens von selbst, daß sie diesen Werth nur durch den Gebrauch, den man davon macht, erhalten. Nicht Jeder, dem man Arzneien beibringt, oder der sie auch freiwillig zu sich nimmt, wird dadurch gesund. Es müssen noch Lebenskräfte in ihm vorhanden sein; er muß die Wirkungen der genommenen Arzneien nicht vorsätzlich hindern und entkräften; er muß Vieles thun oder unterlassen, was er zu andern Zeiten nicht thun und unterlassen dürfte, und sein ganzes Verhalten so einrichten, wie es seinem gegenwärtigen Zustande gemäß ist. Nicht Jeder, der die Schule zu besuchen und sich unterrichten zu lassen veranlaßt oder gezwungen wird, lernt das, was er da lernen soll. Mancher verläßt sie eben so unwissend und ungeschickt, vielleicht noch verkehrter und boshafter, als er vorher war. Nur der aufmerksame, lehrbegierige, folgsame Schüler, der Unterricht und Zucht willig annimmt und sorgfältig benutzt, kömmt mit Schätzen der Weisheit bereichert von derselben zurück, und segnet den, der ihn dahin geführt hatte. Sollen Leiden und Trübsale einen wahren Werth für uns haben: so müssen wir sie recht gebrauchen; wir müssen sie für das halten, was sie sind; müssen sie in ihrer Abhängigkeit von Gott und seinem Willen betrachten; müssen darüber nachdenken, sie von ihrer moralischen Seite ansehen, auf ihre Bestimmung merken, und uns in allen Stücken so verhalten, wie es unser so oder anders dadurch veränderter Zustand erfordert.

Oft haben endlich Leiden und Trübsale nur vergleichungsweise, nur in so weit einen Werth, als sie uns den Gefahren ununterbrochenen Wohlstandes entreißen, und uns das lehren,

was uns dieser nicht lehren konnte, oder uns zu der Stufe von Weisheit und Tugend führen, zu welcher uns dieser nicht zu führen vermochte. Sie sind aus eben diesem Grunde nicht allen Menschen auf dieselbe Art und in demselben Grade nöthig. Es gibt Kinder, die sich durch lauter Liebe ziehen lassen; es gibt andere, die einer gewissen strengern Zucht nicht entbehren können. Jene haben ein weiches, gefühlvolles Herz, empfinden den ganzen Werth jeder ihnen erwiesenen Wohlthat, denken edel und finden keine Pflicht, keine Aufopferung zu schwer, wodurch sie ihrem Wohlthäter, ihrem Freunde, ihrem Lehrer und Führer ihre Dankbarkeit erweisen können: diese sind härter, selbstsüchtiger, lassen sich weit schwerer lenken und führen, und müssen eben deswegen stärker erschüttert, müssen oft empfindlich gezüchtigt werden, ehe sie Unterwerfung und Gehorsam lernen. So gibt es edle menschliche Seelen, die der Wohlstand nicht verblendet, nicht verhärtet, nicht zur Thorheit und Sünde verführet; die in jeder Wohlthat, welche sie von Gott empfangen, neuen Antrieb und neue Kräfte zum Recht- und Wohlthun finden; und die, von Gottesliebe und Menschenliebe ganz durchdrungen, keiner andern Gründe bedürfen, von Allem, was sie sind und haben, den besten, gemeinnützigen Gebrauch zu machen. Aber vielleicht gibt es noch weit mehrere, die den ununterbrochenen Wohlstand nicht zu ertragen wissen, die Gefahr laufen, durch denselben alles Gefühl von Pflicht und Tugend, alles Religionsgefühl, alles Menschengefühl zu verlieren, und nach und nach zur größten Lasterhaftigkeit herabzusinken; und wenn solche Menschen durch Leiden und Trübsale diesen Gefahren entrissen werden; wenn dadurch in ihnen jenes fast erstorbene Gefühl von dem, was schön und gut ist, wieder rege gemacht wird: so müssen allerdings Leiden und Trübsale für sie einen weit größern Werth haben, als der blühendste Wohlstand.

Und so verhält es sich in der That, meine andächtigen Zuhörer. Wir dürfen, um uns davon zu überzeugen, nur umständlicher erwägen, was den menschlichen Leiden und Trübsalen diesen Werth gebe oder worin derselbe bestehe, und wie sie also unsre Glückseligkeit befördern können.

Leiden und Trübsale sind erstlich sehr geschickt, den Menschen zum ernsthaften Nachdenken über sich selbst, seine Bestimmung, seinen Zustand und den Weg zur Glückseligkeit, zu er-

wecken, und ihn dadurch wirklich auf diesen Weg zu führen. Wie selten ist dieses Nachdenken bei dem blendenden Schimmer, bei dem verwirrenden Geräusche, bei der lauten, betäubenden Lust, die gemeiniglich den Wohlstand begleiten! Wie wenig Gehör finden da ernste Gedanken! Wie bald verscheucht und vereitelt sie da der Prunk der Eitelkeit, der Spott des Leichtsinnigen, die Stimme des Schmeichlers! Wie selten kömmt da der Mensch recht zu sich selbst! Wie leicht übersieht und vergißt er alle seine innern Mängel, alle seine geistigen Bedürfnisse bei dem Besitze und Genusse so vieler äußern Vorzüge und Güter! Wie leicht verwechselt er da den Schein mit der Wahrheit, das, was er hat, mit dem, was er ist, und verliert unter den täuschenden Bildern, die ihn umschweben, sich selbst und die wahre Glückseligkeit ganz aus dem Gesichte! — Aber wenn die Scene sich ändert; wenn jenes Blendwerk vor seinen Augen verschwindet; wenn der Leichtsinnige, der Spötter, der Schmeichler, der falsche Freund den Unglücklichen fliehen; wenn Alles um ihn her schweigt und ihm Alles feierlichen Ernst gebietet: dann steht er stille, erwacht aus seinem Traume, wird aufmerksam auf sich selbst, fühlt das Leere seines Herzens und das Betrügliche des verschwundenen Glückes; und was ist natürlicher, als daß er da diese oder dergleichen Ueberlegungen bei sich selbst anstellt: Was ist es denn eigentlich, das sich in mir, oder an mir, oder um mich verändert hat? Bin ich es selbst, oder sind es die Dinge, die außer mir sind? Gehören sie denn wesentlich zu mir, oder stehen sie nur auf eine Zeitlang in gewissen Verhältnissen gegen mich? Machen sie wohl meine ganze, meine vornehmste Glückseligkeit aus? Läßt sich ihr Verlust durch nichts ersetzen? War der Reichthum, den ich besaß, ich selbst? War die Ehre und der Glanz, die mich umgaben, ich selbst? War meine verlorne Gesundheit ich selbst? Bin ich nicht noch eben das, was ich gestern und ehegestern war? Eben so verständig oder eben so unverständig, eben so gut oder eben so böse, als ehemals? Und was ist wohl meine eigentliche Bestimmung? Bin ich hier, um reich und groß zu werden, um unter meinen Brüdern zu schimmern und zu glänzen, um alle meine sinnlichen Lüste zu befriedigen, um alle Tage herrlich und in Freuden zu leben? Das hängt ja nicht von mir ab, das ist ja tausend Zufällen unterworfen! Das können ja nicht alle Menschen sein und thun! Das

können sie ja nicht so lange sein und thun, als sie es wünschen! Würde wohl die Vorsicht alle diese Dinge solchen Abwechselungen und Umkehrungen unterworfen haben, wenn sie unser höchstes Gut sein, wenn wir durch ihren Besitz und Genuß unsre ganze Bestimmung auf Erden erfüllen sollten? Nein, die muß in jedem Zustande, die muß von dem Armen wie von dem Reichen, von dem Niedrigen wie von dem Hohen, von dem Kranken wie von dem Gesunden, von dem Unglücklichen wie von dem Glücklichen erreicht werden können; die muß also in wesentlichern, dauerhaftern Dingen bestehen! Und sollte das nicht Weisheit und Tugend, sollte das nicht Vollkommenheit des Geistes sein? Die ist ja innig und unzertrennlich mit mir selbst, mit meinem Ich verbunden! Die kann mir ja kein Glücksfall rauben! Die hängen ja weder mit dem Reichthume noch mit der Armuth, weder mit der Niedrigkeit noch mit der Hoheit, weder mit Gesundheit noch mit Krankheit nothwendig zusammen! Die kann ich in der größten Dunkelheit wie im Glanze des Hofes, in der Hütte wie im Palaste, in der Einsamkeit wie in den zahlreichsten Gesellschaften besitzen, genießen und in's Unendliche vermehren! Die können mich ja in jedem Zustande ruhig, zufrieden, glückselig machen! Die kann mir ja der Tod selbst nicht entreißen! Die nehme ich ja mit mir in's Grab und in die zukünftige Welt! Und kann ich die wohl zu theuer erkaufen? Kann das wahrer Verlust, wahres Unglück für mich sein, was mich dieser Güter theilhaftig macht, oder was sie mich reiner und in einem größern Umfange genießen läßt? — Wenn aber, meine andächtigen Zuhörer, wenn Trübsale den Menschen zu einem solchen Nachdenken, zu solchen Ueberlegungen, zu solchen Schlüssen erwecken und führen, welchen Werth müssen sie nicht für ihn haben!

Leiden und Trübsale lehren uns ferner alle die Güter dieser Erde richtiger schätzen, und unsre Begierden nach denselben und unsre Liebe zu denselben mäßigen. Wie mancher, der sein ganzes Herz an diese Güter hing, der ihr Sklave war, der keine andere Glückseligkeit kannte, als die ihm dieselben gewährten oder versprachen, hat sie erst in dieser Schule für das halten lernen, was sie wirklich sind! Ja, da er sie, von Schmerz und Krankheit gebunden, nicht gebrauchen, nicht genießen konnte; da ihm Kummer und Sorgen ihren Genuß unschmackhaft

machten; da er sie verlor; da ein Wechsel des Glückes das stolze Gebäude seines Wohlstandes erschütterte und ihm mit dem Einsturze desselben drohete; da ihm der Tod seine Beschützer oder seine Geliebten entriß: da fiel der Schleier, der ihn bisher geblendet hatte, von seinen Augen weg; da fühlte er es innig, wie hinfällig, wie nichtig alle diese Güter, wie unvermögend sie sind, den Menschen ganz und auf immer glückselig zu machen, und wie wenig sie des hitzigen Bestrebens werth sind, womit man sich darum bewirbt. Nun sind die Bande, die ihn an dieselben fesselten, geschwächt. Nun stützt er sich nicht mehr auf zerbrechliche Rohrstäbe, als ob er sich auf einen Felsen stützte. Nun verläßt er sich nicht mehr auf Güter, die ihm nur geliehen sind, als ob sie sein bleibendes Eigenthum wären; verläßt sich nicht mehr auf Vorzüge, die ihm jeder Zufall entreißen, auf Kräfte, die er so bald verlieren kann, auf Menschen, die noch heute sterben können, auf ein Leben, das so kurz und ungewiß ist. Und da doch seine Sehnsucht nach Glückseligkeit immer gleich stark, immer unersättlich ist, so richtet er sie auf andre, dauerhaftere, seines Bestrebens würdigere Güter. Nun lernt er das Innere dem Aeußern, Weisheit und Tugend der Ehre und dem Reichthume, geistige Freuden dem sinnlichen Vergnügen, das Unsichtbare dem Sichtbaren, den Schöpfer dem Geschöpfe vorziehen. Und wie viel muß er nicht damit gewinnen! Wie viel seltener strengt er nun seine Kräfte umsonst an! Wie viel seltener schlagen ihm nun seine Erwartungen und Hoffnungen fehl! Wie viel fester ist nun sein Wohlstand gegründet! Und sollten Trübsale, die ihm dazu verhelfen, nicht einen großen Werth für ihn haben?

Eben so lehren uns Leiden und Trübsale sehr oft E n t h a l t s a m k e i t, S e l b s t b e h e r r s c h u n g, E n t b e h r u n g v i e l e r D i n g e. Erst zwingt uns die Nothwendigkeit dazu. Wir können, wir dürfen gewisse Dinge nicht mehr thun, eine gewisse Lebensart nicht fortsetzen, gewisse Lustbarkeiten nicht mehr genießen. Wir haben die Mittel und die Rechte dazu verloren. Wir müssen uns mancherlei Einschränkungen gefallen lassen. Nach und nach werden wir dessen gewohnt; es wird uns leicht, angenehm; wir finden mancherlei beträchtliche Vortheile dabei. Nun thun wir es aus Neigung, aus Grundsätzen; nun fühlen wir uns freier, unabhängiger von

äußern Dingen; finden uns weniger dem Unbestande und den Streichen des Glückes unterworfen; lernen mehr in uns, als außer uns leben und glückselig sein; lernen die Stille, die Einsamkeit, die Eingezogenheit ertragen, hochschätzen, lieben, benutzen, und werden durch dieses Alles besser und vollkommener. Wie Mancher hat in dieser Schule der Trübsal zuerst sich selbst beherrschen und die wahre Freiheit kennen und genießen gelernt! Wie Mancher ist dadurch, zwar wider seinen Willen, aber zu seinem wahren Glücke, aus einem Kreise von betäubenden Zerstreuungen und Lustbarkeiten herausgerissen worden, wo er sich nie recht besinnen, seines Lebens nie mit völligem Bewußtsein, nie als ein vernünftiger Mensch froh werden konnte, wo er ein klägliches Spiel seiner eignen und fremden Leidenschaften war! Wie Mancher hat dadurch seine Lüste, denen er ehemals als ein Sklave fröhnen mußte, bezwingen, und tausend Dinge entbehren, und ohne Mühe entbehren gelernt, die sonst dringende Bedürfnisse für ihn waren! Nun ist er in mancher Absicht eingeschränkter, aber im Ganzen weit freier; er ist mehr sich selbst überlassen, aber auch mit sich selbst zufriedener, und in dem stillen Genusse seiner selbst glückseliger.

Leiden und Trübsale sind viertens sehr oft eine Schule der Menschlichkeit und der sanftern Tugenden des geselligen Lebens; und welchen Werth muß ihnen auch dieses geben! Nur gar zu oft macht der ununterbrochene Wohlstand hart, unempfindlich, fühllos gegen fremde Noth. Der Glückliche kann sich selten eine rechte Vorstellung von dem Elende des Unglücklichen machen; sein Stand, seine Geschäfte, seine Gesellschaften entfernen ihn auch gemeiniglich von dem Anblicke desselben. Der Gesunde, der Starke hält sehr oft alle Klagen über Schmerz und Krankheiten für übertrieben, hat nie ähnliche Gefühle gehabt; und wenn er sie auch Andern nicht abstreitet, so rühren sie doch seinen festen Nervenbau nur schwach. Wem Alles gelingt, Alles nach Wunsch von statten geht, der ist nur gar zu geneigt, den Andern, der über vereitelte Entwürfe, über fehlgeschlagene Erwartungen, über vergebliche Bemühungen und Bestrebungen seufzt, der Unvorsichtigkeit und des schlechten Verhaltens zu beschuldigen; und wie sehr muß dieß nicht sein Mitleid schwächen! — Aber wer selbst gelitten hat, meine theuern Freunde, o! der fühlt die Leiden seiner Brüder ganz an-

ders; den durchdringt wahrer Schmerz bei dem Anblicke des Schmerzenleidenden; der vermischt seine Thränen mit den Thränen des Weinenden; der empfindet jeden Streich, welcher Andere trifft, so, als ob er ihn selbst träfe. Alle Spuren, welche seine ehmaligen Leiden in seinem Innersten zurückgelassen haben, erneuern sich, vereinigen sich, durchschüttern ihn, und stellen ihm ein Gemälde von den Leiden des Andern dar, das ihn gewiß weder gleichgültig noch unthätig läßt. Wer selbst die Last des Unglücks getragen hat, der fühlt es auch dann, wie schwer sie drückt, wenn er Andre darunter seufzen hört, und findet den stärksten Antrieb in sich, ihnen diese Last zu erleichtern, wenn er sie ihnen nicht abnehmen kann. Wer es selbst erfahren hat, wie leicht auch die klügsten Anschläge vereitelt werden können, wie oft die besten Unternehmungen mißlingen, wie oft weder zum Laufen schnell sein, noch zum Streite stark sein, noch zum Reichthum klug sein hilft, wie viel in allen diesen Absichten von dem Glücke, von günstigen Umständen abhängt; der wird gewiß Andere, die eben dieses erfahren, viel billiger beurtheilen, sie nie strenge richten, ihnen nie ihr Unglück zum Verbrechen anrechnen, und nie sein Herz dem Mitleiden gegen sie verschließen. Wer es selbst erfahren hat, wie süß die Theilnehmung, der Trost, die Hülfe eines Freundes in Leiden ist; wie dadurch das Herz erleichtert, die Aussicht erheitert, die Hoffnung neu belebt wird, wenn man seinen Kummer in den Schooß des andern ausschütten darf, wenn man es fühlt, daß man nicht von Allen verlassen ist, nicht allein leidet, und sich selbst auf dem rauhesten Pfade Begleiter und Stützen versprechen darf: wer das erfahren hat, o! wie wird der eilen, seinem leidenden Freund und Bruder sein Herz zu öffnen, seinem Kummer Luft zu schaffen, seine Klagen und seine Thränen aufzufassen, und Alles zu thun, was nur einiges Licht in seine Finsterniß bringen und ihm zur Erquickung und zum Trost dienen kann! Und wie sanft, wie gefällig, wie dienstfertig, wie menschenfreundlich, wie wohlthätig müssen ihn nicht überhaupt diese Erfahrungen und Empfindungen gegen Jedermann machen!

Leiden und Trübsale sind oft eine Schule vieler andern Tugenden, und in's Besondere der reinsten Frömmigkeit. Wie können wir besser Unterwerfung, gänzliche, unumschränkte Unterwerfung unter den Willen Gottes lernen, als wenn

sein Wille mit unserm eigenen Willen streitet, und er die Aufopferung von solchen Dingen, an welchen unser ganzes Herz hängt, von uns fordert, und wir uns doch seinem Willen unterwerfen, und doch seinen Willen für gerecht und gut und untadelhaft erkennen, und ihm doch diese Opfer, so viel es uns auch kostet, ohne Weigerung darbringen, und mit Wahrheitsgefühl zu ihm sagen: Vater, nicht was ich will, sondern was du willst, Vater, dein Wille geschehe? Wie können wir unsern Glauben an seine höchste Weisheit und Güte, und unsre kindliche, völlige Zufriedenheit mit allen seinen Anordnungen und Schickungen, wie unsre Ueberzeugung, daß seine Gedanken und Wege weit, weit über unsre Gedanken und Wege erhaben, und unendlich besser und vollkommener als die unsrigen sind, stärker beweisen, als wenn wir ihn auch im Unglück als den Allweisen und Allgütigen verehren, und Alles, was er anordnet, thut und zuläßt, ohne Widerrede gefallen lassen, und uns ganz mit dem Gedanken in seiner Regierung beruhigen, daß sie nichts als Vollkommenheit und Glückseligkeit zum Endzwecke habe und ihres Endzweckes nie verfehlen könne? Wie können wir uns mehr im Vertrauen auf den Allmächtigen üben, als wenn wir dasselbe auch in der größten Noth nicht fahren lassen, und auch dann glauben und hoffen, ob wir gleich nicht sehen, ob gleich Alles um uns her finster ist, Alles uns zu verlassen scheint, Alles uns Verderben und Untergang droht? Und wenn wir so durch Leiden und Trübsale in der Unterwerfung an den Willen Gottes, im Vertrauen auf Gott, in der Zufriedenheit mit seinen Wegen geübt und gestärkt werden; wenn wir dadurch die schwerste, aber auch die edelste Art des Gehorsams, die seltenste, aber die reinste, kindliche Frömmigkeit lernen: muß dies nicht unsre innere Güte und Vollkommenheit auf alle Weise befördern? muß es uns nicht der Gottheit näher bringen und ihres Wohlgefallens und ihrer Gunstbezeugungen fähiger machen? muß es uns nicht vorzügliche Belohnungen der Treue in einer bessern Welt bereiten? Und sollte dies jenen Leiden und Trübsalen nicht einen großen Werth geben?

Noch mehr. Wie wichtig, wie theuer können und müssen nicht oft Leiden und Trübsale dem Menschen die Lehren und Tröstungen der Religion machen — der Religion, die er vielleicht sonst wenig achtete, vielleicht blos auf gewisse Meinungen

oder Feierlichkeiten und Uebungen einschränkte, die er nur gar zu oft entbehren zu können glaubte, oder die sich ihm nur in einem finstern, reizlosen Gewande zeigte, und die er nie als Freundin, Führerin, Trösterin des Menschen kennen lernte! Wenn wir leiden, was ist natürlicher, als daß wir Hülfe suchen? Und wie selten können wir sie mit Zuversicht bei den Menschen suchen! wie viel seltener sie wirklich bei ihnen finden! Und wo sollen wir sie denn suchen, als bei dem, der allein, der stets, der gewiß helfen kann und so gerne hilft? Ja, Herr, wenn Trübsal da ist, dann suchet man dich! dann wird der Gedanke eines allmächtigen, allweisen, allgütigen Weltbeherrschers, eines Vaters im Himmel, der vielleicht lange in der Seele geschlummert hatte, wieder wach; dann bekommen ihre Begierden und Neigungen ihre natürliche Richtung wieder; sie werden auf ihren Schöpfer und Erhalter, auf den ewigen Quell ihres Seins und ihres Wohlseins gerichtet, auf den, in welchem wir Alle leben und weben und sind! Nun hat die bekümmerte, von Sorgen hin- und hergetriebene Seele wieder einen festen Punkt, an den sie sich halten, von dem sie ausgehen, und auf den sie zurückkommen, eine Stütze, auf welche sie sich verlassen, einen Labungsquell, aus welchem sie Erquickung schöpfen kann. Wie ganz anders empfindet sie nun nicht ihre Abhängigkeit von dem höchsten Wesen, und das innige, selige Verhältniß, welches das Geschöpf mit dem Schöpfer verbindet! Nun ist sie nicht mehr verlassen, nicht mehr wie abgeschnitten und abgerissen von Allem, womit sie sonst verbunden war, nicht mehr einsam mitten unter den Lebendigen! Nun hat sie den Herrn, den Allgegenwärtigen, vor Augen, und weiß und fühlt es, daß sie unter seiner Aufsicht und seinem Schutze steht, daß sie in seinem Reiche lebt, zu seinen Kindern und Unterthanen gehört, und auf die mannigfaltigste, innigste Art mit dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, mit der Körper- und der Geisterwelt, durch den, der Alles umfaßt und in sich vereinigt, zusammenhängt. In welchem ganz andern Lichte muß ihr da nicht die Lehre von der Alles leitenden Vorsehung und Regierung des Höchsten vorkommen! welchen Trost, den sie sonst nie geschmeckt hatte, ihr einflößen! Nun scheint sie sich nicht mehr ein Spiel des Zufalls und des Glücks zu sein; klagt nicht mehr murrend über erlittenes Unrecht; wird nicht mehr von Zorn und Rachsucht gegen die näch-

sten Ursachen ihres Leidens, nicht mehr von Begierden und Entwürfen, Böses mit Bösem zu vergelten, gemartert. Nein, der Herr hat es gethan, Alles steht in seiner Hand; er theilt Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod nach seinem Wohlgefallen unter die Menschenkinder aus; er erhöht und erniedrigt, verwundet und heilt, führt in's Grab und wieder heraus: und was er anordnet und thut, das muß nothwendig gerecht und gut sein, das muß früher oder später, so oder anders, mein Bestes und das Beste seiner ganzen Familie auf Erden befördern! Und dies, meine theuern Freunde, dies beruhigt! Dies gibt Balsam in das verwundete Herz! Dies gibt allen Leiden eine ganz andere, eine weit weniger fürchterliche Gestalt!

Und wie wichtig, wie theuer muß nicht dem Leidenden die Lehre von unsrer Unsterblichkeit, von dem zukünftigen bessern Leben werden! Wenn er die Nichtigkeit des gegenwärtigen Lebens und aller seiner Güter und Vorzüge und Freuden so lebhaft empfindet; wenn so viele Bande, die ihn an dasselbe fesselten, zerrissen oder geschwächt werden; wenn die Laufbahn, die noch vor ihm ist, sich in Dunkelheit und Finsterniß verliert, wenn er so viele Steine des Anstoßes, so viele Hindernisse und Schwierigkeiten auf derselben antrifft: wie erquickend muß ihm da nicht die Aussicht in ein höheres, besseres Leben sein? So erquickend, als es dem müden entkräfteten, verfolgten Wanderer ist, von weitem das Ziel seiner Pilgerschaft, sein Vaterland zu erblicken. Und wie viel leichter, wie viel getroster kann er nun nicht die Beschwerden dieses Lebens ertragen! wie viel muthiger und freudiger seinen Lauf vollenden, da er nicht auf's Ungewisse läuft, und am Ende desselben die reichste Schadloshaltung für Alles, die herrlichste Vergeltung seiner Beständigkeit und Treue erwarten darf! O welchen Werth muß nicht dadurch die Religion in seinen Augen bekommen! Und welchen Werth müssen nicht Leiden und Trübsale haben, die ihm ihre Vortrefflichkeit entdeckt und ihre Süßigkeit zu schmecken gegeben haben!

Leiden und Trübsale sind endlich öfters das kräftigste Mittel, den Menschen überhaupt zur Besserung, zur gänzlichen Veränderung seines Sinnes und Lebens zu erwecken. Was alle Gründe der Vernunft und der Religion, was alle Wohlthaten Gottes, was alle Vorstellungen und Warnungen

und Bitten von Lehrern und Freunden, was alle leisere oder lautere Vorwürfe und Erinnerungen des Gewissens bei dem Menschen nicht ausrichten können: das richten oft Leiden und Trübsale aus. Jene gleiten nicht selten über das Herz des leichtsinnigen, verhärteten Sünders so, wie Wasser über den glatten Felsen, hinab, ohne eine Spur von sich zurück zu lassen. Diese erschrecken, erschüttern den Unbesonnenen, der seinem Verderben entgegen eilt; sie halten ihn plötzlich und gewaltsam in seinem verkehrten Laufe auf; sie dringen tiefer in sein Innerstes, entfernen, verdunkeln, zerstäuben alle Schattenbilder von Glückseligkeit, die ihn umschwebten und täuschten, und lassen ihn nicht länger daran zweifeln, daß er das nicht ist, was er zu sein glaubte, das nicht besitzt, was er zu besitzen vermeinte, daß er unglückselig und elend ist. Seine Verführer verlassen ihn oder spotten seiner; seine Schmeichler schweigen und entfernen sich; die Fallstricke, die ihn umgaben, entdecken sich ihm; der Abgrund, dem er sich näherte, öffnet sich vor seinen Augen. Er erschrickt, er muß sich besinnen, muß zurückkehren, muß andere Güter, andere Vergnügungen, andere Freunde suchen, einen andern Weg zur Glückseligkeit einschlagen. Von äußern Dingen nicht mehr geblendet und getäuscht, sieht er sich selbst so, wie er wirklich ist, und sieht so viele Mängel und Fehler, sieht lauter Unordnung und Zerrüttung in sich. Und wenn er nun in diesem Zustande, bei solchen Erfahrungen und Empfindungen, die Stimme der Religion hört, den Ruf zur Besserung vernimmt, Ermunterung und Anweisung dazu bekömmt; wenn ihm die gütige Vorsehung irgend ein besonderes Hülfsmittel dazu in die Hände bringt, ihm irgend einen Boten des Friedens, irgend einen gutdenkenden Freund zusendet: wie viel geneigter muß er dann nicht sein, auf jene Stimme zu merken, jenem Rufe zu folgen und sich dieses Mittel zu seiner Besserung zu Nutze zu machen! — Ich will damit nicht sagen, daß Leiden und Trübsale immer, daß sie sehr oft solche Wirkung auf den bösen, lasterhaften Menschen machen. Oft erbittern, oft verhärten, oft verkehren sie ihn nur noch mehr. Aber Mancher hat doch in dieser Schule sich zu besinnen und zu bessern angefangen. Mancher hat da den ersten Antrieb dazu erhalten, Mancher den ersten Vorsatz dazu gefaßt, die ersten Schritte zur Rückkehr auf den Weg der Pflicht und der Tugend gethan. Mancher hat also schon mit dem

Psalmisten sagen müssen: **Ich danke dir, Herr, daß du mich** durch Leiden **gedemüthiget**, daß du dadurch meinen stolzen eiteln Sinn bezwungen, meine heftigen Leidenschaften gebändiget, mich zum lebendigen Gefühl meiner Schwachheit und Nichtigkeit gebracht und mich so gelehrt hast, deine Rechte zu halten.

So, meine andächtigen Zuhörer, so bringt die Züchtigung demjenigen, der dadurch geübt wird, heilsame Früchte, und macht ihn zu einem guten, tugendhaften Menschen. So haben also auch Leiden und Trübsale einen wahren, oft sehr großen Werth. So können sie zu Wohlthaten der Vorsehung, zu Quellen der Glückseligkeit für uns werden. Wenn Stürme und Ungewitter in der physischen Welt verderbende Seuchen und Krankheiten von unsern Wohnungen verscheuchen, und allenthalben Leben und Gesundheit und Fruchtbarkeit verbreiten: so können auch Stürme des Unglücks in der moralischen Welt den Schlummernden aus seinem gefährlichen Schlummer ermuntern, dem Verblendeten die Augen öffnen, dem Erschlafften neue Kräfte und neue Thätigkeit einflößen, das abgestumpfte Gefühl der Halberstorbenen schärfen und den Geistlichtodten wieder in's Leben zurück rufen. Ferne sei es denn von uns, uns durch Leiden und Trübsale im Glauben an die unveränderliche und unerschöpfliche Güte unsers Vaters im Himmel irre machen zu lassen! Nein, auch sie sind Wirkungen und Beweise derselben. Nein, mit kindlicher Unterwerfung wollen wir den Kelch des Leidens aus seiner väterlichen Hand annehmen, und bei aller Bitterkeit desselben nicht daran zweifeln, daß es heilsame Arznei ist, mit welcher und durch welche uns der Allgütige Genesung und Leben darreicht. Amen.

Vierte Predigt.

Die Rückkehr des verlornen Sohnes zu seinem Vater, ein Bild des sich bekehrenden Sünders.

Am Bußtage.

Ueber

Luk. 15, 17 — 24.

Aus G. J. Zollikofer's Predigten. Erster Band. Dritte Auflage. Reutlingen 1791.

Text,

Luk. 15, 17 — 21.

Da schlug er in sich, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Taglöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße, und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtets; lasset uns essen und fröhlich sein: denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist wieder funden worden. Und sie fingen an fröhlich zu sein.

Wir würden uns zu weit von der Absicht dieses Tages entfernen, meine Freunde, wenn wir uns in eine umständliche Untersuchung der Vorurtheile und Irrthümer einlassen wollten, die unserm Heilande zu der Gleichnißrede, zu welcher unser Text gehört, Anlaß gegeben haben. Es wird genug sein, überhaupt zu bemerken, daß sich Christus damit gegen die ungerechten Beschuldigungen der Schriftgelehrten und Pharisäer vertheidigt, die es ihm als ein Verbrechen anrechneten, daß er mit den Sündern umgehe, sich ihrer annehme und sie seines Unterrichts würdige. Wie hätte aber unser Erlöser den ungegründeten Verdacht einer sträflichen Gemeinschaft mit den Sündern, den jene Beschuldigungen wider ihn erregen sollte, besser von sich ablehnen, und zugleich seine boshaften Ankläger mehr

beschämen können, als dadurch, daß er ihnen in verschiedenen, eben so faßlichen als schönen und rührenden Gleichnißreden zeigt: nichts komme mit dem gesunden Verstande, mit den Empfindungen und dem Verhalten aller Menschen genauer überein, als daß man sich um das, was verloren ist, vorzüglich bekümmere, sich alle Mühe zur Wiedererlangung desselben gebe, und sich, wenn man seine Absicht erreicht, mehr darüber freue, als über das, was man schon lange ruhig besessen hat? Wer mußte nicht, wenn er anders unparteiisch urtheilen wollte, den Schluß daraus machen, daß es dem Heilande der Welt nichts weniger als unanständig sei, für die Erleuchtung, die Besserung und den Trost solcher Personen zu sorgen, die von ihren heuchlerischen Lehrern gänzlich verachtet und versäumt wurden, ob sie schon, wie es scheint, aufrichtiger und nach dem Heil Gottes begieriger waren, als ihre stolzen Verächter? War nicht Christus eben dazu von Gott in die Welt gesandt, daß er den Elenden predigen, den Armen das Evangelium verkündigen, die zerbrochenen Herzen verbinden, und das Verlorne suchen sollte? Waren es nicht vielmehr die Kranken und Schwachen, als die eingebildeten oder wirklichen Gesunden und Starken, die eines Arztes bedurften? Dies, meine Freunde, ist die Verbindung, in welcher unsre Textesworte mit dem Endzwecke stehen, wozu sie von unserm göttlichen Lehrer vorgetragen worden. Laßt uns nun einen etwas allgemeinen Gebrauch von denselben machen, und die Erzählung von dem verlornen Sohne als ein Bild eines bußfertigen und sich bekehrenden Sünders betrachten.

Der Theil dieser lehrreichen Erzählung, den ich euch vorgelesen habe, faßt drei Stücke in sich. Das erste betrifft dasjenige, was vor der Wiederkehr des verlornen Sohnes zu seinem Vater vorhergegangen ist. Dieses wird uns Gelegenheit geben, von den Erweckungsmitteln zur Bekehrung und von der Vorbereitung zu derselben zu reden.

Das zweite Stück beschreibt die wirkliche Wiederkehr des verlornen Sohnes zu seinem Vater und die Art und die Beschaffenheit derselben. Dieses wird uns lehren, worin die wahre Buße und Bekehrung eigentlich bestehe.

Das dritte Stück stellt uns endlich die glücklichen Folgen dieser Wiederkehr vor, und diese Vorstellung wird uns

von den mannigfaltigen und großen Vortheilen der wahren Buße und Bekehrung unterrichten.

O Gott, laß diesen Unterricht nicht vergeblich sein. Gieb, daß wir ihn mit rechter Aufmerksamkeit und Heilsbegierde vernehmen. Wir sind alle deine Kinder, aber Kinder, die sich gegen dich, ihren Herrn und Vater, empört, die sich von dir, dessen Wohlgefallen besser als das Leben ist, entfernt, die sich selbst dadurch unglücklich gemacht haben. Ach gib, daß wir auch Alle wieder zu dir kehren, deine Gnade ernstlich suchen, uns willig zur Erfüllung der versäumten Pflicht verstehen, und dir von nun an den schuldigen Gehorsam treulich leisten mögen! Amen.

Da schlug er in sich, sagt unser Text, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir. Dies, meine Freunde, war es, was den verlornen Sohn zu seiner Rückkehr antrieb; und eben solche oder ähnliche Gesinnungen und Empfindungen sind es, die den Sünder zur Bekehrung erwecken und dazu vorbereiten. Der verlorne Sohn empfand erstlich sein Elend. Anfänglich hielt er sich für glücklich, daß er sich der Herrschaft und Aufsicht seines Vaters entzogen hatte. Die ungebundene Freiheit, die er genoß, die ausschweifende und wilde Lebensart, die er führte, die lärmenden Freuden, die ihn allenthalben begleiteten, schmeichelten seinen Lüsten. Sie betäubten seine Seele; sie verbargen die Zukunft vor seinen Augen, und er glaubte keine Ursache zu haben, seine unbesonnene Wahl zu bereuen. Aber nun, da er sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, da er in die äußerste Armuth und Verachtung gerathen war, da er sich zu den niedrigsten Diensten verstehen, und mit der schlechtesten Speise behelfen mußte, und bei dem Allen kaum sein Leben erhalten konnte: da erwachte er aus seiner Betäubung. Die täuschenden Bilder von Vergnügen und Glückseligkeit, die ihn bisher geblendet hatten, verschwanden. Er fand sich in seiner Erwartung betrogen. Er konnte sein Elend nicht länger vor sich selbst verbergen. Er fühlte die traurigen Folgen seines thörichten Verhaltens auf das lebhafteste; er seufzte unter

der Last derselben, und die schmerzhaften Empfindungen trieben ihn an, mit Ernst auf seine Rettung zu denken.

Der Sünder, andächtige Zuhörer, der zur Buße und Bekehrung erweckt wird, befindet sich in ähnlichen Umständen. Er geht zuweilen lange sicher und sorglos auf seinen bösen Wegen dahin, zerreißt alle Bande der Religion und der Tugend, verweigert seinem Schöpfer und Herrn den schuldigen Gehorsam, und hält das für Freiheit, was in der That die härteste und schändlichste Dienstbarkeit ist. Die sündlichen Lüste, denen er blindlings folgt, bezaubern ihn durch ihre betrügerischen Reize; sie versprechen ihm lauter Vergnügen und Freude, und er bildet sich ein, den Weg gefunden zu haben, der zur wahren Glückseligkeit führt. Das heftige Geschrei seiner Leidenschaften übertäubt die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens, die Geschäfte und Zerstreuungen dieser Welt verwehren allen ernsthaften Gedanken den Zugang zu seiner Seele, und er sieht, gleich einem Trunkenen, die Gefahr nicht, der er immer näher kömmt. Allein, wenn das Gift der Sünde seine Wirkung gethan hat; wenn die Unruhe, der Verdruß, der Ekel die Stelle des Vergnügens einnehmen; wenn ihn Schmerzen, Krankheiten, oder andere widrige Zufälle zum Nachdenken über sich selbst und seinen sittlichen Zustand gleichsam zwingen; wenn ihn der Verlust seiner Güter, der plötzliche Tod seiner Freunde, die unerwartete Zernichtung seiner Anschläge, oder andere ungewöhnliche Begebenheiten erschüttern; wenn das Licht der Wahrheit zu einer Zeit, da seine Lüste schweigen und sein Herz stille ist, in sein Innerstes dringt, und die Finsterniß der Irrthümer und Vorurtheile, die ihn bisher verblendet hatten, zerstreut: dann lernt er den Betrug der Sünde kennen, dann verliert sie alle ihre bezaubernden Reize in seinen Augen. Sie erscheint ihm so häßlich, so verabscheuungswürdig, als sie wirklich ist, und er wird zu seiner äußersten Bestürzung gewahr, mit was für eiteln Einbildungen er sich selbst hintergangen hat. Nun fühlt er die harten, die erniedrigenden Fesseln, die ihn gefangen halten, und sieht, daß er, da er frei zu sein glaubte, in der That ein elender Sklave ist. Nun schmeckt er, wie bitter die Früchte der Sünde sind, und erfährt, was für Jammer und Herzeleid es bringt, wenn man den Herrn, seinen Gott verläßt, und etwas Anders, als ihn, für sein höchstes Gut hält. Seine falsche

Ruhe hat nun ein Ende, seine Sicherheit macht der Furcht und Bekümmerniß Platz: seine thörichten Hoffnungen sind verschwunden; sein Gewissen bestraft und verurtheilt ihn. Er zittert nun vor der Gefahr, über welche er erst mit frechem Leichtsinne spottete; er empfindet das mannigfaltige Elend, das er durch seine Sünden auf sich geladen hat, und die Unordnung, die in seiner Seele herrscht; er erkennt, daß er in diesem Zustande nicht anders, als höchst unglückselig sein kann, und diese Erkenntniß bringt eine ernstliche Begierde in ihm hervor, errettet und selig zu werden.

Soll aber diese Erkenntniß lebendig, sollen diese Begierden wirksam werden: so muß der Sünder dem Lichte, das in ihm aufgegangen ist, treulich folgen. Er muß die guten Rührungen, die ihn aus seiner Unempfindlichkeit erweckt haben, sorgfältig unterhalten, und solche Ueberlegungen anstellen, die ihn zu einem festen und unveränderlichen Entschlusse bewegen können. Der verlorne Sohn empfand nicht nur sein Elend, sondern er verglich ferner seinen elenden Zustand mit den mannigfaltigen und großen Vortheilen, die er in dem Hause seines Vaters hätte haben können. Wie viele Tagelöhner, sprach er, hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! War er bisher gedankenlos dahin gegangen, so überlegte er nun mit der größten Aufmerksamkeit das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige. Wie glücklich dachte er bei sich selbst, wie glücklich war ich ehemals, da ich in dem Hause und unter der Aufsicht meines Vaters lebte, da ich mich seines Wohlgefallens und seiner Fürsorge zu getrösten hatte! wie zärtlich war seine Liebe gegen mich! wie geschäftig und unermüdet sein Eifer, mein Bestes zu befördern! was würde mir zu meinem Wohlstande gefehlt haben, wenn ich diese Vortheile zu schätzen und zu gebrauchen gewußt hätte! wie ruhig, wie sicher, wie zufrieden hätte ich meine Tage zubringen können, wenn ich weise gewesen wäre? Trauriges Andenken! Wie sehr haben sich meine Umstände verändert! wie tief bin ich gefallen! Das Verlangen nach eingebildeter Freiheit hat mich zum Sklaven gemacht; die Verachtung der väterlichen Gewalt hat mich der Herrschaft eines fremden und strengen Herrn unterworfen; die Unzufriedenheit mit dem, was ich hatte, hat mich zum äußersten Mangel gebracht. Und was für schreckliche Aussichten öffnen sich vor mir! Bald werde ich

vor Hunger verschmachten. Der Tod nähert sich mir mit starken Schritten, und ich erblicke ihn in seiner scheuslichsten Gestalt. Doch noch lebe ich; noch ist nicht alle Hoffnung der Errettung verschwunden. Noch sehe ich einen Ausweg vor mir, auf dem ich vielleicht meinem Untergange entrinnen kann. Habe ich nicht einen Vater? und ist ein Vater nicht zum Mitleiden und zur Nachsicht geneigt? Soll ich nicht lieber Alles versuchen, als mich einer trostlosen Verzweiflung überlassen?

So dachte der verlorne Sohn; und so denkt der bußfertige Sünder, der sich mit rechtem Ernste um sein Heil bekümmert. Welch eine Seligkeit, sagt er zu sich selbst, habe ich nicht durch meine muthwilligen Sünden und Thorheiten verscherzt! Wie gut hätte ich es haben können, wenn ich auf die Stimme Gottes und meines Gewissens gemerkt, wenn ich ihren lehrreichen Warnungen und Erinnerungen Gehör gegeben, wenn ich meine Unschuld bewahrt hätte und meiner Pflicht getreu geblieben wäre! Wie vernünftig, wie gerecht, wie billig sind nicht alle Gebote Gottes, und wie glücklich würde mich nicht die Beobachtung derselben gemacht haben! Das unschätzbare Wohlgefallen des höchsten Wesens, die Ruhe des Gemüths, die Zufriedenheit des Geistes, das Bewußtsein meiner Aufrichtigkeit, die Achtung und Liebe aller Rechtschaffenen, die gewisse Hoffnung der ewigen Herrlichkeit würden alle meine Tage beglückt; sie würden mir alle Bitterkeit dieses Lebens versüßt und alle Beschwerden desselben erleichtert; sie würden göttliche Freude und Wonne in meine Seele ausgegossen haben. Unter dem Schutze meines himmlischen Vaters hätte ich sicher wohnen, und unter dem Schatten seiner Flügel hätte ich kein Unglück und keinen Mangel fürchten dürfen. Und diese Seligkeit habe ich dem eingebildeten Vergnügen der Sünde aufgeopfert! Ich habe mich der sanften Herrschaft meines Schöpfers und Wohlthäters entzogen, und nun stehe ich unter der grausamen Botmäßigkeit der schändlichsten und verderblichsten Lüste. Alle Kräfte meines Geistes sind geschwächt; Unordnung und Widerspruch zerrütten meine Seele; das Böse ist mir gleichsam zur andern Natur geworden, und ich fühle mich nicht stark genug, dasselbe zu besiegen, und meine verlorne Freiheit wieder zu erlangen. Gott hat sein gnädiges Angesicht vor mir verborgen, ich habe sein fürchterliches Mißfallen auf mich geladen, und lebe in

der traurigsten Entfernung von ihm. Und wie würde es mir ergehen, wenn mich der Tod in diesem Zustande übereilte, wenn ich in diesem Zustande vor dem Richter der Lebendigen und Todten erscheinen müßte! Wie könnte ich seinen Anblick ertragen! Wie könnte ich vor ihm, dem Allwissenden, bestehen! Womit könnte ich meine vorsätzlichen und so oft wiederholten Uebertretungen seiner Gesetze, meine Undankbarkeit und meine Untreue entschuldigen? Welch eine schwere, aber gerechte Verdammniß würde mich treffen! Wie schrecklich würde mein Loos in der Ewigkeit sein! O, daß ich nie gesündigt, o, daß ich meines Vaters und meines Erlösers niemals vergessen, und stets in seiner Furcht gewandelt hätte! Wer wird mich nun von diesem Elende erlösen? Wo werde ich Hülfe und Errettung finden? Allein, fährt der heilsbegierige Sünder fort, ist denn keine Hoffnung mehr übrig? Ist kein Mittel vorhanden, der verdienten Strafe zu entgehen und selig zu werden? Sagt mir nicht die heilige Schrift, daß der Herr barmherzig, geduldig und von großer Güte sei, daß er ein geängstetes Herz nicht verachte, daß er den Elenden und den, der sich vor seinem Worte fürchtet, gnädiglich ansehe? Lehrt mich nicht das Evangelium, daß er den Menschen seinen Sohn zum Heilande geschenkt habe, und daß er um seinetwillen alle diejenigen, die an ihn glauben und ihm gehorchen, wieder zu seinen Kindern annehmen wolle? Vielleicht wird er sich auch meiner erbarmen, und mir Gnade für Recht wiederfahren lassen, wenn ich mich vor ihm demüthige und mich von ganzem Herzen zu ihm bekehre. Nein, mein Elend ist zu groß, die Gefahr, in welcher ich schwebe, ist zu augenscheinlich, als daß ich irgend etwas unterlassen sollte, was mich von jenem befreien und dieser entreißen könnte. So wird der bußfertige Sünder durch ernstliches und anhaltendes Nachdenken über seinen Zustand zu einem festen Entschlusse gebracht, den wir als die d r i t t e Stufe seiner Bekehrung betrachten können.

Der verlorne Sohn faßte, wie unser Text sagt, den Vorsatz, i c h w i l l m i c h a u f m a c h e n, u n d z u m e i n e m V a t e r g e h e n, u n d z u i h m s a g e n: V a t e r, i c h h a b e g e s ü n d i g e t i m H i m m e l u n d v o r d i r, i c h b i n f o r t n i c h t m e h r w e r t h, d a ß i c h d e i n S o h n h e i ß e; m a c h e m i c h n u r w i e e i n e n T a g e-

ner Taglöhner. Ich will das einzige Mittel, das mir noch übrig bleibt, dem Untergange zu entgehen, unverzüglich gebrauchen, ehe es zu spät wird und kein Retter mehr da ist. Ich will die wenigen Kräfte, die ich noch habe, dazu anwenden, mich eiligst von dem Abgrunde, der sich vor meinen Füßen öffnet, zu entfernen. Der geringste Aufschub könnte mir tödtlich werden. Mein verscherztes Glück wieder zu erlangen, soll von diesem Augenblicke an meine einzige Bemühung sein, und nichts soll mir schwer fallen, was mir dazu verhelfen kann. So groß auch die Beschämung und Verwirrung sein mag, womit mich das Bewußtsein meiner Thorheiten und der Anblick meines beleidigten Vaters strafen werden; so empfindlich auch die gerechten Vorwürfe, die ich von ihm zu erwarten habe, meinem Stolze und meiner Eitelkeit sein mögen; so viel Mühe und Selbstverleugnung es mich auch anfänglich kosten mag, meine bösen Gewohnheiten abzulegen, und meinen so lange versäumten Pflichten ein Genüge zu thun: so soll mich doch nichts davon abhalten, zu demjenigen zurückzukehren, den ich unbesonnener Weise verlassen habe, und bei demjenigen Hülfe zu suchen, der allein geneigt und vermögend ist, mir zu helfen. Ich will mich zu seinen Füßen werfen; ich will seinen Vorwürfen durch ein demüthiges und freies Bekenntniß meiner Vergehungen und Fehler zuvorkommen; und, anstatt auf Ausflüchte und Entschuldigungen zu denken, mich selbst verurtheilen, und mich völlig seiner Gnade überlassen. Es ist ja kein strenger, kein unerbittlicher Herr; es ist ein mitleidiger und zärtlicher Vater, den ich verlassen habe. Was kann ein Sohn nicht von einem solchen Vater hoffen? Ja, sein eigenes Herz wird für mich Elenden sprechen, er wird mir Barmherzigkeit erzeigen: und dies soll mich antreiben, ihm meine Dankbarkeit durch einen willigen und treuen Gehorsam zu beweisen, und mich durch eine gänzliche Veränderung meiner Gesinnungen und meines Verhaltens seines Wohlgefallens wieder würdig zu machen.

Eben solche Entschließungen, meine Freunde, faßt auch der bußfertige Sünder, dem es ein Ernst ist, selig zu werden. Er überläßt sich nicht einer betäubenden und unthätigen Traurigkeit. Er befriedigt sich nicht damit, bittere Klagen über seinen Zustand zu führen, oder die Verbesserung desselben blos zu wünschen, ohne

selbst Hand an das Werk zu legen. Er bringt seine Zeit nicht mit unnützen Zweifeln, oder in einer gefährlichen Unentschlossenheit zu. Mein Leben, sagt er, läuft schnell dahin; es kann plötzlich ein Ende nehmen. Der Tod, das Gericht und die Ewigkeit kommen mir immer näher; sie können mich unvermuthet überfallen. Sollte ich denn nicht eilen, meine Seele zu erretten? Sollte ich nicht arbeiten, weil es Tag ist, ehe mich die Nacht überfällt, da Niemand arbeiten kann? Es ist nur Ein Weg vorhanden, dem Verderben zu entgehen. Sollte ich mich einen Augenblick bedenken, diesen Weg einzuschlagen? Leben und Tod, Segen und Fluch sind vor mir. Noch kann ich zwischen beiden wählen. Wer weiß, ob es noch einmal bei mir stehen wird, Solches zu thun, wenn ich jetzt zweifelhaft bleibe? Fällt es mir jetzt schwer, meine sündlichen Lüste zu bezwingen, meine bösen Gewohnheiten und Gesellschaften zu verlassen und mein lasterhaftes Leben zu bessern: würde mir Solches nicht mit jedem Tage noch schwerer fallen? würde nicht meine Dienstbarkeit immer härter, mein Hang zum Bösen immer größer, meine ganze Seele immer verderbter, und folglich meine Besserung immer unmöglicher werden? Würde ich nicht auf diese Weise Sünden auf Sünden und Strafe auf Strafe häufen, und mich zuletzt aller Hoffnung der Vergebung berauben? Nein! heute, da ich des Herrn Stimme noch höre, da mir noch Gnade angeboten wird, heute will ich dieser liebreichen Stimme folgen, und die göttliche Gnade, die mich allein glückselig machen kann, ernstlich suchen. Der Entschluß ist gefaßt, und nichts soll mich verhindern, ihn auszuführen. Ich will mich aufmachen, und zu meinem himmlischen Vater gehen, von dem ich mich so weit entfernt, dessen Huld und Gunst ich so thörichter Weise verscherzt habe. Ich will mich vor seiner beleidigten Majestät erniedrigen, ihm meine Missethaten bekennen, und ihn mit einem zerknirschten und zerschlagenen Herzen um Erbarmung anflehen. Ich will allen Sünden feierlich entsagen, und mich mit Leib und Seele dem Dienste Gottes und der Tugend weihen. Habe ich mich bisher seiner gerechten und sanften Herrschaft entzogen: so soll es von nun an meine Ehre und mein Vergnügen sein, ihm zu gehorchen, und die Pflichten eines getreuen Unterhanen in seinem Reiche zu erfüllen. Habe ich bisher mein Leben nach den Lüsten meines Fleisches und nach den verkehrten Grundsätzen der Menschen dieser Welt eingerichtet:

so soll nun das Gesetz des Höchsten die einzige — unveränderliche Richtschnur desselben sein. Habe ich bisher blos für meinen Leib und für meinen irdischen Wohlstand gesorgt: so soll nun meine Seele und mein Glück in der zukünftigen Welt das letzte Ziel aller meiner Bemühungen sein. Der Beistand, den Gott den Aufrichtigen verheißen hat, wird in meiner Schwachheit mächtig sein. Er wird mir alle Schwierigkeiten überwinden helfen, und ich hoffe zuversichtlich, daß auch ich sein Joch sanft und seine Last leicht finden, daß ich es erfahren werde, daß seine Gebote nicht schwer sind.

Sind die Entschließungen des bußfertigen Sünders so beschaffen, meine Freunde; gründen sie sich auf Einsicht, auf Ueberlegung, auf eine feste Ueberzeugung; werden sie mit Aufrichtigkeit und Ernst gefaßt: so werden sie gewiß auch in das Werk gerichtet werden. Der verlorne Sohn ließ es bei seinem guten Vorsatze nicht bewenden. Er führte denselben unverzüglich aus. Er machte sich wirklich auf, wie unser Text sagt, und kam zu seinem Vater, und sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir, ich habe Gott und dich auf das äußerste beleidigt, ich habe mich deiner väterlichen Liebe ganz unwürdig gemacht, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Er demüthigte sich also vor seinem Vater. Er bekannte sein begangenes Unrecht, und suchte dasselbe auf keinerlei Art zu entschuldigen, oder seine Fehler für geringer auszugeben, als sie in der That waren. Er gestand es vielmehr, daß er sich aller Vorrechte, die er ehemals in seines Vaters Hause genossen, verlustig gemacht habe. Er bezeugte eine aufrichtige Reue über seine Vergehungen, und bat um Gnade und um Vergebung. Er unterwarf sich auf's neue der Zucht und der Herrschaft seines Vaters, machte sich auf's neue zum Gehorsame gegen alle seine Befehle verbindlich, und kehrte wirklich zu seiner Pflicht zurück. Und in eben diesen Stücken besteht die wahre Buße und Bekehrung, die Gott von dem Menschen fordert. Er muß die Menge, die Größe, die Abscheulichkeit seiner Sünden erkennen, und sich, anstatt auf seine Rechtfertigung zu denken, alle Umstände, die seine Schuld schwerer machen, zu Gemüthe führen. Er muß sich vor seinem höchsten Richter auf das tiefste erniedrigen, seine Gerechtigkeit anbeten, und es

gestehen, daß er nichts als Ungnade und Zorn, Tod und Verdammniß verdient habe. Er muß dem Herrn seine Missethaten bekennen, und sich der Schaam und Verwirrung überlassen, die der Anblick derselben in ihm hervorbringen wird. Es muß ihn empfindlich betrüben, daß er ein so gütiges, ein so verehrungs- und liebenswürdiges Wesen, daß er seinen Schöpfer, seinen Vater und Wohlthäter beleidigt, daß er so gerechte, so billige, so weise Gesetze übertreten, daß er seiner großen Bestimmung zuwider gehandelt, seine Natur so sehr geschändet und zerrüttet, und sich von der Absicht, zu welcher ihn Gott schuf, so weit entfernt hat. Diese Betrachtungen müssen ihn mit einer unverstellten und schmerzlichen Reue über seine Sünden erfüllen. Sie müssen ihn antreiben, seine Zuflucht zu der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu zu nehmen, und bei ihm Gnade und Vergebuug zu suchen. Sie müssen ihm einen rechten Abscheu vor allem Bösen, einen tödtlichen Haß gegen dasselbe einflößen. Sie müssen ihn in dem Vorsatze stärken, nicht mehr der Sünde zu dienen, sondern der Gerechtigkeit zu leben; und an der Ausführung dieses Vorsatzes muß er unverzüglich und mit allem Ernste arbeiten. Er muß wirklich aufhören, Böses zu thun, und sich der Ausübung des Guten befleißigen. Er muß sein Verhalten nach ganz andern Grundsätzen und Regeln einrichten, und, wie die heilige Schrift redet, eine neue Creatur werden. Nichts muß ihm mehr angelegen sein, als die unordentlichen Lüste und Leidenschaften, die ehemals über ihn herrschten, zu bestreiten, die Pflichten, die er ehemals versäumte, zu erfüllen, und sich in allen Tugenden zu üben, wenn sie auch seinem verderbten Hange und seinen irdischen Vortheilen noch so sehr zuwider wären. Dies, meine Freunde, dies ist das wesentlichste Stück der Bekehrung, ohne welches alle vorhergehenden Gesinnungen und Handlungen der Buße vergeblich sein würden. Der Ungerechte muß die Güter, die er durch unerlaubte Mittel an sich gebracht hat, ihren rechtmäßigen Besitzern wiedergeben; der Unkeusche, der Ehebrecher, muß die Bande, mit welchen ihn die Wollust fesselt, zerreißen, seinen Leib betäuben, und sich von allen Befleckungen des Fleisches und des Geistes reinigen; der Geizige muß seinen irdischen Sinn ablegen, er muß die Schätze dieser Erden mit einer edeln Gleichgültigkeit ansehen lernen, und seine Gedanken, seine Wünsche und Begierden auf das Unsichtbare richten; der Stolze muß

demüthig, der Rachsüchtige versöhnlich, der Weltmensch himmlisch gesinnt werden. So muß ein Jeder die verkehrten Wege, auf welchen er bisher gewandelt, verlassen, den Lastern und Sünden, denen er bisher gedient hat, entsagen, alle Reizungen und Gelegenheiten dazu vermeiden, und der Heiligung nachjagen in der Furcht Gottes. Dies ist es, was Gott durch den Propheten von seinem Volke forderte. Waschet euch, spricht er, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen. Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun, trachtet nach Recht. Nehmet euch der Sache der Wittwen und Waisen an, und dann kommt, und laßt uns mit einander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie weiße Wolle werden. *) Ja, andächtige Zuhörer, dann, wenn unsere Bekehrung so beschaffen ist, wenn sie solche Früchte der Besserung und der Gerechtigkeit bringt: dann dürfen wir uns die größten Vortheile davon versprechen.

Die willige Rückkehr des verlornen Sohnes hatte, wie unser Text lehrt, die erwünschtesten Folgen. Er fand sich in seiner Hoffnung nicht betrogen. Im Gegentheil, die gütige Aufnahme seines Vaters übertraf alle seine Erwartungen sehr weit. Kaum erblickte dieser zärtliche Vater seinen Sohn, so jammerte ihn seiner. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küssete ihn. Er vergaß alle seine Vergehungen und Fehler. Er half unverzüglich allen seinen Bedürfnissen ab. Er schenkte ihm das verlorne Recht der Kindschaft wieder, gab ihm die deutlichsten Beweise seiner väterlichen Huld und Liebe, und überließ sein Herz den lebhaftesten Regungen der Freude und Fröhlichkeit. So wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, meine Freunde, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. **) Er ist nahe bei denen, die zerbrochenes Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüth ha-

*) Jes. 1, 16 — 18.
**) Psalm 103, 13.

ben *) Wohnet er schon in der Höhe und im Heiligthume, so sieht er doch den Elenden an, und erquicket den Geist der Gedemüthigten **). Er ist zum Mitleiden und zum Verschonen geneigt. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung und sein Leben ***). Ist nicht Ephraim, ruft er durch den Propheten seinem Volke zu, ist nicht Ephraim mein theurer Sohn, und mein trautes Kind? Ich denke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe: darum bricht mir mein Herz gegen ihm, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der Herr †). So bald der Sünder mit einer wahren Bußfertigkeit zu Gott nahet, so bald er seine bösen Wege verläßt und sich von ganzem Herzen zu ihm bekehrt: so bald nahet auch Gott mit seiner Gnade zu ihm. Er vergiebt ihm seine Sünden, er erläßt ihm die Strafe, die er damit verdient hatte, er nimmt ihn in seinen Bund und in seine Gemeinschaft auf, und theilt ihm, als seinem Kinde, das Recht zu dem freien Genusse aller Güter seines Hauses mit. Und wie mannigfaltig, wie groß sind nicht die Vortheile und Seligkeiten, die diese glückliche Veränderung dem Bekehrten verschafft? Seine Schuld ist ausgestrichen, seine Sünden sind getilgt, seine Missethaten sind in die Tiefe des Meeres geworfen, und es soll ihrer nimmermehr gedacht werden. Sein Gewissen ist beruhigt. Gott hat ein gnädiges Wohlgefallen an ihm. Der Zugang zu seinem Gnadenthrone steht ihm offen, und er kann und wird daselbst Trost und Hülfe finden, so oft er derselben nöthig hat. Die Engel freuen sich über seine Bekehrung; sie preisen sich glücklich, einen neuen Mitgenossen ihrer Seligkeit an ihm zu haben; sie sind bereit, ihm auf den Befehl Gottes zu dienen, und ihn auf dem Wege der Tugend zu bewahren. Der Himmel ist nun nicht mehr für ihn verschlossen. Das Grab und die Hölle haben nun ihre Schrecknisse für ihn verloren. Die Zukunft ist ihm nicht mehr fürchterlich. Sie zeigt ihm unver-

*) Psalm 34, 19.
**) Jes. 57, 15. 66, 2.
***) Hesek. 33, 11.
†) Jerem. 31, 20.

weltliche Kronen der Ehre in der Hand seines versöhnten Richters. Sie verspricht ihm eine Seligkeit, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehört hat, und die noch in keines Menschen Herz gekommen ist. Sie verheißt ihm Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes in Ewigkeit. Unterdessen, bis diese herrlichen Erwartungen erfüllt werden, lebt der Bekehrte sicher, weil er unschuldig lebet. Ruhe und Zufriedenheit begleiten ihn, weil er Gott zum Freunde und zum Beschützer hat und sich der Rechtschaffenheit seines Herzens bewußt ist. Sein sittliches Verderben wird täglich geschwächt, und jeder Sieg, den er über dasselbe erhält, gibt ihm neue Ursache, die Gnade seines Retters zu erheben und den Werth seiner wiedererlangten Freiheit zu empfinden. Seine Kräfte zum Guten nehmen immer zu, und die Ausübung desselben wird ihm täglich leichter und angenehmer. Er geht von einer Stufe der Vollkommenheit zu der andern fort; seine Fertigkeit in der Tugend wird immer größer, und mit der Tugend wächst auch sein Vergnügen und seine Hoffnung. Glücklicher Zustand! Unschätzbare Vortheile! Wer sollte sich nicht alle Mühe geben, derselben theilhaftig zu werden? Wer sollte einen Augenblick anstehen, den Weg der Buße und der Bekehrung einzuschlagen, der allein zum Besitze dieser Seligkeiten führt? Möchten wir uns doch Alle aufrichtig und mit feierlichem Ernste hierzu entschließen, meine Freunde! Möchten wir Alle diesen Entschluß unverzüglich ausführen, und von nun an mit standhafter Treue auf der Bahn der Tugend und Frömmigkeit wandeln! Wie gesegnet würde dann der heutige Tag für uns sein? Wie ruhig, wie vergnügt würde unser übriges Leben dahinfließen? Wie fröhlich könnten wir dem Ende desselben entgegensehen? Wie getrost dürften wir die herrlichen Belohnungen erwarten, die den Gerechten in dem Himmel bereitet sind?

Ja, Gott, Alles, Alles heißt uns auf deine Stimme merken, die uns so liebreich zur Buße und Besserung ruft. Noch hören wir diese Stimme; und vielleicht ist es das letzte Mal, daß wir sie hören. Wehe uns, wenn wir uns länger weigerten, ihr Folge zu leisten! Nur bei dir, nur in deinem Dienste und in dem Gehorsam deiner Gebote ist Licht und Leben und Freude und Glückseligkeit zu finden; von dir entfernt, ist Finsterniß und Knechtschaft, Elend und Tod unser einziges Theil. Gott, in welche Gefahr hat

uns die Sünde gestürzt! Wir eilen, derselben zu entfliehen, und bei dir Gnade und Hülfe zu suchen, der du uns Allen helfen und uns erretten kannst. Siehe, wir kommen wieder zu dir, unwürdig, deine Kinder zu heißen, aber fest entschlossen, uns dieses glorreichen Namens durch ein besseres Verhalten würdiger zu machen. Wir sind dein, o Herr, dein durch die Schöpfung, und dein durch die Erlösung. Dir wollen wir uns als dein Eigenthum gänzlich ergeben. Dir wollen wir allein und beständig gehorchen. In dir wollen wir unsre ganze Glückseligkeit suchen. Ach, hilf du selbst unsrer Schwachheit auf! bewahre uns mächtiglich vor dem Rückfalle in die Sünde; schenke uns Beständigkeit im Guten, und gib, daß wir unter deinem Beistande Alles überwinden und bis an unser Ende beharren. Amen.

Fünfte Predigt.

Was wir bei dem Lachen des Unglaubens über die Hoffnung der Unsterblichkeit zu bedenken haben.

Am 24sten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 9, 18 — 26.

Aus Dr. Karl Gottlieb Bretschneider's Predigten über Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Zweite Auflage. Leipzig 1823.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mein Erlöser heißt!

Eine der schönsten Hoffnungen, mit denen die Religion die Herzen der Menschen beseligt, ist die Hoffnung der Fortdauer unsers Geistes nach dem Tode. Sie ist uns so werth und theuer, daß ohne sie unser Leben seine edelsten Reize verlieren, und für die schmerzlichsten Leiden, welche die Seele am tiefsten erschüttern, keine Tröstung vorhanden sein würde. Darum grub sie auch der Schöpfer tief in unser Herz, und kein Volk der Erde, wenn es nur einigermaßen gebildet ist, wird gefunden, das nicht die erfreuliche Hoffnung festhielte, daß seine Todten leben.

Indessen ist nichts so heilig, so beseligend, so gewiß, das nicht von der Thorheit der Menschen verworfen, bezweifelt, — verspottet würde. — Auch die Hoffnung der Unsterblichkeit wird von Manchen für Thorheit gehalten. Denn wenn auch die Anzahl derer nicht eben groß ist, die sich nicht scheuen, ihren Unglauben offen auszusprechen: so dürfte dagegen die Anzahl derer nicht gering sein, welche in ihrem Herzen dieser Hoffnung lachen, und sie für einen leeren Traum, oder wenigstens für etwas sehr Ungewisses halten, das sie ganz dahin gestellt sein lassen wollen. Dieses von ihnen zu vermuthen, berechtiget uns ihr Leben. — Gleichgültig ist Vielen die Religion überhaupt, und alles Unsichtbare ist ihnen ein Wahn: wie könnten sie also eine Hoffnung, die auf das Unsichtbare geht, mit Glauben umfassen? — Kaltsinnig entziehen sie sich den religiö-

sen Handlungen, welche jene Hoffnung erwecken, nähren, befestigen, sollen: wie könnte ihnen diese Hoffnung theuer sein? — Leichtsinnig verachten sie die mit der Unsterblichkeit innig verbundene Erwartung der Vergeltung durch ein ungöttliches Leben, und gehorchen ihren Begierden: wie könnten sie die Fortdauer nach dem Tode für etwas Anders als Wahn und Täuschung halten? —

Mancher Gläubige nimmt an diesem Lachen des Unglaubens Anstoß; Mancher, der selbst nicht recht befestigt ist im Glauben, wird dadurch beunruhigt und wankend gemacht; der Leichtsinnige, der zur Sünde Geneigte aber wird durch solche Beispiele desto leichter zu gleichem Unglauben hingerissen, da dieser der Befriedigung seiner leichtsinnigen Lüste schmeichelt.

Laßt uns daher erwägen, was wir bei dem Lachen des Unglaubens über die religiöse Hoffnung der Unsterblichkeit zu bedenken haben.

Text,

Matth. 9, 18 — 26.

Da Jesus solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf, und folgte ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührte seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wendete sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obristen Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff sie bei der Hand, da stund das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erschall in dasselbige ganze Land.

Ein zärtlicher Vater hatte eine geliebte Tochter durch den Tod verloren, und eilte zu Jesu, um Hülfe bei ihm zu suchen. „Herr, sprach er, meine Tochter ist jetzo gestorben; aber komm und lege die Hand auf sie, so wird sie leben.“ Dieses war freilich, wie

es schien, eine grundlose Hoffnung; denn der Tod pflegt seinen Raub nicht zurückzugeben. Darum theilten sie auch die Seinigen nicht, sondern trafen, während der Vater zu Jesu ging, alle Anstalten, die vermeintliche Todte zu begraben. (Denn nach der Gewohnheit der Juden wurden die Verstorbenen sehr bald, und innerhalb der ersten vier und zwanzig Stunden nach ihrem Ableben begraben.) Jesus fand daher, als er ankam, schon Alles zur Beerdigung bereitet. Er erkannte aber, daß, wie er selbst sagte, das Mägdlein nicht todt sei, sondern nur schlafe, in einer dem Tode ähnlichen Betäubung liege. Als er aber dieses sagte und die Hoffnung aussprach, das Kind wieder zu beleben, so verlachten ihn die Andern; es schien ihnen etwas Unmögliches.

Auch wir sagen nach unserm religiösen Glauben von den Verstorbenen: sie sind nicht todt; — sie schlafen nur! — Auch wir hoffen, daß für die Verstorbenen, wenn auch nicht hier, doch in einer andern Welt ein neuer Morgen des Lebens aufgehen werde. Aber auch wir werden nicht selten mit unsrer Hoffnung von dem Unglauben verlacht, der sie für Wahn und Thorheit hält. — Laßt uns daher erwägen,

was wir bei dem Lachen des Unglaubens über die Hoffnung der Unsterblichkeit zu bedenken haben?

Wir sollen bedenken 1) daß dieses Lachen ein sehr grundloses ist; vieles auf einem vorschnellen Urtheile beruht, das sich auf den äußern Schein gründet. Grundlos war das Lachen der Umstehenden im Evangelium, weil sie, in Täuschung befangen, die Hoffnung der Wiederherstellung des todt scheinenden Kindes aufgegeben hatten. Denn der Funken des Lebens schlief nur in ihm, und wurde neu erweckt. Sie urtheilten indessen nach dem äußern Scheine. Das Kind lag wie todt; darum glaubten sie ohne nähere Prüfung, daß es auch wirklich todt sein müsse. Sie wurden aber durch den Erfolg beschämt, und mußten lernen, daß der äußere Schein oft täusche.

Dasselbe gilt auch von denen, die unsrer Hoffnung der Unsterblichkeit spotten. Sie verwerfen sie nach einem vorschnellen Urtheile, das sich auf den äußern Schein gründet.

Wohl sehr selten mag es der Fall sein, daß der Unglaube an die Unsterblichkeit aus einer Prüfung der Gründe, auf denen die Hoffnung unsrer Fortdauer beruht, hervorgehe. Denn diese Gründe sind so mächtig und einleuchtend, daß sie Jeden, der sie ernstlich und völlig prüft, überwältigen werden. Doch sollte es geschehen, daß eine solche redliche und gründliche Prüfung dennoch keinen vollkommenen Erfolg hätte: so würde der Prüfende dennoch diese Hoffnung nach ihrem ganzen Werthe erkennen, und es daher nie über sich gewinnen, sie zu verspotten oder vor Andern als nichtig darzustellen; so würde er doch wenigstens so weit gelangen, daß er sie für möglich und selbst wahrscheinlich halten, und daher immer als eine schöne und trostreiche Blüthe des menschlichen Geistes ehren müßte. — Nicht also nach Gründen verlacht der Unglaube unsre religiöse Hoffnung, sondern aus einem vorschnellen Urtheile, das sich allein auf den äußern Schein stützt.

So wie das Mädchen im Evangelio von den Umstehenden für todt gehalten wurde, weil kein Zeichen des Lebens mehr an ihm zu entdecken war; so hält auch der Unglaube den Todten für gänzlich, nach seinem ganzen Wesen zerstört, weil sich an ihm kein Zeichen irgend einer Empfindung mehr offenbart. „Siehe — denkt er — diese ganze Maschine steht still und löset sich auf in ihre Theile. Das Herz, das so lebendig schlug, das Auge, in dem sich die Welt spiegelte, die Hand, die so kräftig wirkte, — Alles, Alles zerfällt in Staub und Asche. Nichts sehe ich, was bliebe, empfände und lebte; kein einziges Zeichen des Empfindens und Lebens thut sich mehr an dem Todten kund; Alles, was ich an ihm sah, fühlte, vernahm, verwandelt sich in Staub, den der Wind zerstreut. Wie sollte er irgendwo in den Räumen der Schöpfung noch denken, empfinden und wirken?"

Das ist des Unglaubens gewöhnlichste aber auch grundloseste Sprache; denn sie sagt mit Allem nicht mehr als das Eine: weil ich den Todten nicht als Menschen sehe, höre und fühle, so ist er gar nicht mehr. — Ist aber ein solcher Schluß richtig? ist er in gegenwärtigem Falle zulässig?

Nicht Alles, was ist, kann von unsern Sinnen empfunden werden; und darum ist es doch. So namentlich das Geistige in dem Menschen während seines irdischen Lebens. Denn wer sieht

denn den Gedanken des Menschen? wer sieht das Gebet, das still und wortlos aus seiner Brust zu Gott aufsteigt? Wer kann seine Vorsätze, wenn er sie nicht ausspricht, sehen oder fühlen? wer die Empfindungen, die sein Herz bewegen, mit Händen greifen? Aber wer wollte so thöricht sein, daraus zu schließen, daß wir keine Gedanken hätten, nicht beteten, keine Entschließung faßten, nichts empfänden? Mit welchem Rechte wähnt also der Unglaube, daß der Seele geheimes Leben nichts sei, wenn er es nicht mit Augen sehe, mit den Ohren höre, mit Händen greife? — Ist nicht die Gottheit, ist nicht ihr Einwirken in die Welt auch etwas, was von den Sinnen nicht bemerkt wird? — Und wie Vieles ist nicht selbst in der physischen Welt, was sich seinem Wesen nach der Erkenntniß der Sinne gänzlich entzieht, und sich uns bloß durch seine Wirkungen in der Sinnenwelt offenbart? Hat ein Sterblicher noch die geheime Kraft, welche die Magnetnadel nach dem Nordpol wendet, mit seinen Augen gesehen oder mit seinem Gefühle betastet? Ist nicht die Lebenskraft selbst, welche die Wesen beseelt, ist nicht die Schwere, welche Körper mit Körper verbindet, etwas, das seiner Natur nach für unsre Sinne unvernehmbar ist?

Der Unglaube ist daher in einem groben Irrthume befangen, wenn er Alles für nichtig halten will, was sich seinen Sinnen weiter nicht offenbart. Denn wer hat dir gesagt, du sterblicher Mensch, daß die Sinne, mit denen du ausgerüstet bist, dir alle und jede Dinge und alle ihre Eigenschaften darstellen müssen? Mit welchen Gründen willst du behaupten, daß es durchaus nichts außer dir geben könnte, was deine Sinne nicht empfänden? wie also läugnen, daß es im großen Reiche der Wirklichkeit nicht Millionen Dinge und Eigenschaften der Dinge geben könne, von denen dir deine Sinne gar nichts berichten, weil sie nicht so eingerichtet sind, um etwas davon empfinden zu können? Ist doch selbst das, was du von der Welt in deinen Sinnen empfindest, nicht das Wesen der Dinge selbst, sondern nur der Eindruck, den sie auf deine Sinne machen! — Erkennst du also nicht, daß deine Behauptung, Alles sei nichts, was du nicht mehr siehest, hörest, empfindest, eine unverschämte und verwegene Behauptung ist, mit welcher du dich eben so betrügst, wie der Taubgeborne, der die Wirklichkeit der Harmonie läugnet? —

Der Schluß des Unglaubens also, daß der Mensch nach dem Tode nicht mehr sei, weil das, was die Sinne an ihm erkennen, die äußere Hülle, zerstört werde, ist eine grundlose und verwegene Anmaßung, welche noch überdies den ganzen unerweislichen Satz voraussetzt, daß für das Geistige in dem Menschen dieses irdische Sinnenleben die einzig mögliche Art von Dasein sei. Denn die Behauptung, daß alles Leben des geistigen Menschen beendigt sei, wenn das sichtbare Sinnenleben aufhört, setzt offenbar voraus, daß eine andere Art des Lebens für ihn nicht möglich sei. Diese Unmöglichkeit aber darzuthun, vermag kein Sterblicher, weil er sonst allwissend sein und alle mögliche Arten des Daseins überschauen müßte, was allein der Schöpfer aller Dinge vermag.

Nur soviel erkennen wir also an dem sterbenden Menschen, daß sein irdisches Sinnenleben aufhört, weil der Körper, durch den es allein vermittelt wurde, zerstört wird; mehr aber nicht, und weiter dürfen wir nicht gehen, wenn wir nicht Machtsprüche thun wollen. Daraus ist auch klar, daß der Unglaube etwas Thörichtes fordert, wenn er verlangt: der unsterbliche Geist, der nun sein Sinnenleben im Leibe vollendet hat, soll ein Zeichen von seinem Fortleben für Auge, Ohr und Hand geben. — Dieses könnte er nur, wenn er wieder auf's Neue einträte in das Sinnenleben. Dieses hat er aber eben beendigt; zu diesem kann und soll er nicht zurückkehren. Und könnte er uns auch ein solches Zeichen geben, wie würden wir im Stande sein, zu erkennen, daß es von ihm, dem Verstorbenen herrühre? Wir würden höchstens die Wirkung in den Sinnen empfinden, aber nimmer die Ursache, von der sie ausgegangen wäre, weil diese nicht mehr zur Sinnenwelt gehört; also nicht wissen, woher, und daß sie von dem Geiste eines Verstorbenen komme. Auch die Raupe, die träge auf dem Blatte klebt, erkennt in dem Schmetterling, der neben ihr die Blüthe umflattert, ihren wiedergebornen oder höhergebornen Bruder nicht, dem auch sie einst ähnlich werden soll, sondern hält ihn für ein ganz anderes Wesen.

Das Lachen des Unglaubens beruht also auf einem vorschnellen Urtheile, das sich auf den äußern Schein gründet, und ist darum ein grundloses. Es ist aber auch

2) ein voreiliges Lachen, weil die Hoffnung, die es verspottet, an sich selbst etwas sehr Mögliches und

Wahrscheinliches ist. — Die Umstehenden im Evangelium hielten das Mädchen für todt, und lachten, als Jesus versicherte, sie sei nicht todt, sondern schlafe nur, und die Hoffnung aussprach, sie wieder zu erwecken. Sie hätten den Erfolg abwarten sollen. Nur dann erst, wenn das Kind nicht wieder hätte erweckt werden können, hätten sie Grund gehabt, ihr Lachen zu rechtfertigen. Sie mußten aber doch von Jesu gehört haben, mußten es wissen, daß er Außerordentliches zu leisten vermöge, daß für ihn also auch das, was er hier verhieß, nicht unmöglich sein dürfte.

Eben so ist das Lachen des Unglaubens bei unsrer Hoffnung der Unsterblichkeit ein voreiliges, denn es betrifft eine Sache, die, schon an sich betrachtet, möglich und wahrscheinlich ist.

Lachen mag man wohl über solche Erwartungen, die an sich unmöglich sind, oder doch so unwahrscheinlich, daß ihre Erfüllung der Unmöglichkeit beinahe gleich ist. Spotten mag man des Thoren, der glaubt, durch irgend eine Wunderarznei aus einem abgelebten Greise wieder zum blühenden Jüngling zu werden; spotten des Leichtgläubigen, welcher seine Ersparnisse im Glücksspiele opfert, und nichts Gewisseres erwartet, als den größten Gewinn; spotten des Verschwenders, der sich schmeichelt, sein Vermögen werde sich nicht erschöpfen lassen; spotten des Lasterhaften, der den Samen des Bösen ausstreut, und sich schmeichelt, er werde nie keimen, aufgehen und die bittere Frucht der Strafe tragen. Diese Alle erwarten das Unmögliche, oder das, was dem Unmöglichen gleich ist, und darum hält der Verständige ihre Hoffnung für Thorheit.

Aber die Hoffnung, welche der Unglaube verlacht, ist von ganz anderer Beschaffenheit. Daß uns ihre Wahrheit durch die wichtigsten Gründe verbürgt wird, davon will ich hier nicht sprechen, sondern nur daran den Unglauben erinnern, daß sie in sich selbst möglich, und dem Menschen so natürlich ist, daß er immer wieder auf sie zurückkommt. — Denn, sagt selbst, was ist denn Unwahrscheinliches darin, daß sich im Tode aus des Körpers gröberer Hülle etwas Geistiges und Feines ausscheidet, das ein neues und selbstständiges Leben beginnen soll? — Ein solches Geistiges ist ja in dem Menschen unwidersprechlich vorhanden; es bleibt in den meisten Menschen bis auf den letzten Augenblick thätig; es überdauert hier schon das Alter des Körpers. Warum sollte es im Tode

nicht ganz von dem irdischen Leibe getrennt werden, und in neue Verbindungen mit Fortdauer seines Bewußtseins eintreten können? Erblicken wir nicht in der Natur ähnliche Auswickelungen aus Keimen, wo sich ein neues und selbstständiges Leben aus alternden Hüllen entfaltet? — Hat nicht auch das Samenkorn einen lebendigen Keim in sich, der sich zu einer neuen Pflanze gestaltet, wenn die Hülle des Keims, das Korn selbst, in der Erde zerstört wird? — Ruht nicht der Keim des Küchleins tief verborgen im Ei, und wird dadurch zum Leben erweckt, daß seine Umgebungen zerstört werden? Zeigt uns nicht die Raupe, wenn sie sich verpuppt und eine Zeitlang in einem todähnlichen Schlafe zubringt, daß sich unter der häßlichen Schaale ein neues ätherisches Geschöpf ganz anderer Art, der Schmetterling, bildet, und mit der Zerstörung seiner Hülle in's Leben tritt? Ist nicht endlich des Menschen Geburt zu diesem Leben auch eine ähnliche Entwickelung, mit welcher ein Aufhören des ersten Lebens im Mutterschooße verbunden ist? —

Wenn uns aber die Erfahrung so viele Wandlungen des Lebens, so viele Entwickelungen eines höhern Daseins aus frühern Zerstörungen darstellt: mit welchem Rechte wollten wir die Möglichkeit läugnen, daß auch die Zerstörung des sterblichen Leibes eine ähnliche Entwickelung für unser geistiges Wesen sein könne? — Kann man zweifeln, ob auch wohl derselbe Schöpfer, der aus der unförmlichen Raupe einen Schmetterling hervorgehen läßt, nicht Macht genug habe, um aus der Puppe des menschlichen Leibes den unsterblichen Geist zu einem höhern Leben hervorzurufen? Kann man zweifeln, ob er Güte genug habe, um dem Menschen ein zweites Leben zu geben, da er ihm die Vorstellung davon mittheilte, und die Sehnsucht darnach so tief in seine Seele senkte? Darf man weifeln, ob es der Weisheit des Schöpfers gemäß sei, einem Geschöpfe, dem er Kräfte und Anlagen für mehr als eine Art des Daseins gab, ein zweites Dasein zu gewähren, da das erste diese Kräfte weder ausbildet noch erschöpft? — Oder fehlt es etwa an Wohnplätzen zu einem neuen Dasein für unsre Seele? Ist nicht die Zahl der Weltkörper, die unser Auge erblickt, unendlich? Sind aber alle diese Welten nicht auch Schauplätze des Lebens? Verschwindet nicht ihre Entfernung, so groß sie auch ist für den schweren irdischen Leib, für den geistigen Gedanken in nichts? Durcheilt

nicht das dem Menschen verwandte Licht den Raum von einigen und zwanzig Millionen Meilen von der Sonne bis zur Erde in einigen Minuten, der Gedanke des Geistes aber in einem Augenblicke? Sind nicht jene fernen Welten Gottes unserm denkenden Geiste eben so nahe, als unserm sterblichen Leibe der Erdboden, der ihn trägt?

Wenn wir nun aber in der Schöpfung ähnliche Verwandlungen, wie wir sie für unsern Geist erwarten, erblicken; wenn eine solche Verwandelung weder über des Schöpfers Macht geht, noch seiner Güte und Weisheit widerspricht; wenn neue Himmel und neue Erden im großen Weltall in unberechneten Schaaren vor unsern Augen schweben; wenn die physische Verbindung, in der sie stehen, schon im Voraus wahrscheinlich macht, daß auch eine geistige Verbindung zwischen ihren vernünftigen Bewohnern statt findet: was wäre da in jener beglückenden Hoffnung der Unsterblichkeit Unmögliches, ja nur Unwahrscheinliches? Was könnte irgend einen Sterblichen berechtigen, dieser Hoffnung im Voraus als einer thörichten zu spotten? —

Nein, voreilig ist jenes Lachen des Unglaubens, denn es betrifft etwas, das schon an sich selbst nicht nur als möglich, sondern auch als wahrscheinlich anerkannt werden muß.

Es ist aber auch

3) ein **unseliges** Lachen, **denn es streitet wider das Leben und den Frieden der Seele.** — Für den gebeugten Vater im Evangelium gibt es wohl in dem ersten Augenblicke des Schmerzes keinen kräftigeren Trost, als das Wort Jesu: das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft nur! und die daran sich knüpfende Hoffnung, daß sie Jesus zum Leben wieder erwecken werde. Dieser Hoffnung zu lachen, war grausam; solcher Spott mußte das Herz des trostlosen Vaters zerreißen.

Aber weit trostloser und unseliger ist es, wenn der Unglaube der Hoffnung der Unsterblichkeit lacht. Er tödtet damit das Leben und den Frieden seiner eigenen Seele. — Denn **welche** Hoffnung wirft der Unglaube von sich? — Nicht etwa einen spitzfündigen Glaubenssatz, dessen Annahme oder Verwerfung nirgends einen Einfluß auf unser Leben und unsre Beruhigung äußert; nicht einen Aberglauben, der den Menschen ablenkt von der Erfüllung

seiner Pflichten und ihn zu Thorheiten und Ausschweifungen verlockt: sondern einen Glauben, welcher die edelsten Gefühle unsers Herzens in Anspruch nimmt, und unsre menschliche Würde verbürgt, über unser ganzes Dasein ein wohlthätiges und erfreuliches Licht verbreitet, die stärkste Stütze aller Tugend und Rechtschaffenheit und der einzige und höchste Trost für jedes menschliche Herz ist gegen die Schrecken des Todes.

Denn wären wir nicht unsterblich, was hätten wir dann voraus vor dem Thiere, das den Staub der Erde ißt? — Etwa die menschliche Gestalt? Ist sie nicht eben so dem Staube geweiht, wie der Körper des Thieres? — Oder die Vernunft? — Ja diese ist unser Vorzug, unsre Würde! Aber was wäre sie ohne Unsterblichkeit? Was hülfe uns dann unsre Einsicht, unser Wachsthum an Erkenntniß der Wahrheit? Es wäre dann doch Alles in Kurzem verloren, und das göttliche Leben, zu dem sich unser Geist zu erheben vermag, wäre nicht dauerhafter, als die kurze Pracht der Blume, die aufblüht und hinwelkt an der Sonne eines Jahres. Nichts hätten wir dann vor den vernunftlosen Geschöpfen voraus, als den traurigen Vorzug, daß uns die Vernunft das Grab mit seinen Schrecken lange vorherzeigt, ehe es uns aufnimmt, während das vernunftlose Thier nur das Leben, nicht aber den Tod schaut. — Und wären wir nicht unsterblich, was wollten wir unserm Geiste zur Entschädigung darbieten, wenn er durch dieses kurze, mühselige, unvollkommene Leben sich nicht befriedigt fühlt? wenn er ergriffen wird von der Sehnsucht, auszutreten aus dem Dunkel, das hier sein Auge umschleiert, und des Weltalls Herrlichkeit vollkommener zu schauen? wenn er, gedrückt von des irdischen Lebens Unvollkommenheiten und gefesselt durch die unauflöslichen Banden nachtheiliger Verhältnisse, nach einem freiern, gerechtern und seligern Wirkungskreise strebt? — Und womit wollten wir, wenn wir nicht unsterblich sind, den Widerspruch lösen, daß die heilige Stimme des Gewissens, die wir nimmer abzuweisen vermögen, von uns Verzicht auf Güter des Lebens, ja auf das Leben selbst fordert? — Den Gläubigen weiset sein Glaube bei dieser Armuth des irdischen Lebens auf den unermeßlichen Reichthum einer Ewigkeit, und in diesem Glauben findet er Frieden und Eintracht in seinem Innern; aber den Ungläubigen weiset sein Unglaube nur auf die Erwartung der

Verzweiflung, auf die Zerstörung im Tode. Dann aber hat die Tugend keinen Vergelter, das Laster keinen Rächer, die Entsagung keine Entschädigung, das Opfer weder Dank noch Zweck, und der menschliche Geist mit seinen Bestrebungen und Gesetzen und mit seinem Gewissen ist ein Mißgriff des weisen Schöpfers, ein Wesen, das mit sich selbst in unseliger Zwietracht ist.

Darum, ihr Unglücklichen, die ihr des Lebens seligste Hoffnung verlacht — darum ist in eurer Seele kein Friede, keine Kraft zu edlen Thaten, keine Festigkeit in Erfüllung eurer Pflichten, kein Vermögen zu dulden, zu opfern. Darum dient ihr den sinnlichen Lüsten; darum seid ihr, weil ihr keine Vergeltung erwartet, so kühn zur Ungerechtigkeit und zum Laster; darum seid ihr, weil ihr das Leben zum flüchtigen Traume macht, so arm an verständigen, edlen Thaten, und so reich an nichtigen Thorheiten und flüchtigen Genüssen; darum, weil ihr dem Leben seinen Zusammenhang mit der Ewigkeit raubt, ist eure ganze Weisheit nur die unselige Thorheit, des Grabes zu vergessen, das Auge vor der Zukunft zu verschließen und es allein auf den Genuß der Gegenwart zu richten.

Ach! und welchen Trost habt ihr dann, wenn des Schicksals Hand die, die ihr liebet, von eurer Seite reißt? — Den kräftigsten Trost, das Wort: sie sind nicht todt, sondern sie schlafen nur! — den könnt ihr nicht fassen, den habt ihr längst von euch geworfen! Was bleibt euch dann noch übrig, was eure Thränen trocknen, eure Sehnsucht stillen könnte? — Nein, wahrlich, wir beneiden euch nicht, daß ihr die harmloseste, menschlichste Hoffnung leichtsinnig von euch geworfen habt! Wir beklagen euch vielmehr! wir wünschen nichts sehnlicher, als daß euer Herz genesen möge von einem Unglauben, der euch Alles nimmt, was euch zufrieden machen könnte; und euch nur gibt, was euch unselig macht. Und so lange ihr auch den Gedanken des Todes unter den Blumen des Lebens verbergen möget; immer könnt ihr es doch nicht! — Ihr werdet alt; die Hütte eures Leibes wird gebrechlich; eure Freunde begrabt ihr einen nach dem andern; des Lebens Genüsse fliehen; das Grab erinnert euch, daß auch ihr seine sichere Beute seid! Aber was ist es denn, daß ihr so unruhig werdet? warum seid ihr traurig mitten in der Freude? Warum ergötzt euch kein Reichthum und kein Genuß mehr? Was fliehet ihr die stille Stätte der Tod-

ten mit scheuem Tritte? Was seid ihr unruhig und traurig, wenn das Jahr wechselt, oder der Tag eurer Geburt wiederkehrt? — Ach Unglückliche! ihr habt des Glaubens gespottet, auf dem der Friede der Seele ruht; ihr habt den einzigen Stab, an dem man ruhig zum Grabe wandert, leichtsinnig weggeworfen; ihr habt über dem Erdenleben den Himmel verloren: darum ist kein Friede in euern Seelen, kein Trost in euern Herzen!

Wir beneiden euch nicht! aber wir lassen uns auch von euch nicht irren! Wir wissen, euer Unglaube gründet sich auf den äußerlichen groben Schein, spottet voreilig einer Hoffnung, deren Möglichkeit die Vernunft, deren Erfüllung das Herz uns verbürgt, und wirft einen Glauben von sich, ohne den das Leben ein Widerspruch wäre, ohne den kein Friede in menschliche Seelen kommt. Wir ergreifen vielmehr den Stab der Hoffnung, den uns des Schöpfers Güte darreicht, mit vertrauensvoller Hand! Wir glauben der stillen Ahnung der Unsterblichkeit, die er uns in's Herz senkte, mit kindlicher Zuversicht. Wir wissen, daß die ewige Güte kein Geschöpf täuscht; und so sind wir in unserm Glauben ruhig und selig, fest vertrauend, daß uns nichts, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Leben noch Tod von Gott scheidet und von seiner Liebe.

Sechste Predigt.

Daß den Bedürfnissen unsers Geistes und Herzens nichts so sehr Genüge leistet, als das apostolische Wort von der Liebe.

Am Sonntage Estomihi.

Ueber

1. Cor. 13, 1 — 13.

Aus Dr. Christoph Friedrich v. Ammon's Predigten zur Förderung christlicher Erbauung. Erster Band. Dresden 1828.

Herr, Alle, welche dir vertrauen, erfahren es, daß du treulich hältst, und die treu da sind in der Liebe, die lässest du dir nicht nehmen. Amen.

Meine andächtigen Zuhörer. Ihr werdet mit mir einverstanden sein, daß unter allen Wörtern unserer Sprache keines von uns Allen mit so frohen Gefühlen und Hoffnungen ausgesprochen wird, als das herrliche Wort: Liebe. Fraget eure Kinder, wenn sie unter manchen Ergötzlichkeiten ihres Alters den schuldlosen Regungen ihres Herzens folgen, was ihnen auf der Welt das Theuerste und Willkommenste sei? Sie werden die Arme nach euch ausbreiten und euch die dankbare Liebe gegen Vater und Mutter als das höchste Glück ihres Lebens bezeichnen. Fraget den Jüngling und die Jungfrau, was unter den Freuden der Gegenwart, unter den ernsten Vorbereitungen auf die Zukunft ihre Seele mit regem Verlangen und einer stillen Sehnsucht erfüllt? Sie werden euch durch ihre Dichtungen, durch ihre Blicke, durch ein verrätherisches Erröthen sagen, daß die noch unerklärte Liebe ihres Herzens der verborgene Inbegriff ihres Glückes und ihrer Seligkeit ist. Wendet euch nun zu den Häuptern und Vorstehern der Familien, die in der vollen Kraft und Blüthe des Lebens sich schon ein höheres Ziel ihres Wollens und Strebens ausersehen haben; und sie werden euch die Liebe zu Geschäften, zu dem Erwerbe von Geld und Gut, die Liebe zur Ehre und Auszeichnung, zur Wohlfahrt ihres Hauses und zu dem Besten des Vaterlandes als den Gegenstand ihres Verlangens und Wirkens nennen. Fraget endlich das höhere Alter, das in dem langen Wechsel seiner irdischen Laufbahn die Güter dieser Erde geprüft hat, was denn nun das Herz noch ansprechen und bewegen kann:

und der wankende Greis wird die Hände falten, sein Auge zum Himmel erheben und mit dem heiligen Dichter sprechen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; denn wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit des Herzens Trost und mein Theil. *) Er allein hat das gefunden, was er suchte; Alles, was er auf den niedrigen Stufen seines Lebens Lust und Freude nannte, war nur ein Bild und Schatten seines wahren und bleibenden Glückes; seine Liebe ist rein, reif und völlig geworden; die Dämmerung wird Licht, die Hoffnung Wahrheit, der Herr ist ihm nahe, er lächelt im Tode.

Und doch weckt dasselbe Wort bei Unzähligen unsers Geschlechtes wieder Erinnerungen der Unlust und des Schmerzes, die ihnen das Leben verbittern und durch keinen Genuß der Gegenwart wieder aus der Seele vertilgt werden können. Die elterliche und kindliche Liebe ist das innigste Familienband; und doch ist sie es wieder, die in ihrer Ausartung Weichheit, Verzärtelung, blindes Wohlwollen, Eigensinn, Ungehorsam und eine Menge Sünden erzeugt, welche überall Früchte des Unheils und Verderbens bringen. In der Liebe des Geschlechtes liegt ein Keim der Tugend, Veredelung und Freude, den Gott selbst in die Herzen der Menschen gepflanzt hat; aber ist sie von ihren edlen Gefährten, der Achtung und Treue verlassen, so artet sie in niedere Wollust aus, die, wie ein stürmendes Ungewitter, die Blüthe des Lebens zerstört und den entwürdigten, entadelten Menschen allen Geißelschlägen des Elendes Preis gibt. Aus der Liebe zum Eigenthum, zur Auszeichnung und Ehre gehen alle häuslichen und bürgerlichen Tugenden hervor; und doch hat sie wieder Geiz, Habsucht, Hoffahrt, Stolz und eine Schaar von Lastern im Gefolge, die den Frieden stören und den Menschen unsäglichen Kummer und Gram bereiten. Und treffen erst alle diese Ausartungen der wahren Liebe zusammen; häufen sich die Folgen der Verweichlichung, der unreinen Lust, der Habsucht und des Ehrgeizes auf Einem schuldigen Haupte: so ist es auch um die Liebe zu Gott und zur künftigen Seligkeit geschehen; so ist das von allen Leidenschaften durchglühte Herz im Alter keiner Hoffnung, keiner

*) Psalm 73, 25 f.

Sehnsucht und Freude mehr fähig; so hat es, aufgezehrt und im Innern seiner edelsten Kräfte erschöpft, keinen Sinn für Mittheilung und Wohlwollen mehr, und wird nur durch die grämliche Furcht vor dem Tode und der Unterwelt noch in dem krampfhaften Zustande eines kümmerlichen Lebens erhalten. Wer sollte daher nicht wünschen, über das hohe, das geheimniß- und verhängnißvolle Wort, Liebe, aus dem Munde der Weisheit, und da es weit über das Grab hinüberreicht, aus dem Munde des Glaubens und der Religion die Aufklärungen und Belehrungen zu erhalten, die er auf der weiten Bahn, die er auf jeder Stufe seines Lebens zu seiner Ruhe und seinem Heile bedarf! Was wir wünschen und begehren, werden wir heute aus dem Unterrichte eines von Gott erleuchteten Weisen vernehmen, dem wir schon so manches Licht und so manchen Trost verdanken. In stiller Andacht bereiten wir uns auf diese Betrachtung vor ꝛc.

Text,

1. Cor. 13, 1 — 13.

Wenn ich mit Menschen- und Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Die herrliche Beschreibung der Liebe, die man allgemein in dem vorgelesenen Abschnitte bewundert hat, enthält so viel Merkwürdiges und Ausgezeichnetes, daß man kaum weiß, was man aus ihr hervorheben und besonders erwägen soll. Fangen wir von ihrem Verfasser und Urheber an: wir finden in ihm Verstand und Herz, Licht und Wärme, Weisheit und Wohlwollen in einem Grade verbunden, der uns nur selten in diesem sittlichen Gleichgewichte vorkommt. Wenden wir uns zu einzelnen Zügen dieses trefflichen Gemäldes: sie sind alle so einfach, natürlich und lebendig, daß uns jeder derselben Stoff zu einer eigenen Betrachtung darbietet. Erfassen wir endlich das Ganze mit Einem Blicke: es handelt nicht von irgend einer besondern Liebe zu uns und Andern, sondern von der Liebe überhaupt, wie sie aus der reinen Brust des Menschen aufkeimt, für die Erde Blüthen und Früchte bringt, und ihr freies Haupt zum Himmel erhebt. Bei dieser Ansicht wollen auch wir in dieser Stunde verweilen, indem wir erwägen,

daß den Bedürfnissen unsers Geistes und Herzens nichts so sehr Genüge leistet, als das apostolische Wort von der Liebe.

Wir dürfen nur an die Bedürfnisse unsers Geistes und unsers Herzens denken, um sofort von dieser Wahrheit überzeugt zu werden.

I.

Nichts genügt so sehr den Bedürfnissen unsers Geistes, als das apostolische Wort von der Liebe, weil es unserer Wissenschaft den richtigen Werth, unserem Glauben die nöthige Festigkeit, und unserer äußern Religion die nöthige Bedeutung gibt. Das sind fürwahr drei große und dringende Bedürfnisse unserer Zeit, die von uns Allen, mehr oder weniger, schmerzlich gefühlt werden.

Zuerst also gibt das apostolische Wort von der Liebe unserer wissenschaftlichen und geistigen Bildung den nöthigen Werth. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Unter den

Menschen- und Engelzungen versteht der Apostel aber die Bildung des Geistes in der Sprache, in den Künsten, in der Weltweisheit seiner Zeit, wie sie in den Schulen vorgetragen und in den Schriften der Gelehrten verbreitet wurde; er hatte sich alle diese Kenntnisse selbst von Jugend auf erworben und sich von ihrer Nützlichkeit überzeugt; er hatte aber auch gesehen, wie oft sie bläheten, ohne zu erbauen, und wie sie sogar zur Pflege der Thorheit und Sünde gemißbraucht wurden: er will sie darum durch Liebe beseelt und veredelt wissen, daß sie nicht einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle gleichen. Ist das aber in unseren Tagen anders? sind die Gebildeten, die Künstler, die Gelehrten, die man schaarenweise in unseren Familien und Schulen erzieht, auch immer weise, zufriedene und glückliche Menschen? sind sie auch immer dankbar gegen Eltern, Lehrer und das sie pflegende Vaterland? machen sie von ihren Einsichten und Talenten auch immer den weisen und wohlthätigen Gebrauch für sich und Andere, den man von ihrem Fleiße erwarten sollte? Oder können sie häufig Alles, nur sich selbst nicht? oder ist ihr Wahn und Dünkel, ihr Stolz und Ehrgeiz, ihre Anmaßung und Selbstsucht häufiger größer, als ihre Einsicht? oder sehen sie überall den Splitter in dem Auge des Bruders, nur den Balken in dem eigenen Auge nicht? oder wollen sie Alles um sich her zerstören und niederreißen, damit für sie nur in ihrem Sinne gebaut werde? oder haben sie nur bittern Neid und Zank in ihrem Herzen, weil ihre Weisheit nicht himmlisch ist? Ja fürwahr, wenn wir alle Sprachen reden, alle Künste lernen, aller Wissenschaften mächtig werden, und dabei der Liebe entbehren, die sich nicht blähet, nicht eifert und Muthwillen treibt, sondern langmüthig und menschenfreundlich ist: so sind wir nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Auch der gebildete Verstand wird oft nur ein scharfes und schneidendes Schwert, wenn er nicht von einem guten und liebevollen Herzen geleitet wird.

Das apostolische Wort von der Liebe gibt aber auch unserm Glauben die nöthige Festigkeit. Wenn ich weissagen könnte, — das ist die Gabe der Propheten, die sich in ihrer Begeisterung rühmten, die ferne Zukunft vorher zu sehen, —

und wüßte alle Geheimnisse, — das ist die hochfliegende Weisheit der Sterndeuter und der Geisterseher, — und alle Erkenntniß, — das ist die Einbildung anmaßender Schrifterklärer, die in jedem Punkte des Gesetzes geheimnißvolle Weisheit sahen, — und hätte Glauben, daß ich Berge versetzte, — das ist die blinde Zuversicht derer, welche Alles erstürmen, und nichts bedenken und begreifen wollen; und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts: alle jene Lehren, Einsichten und Geheimnisse würden nur Träume und eitle Luftgestalten sein, wenn sie nicht von der Liebe, von der stillen Sehnsucht unsers Herzens nach dem Bessern und Vollkommnern beseelt und geleitet würden. Wie wichtig ist nicht aber dieses Wort für unsere Tage, wo die eine Partei sich über die Geheimnisse der übersinnlichen Welt mit einer Zuversicht vernehmen läßt, als ob sie mit den Geistern der Abgeschiedenen, mit den Engeln, mit dem Schöpfer selbst gesprochen, ja mit ihm die Kräfte und Elemente der Natur in das Dasein gerufen hätte; während die andern kühn und absprechend unsern Geist an diese Erdscholle bannt und uns nach dem Tode keine Hoffnung eines lebendigen Bewußtseins, keinen Zustand gerechter Vergeltung, keine frohe Erwartung des Wiedersehens unserer Geliebten gestatten will! O grade darum, weil ihr nur denkt, aber nicht liebet, nur träumet, aber keiner edeln Regung eures Herzens folgt, nur blind in die weite Welt der Gedanken eingreift, aber nicht das erfaßt, was dem euch eingepflanzten Verlangen nach dem Höhern, Bessern und Göttlichen gemäß ist: darum ist euer Glaube so oft leer an Wahrheit und Leben; darum sind eure Geheimnisse so oft Luftgestalten, welche außer euch Niemand schauen wird; darum rühmt ihr euch so oft einer Geistlichkeit der Engel, die Niemand gesehen hat; darum zerstört ihr in der blinden Wuth eures herzlosen Verstandes wieder so oft die schönsten und herrlichsten Blüthen des Glaubens, die ein frommes und liebevolles Gemüth in seinem Innern pflegt. Und wenn euch die kühnste Einbildungskraft, die lebhafteste Begeisterung, die scharfsinnigste Muthmaßung, und der stürmendste Muth kecker Behauptungen zur Seite ginge: habt ihr die Liebe nicht, so seid ihr nichts, und alle eure Gedanken sind eitel; nur die Liebe von Gott und zu ihm ist es, die eurem Glauben Leben, Kraft und Festigkeit gibt.

Diesem dringenden Bedürfnisse unseres Geistes genügt sie endlich noch dadurch, daß sie auch unserer äußern Religion ihre wahre Bedeutung gibt. Und wenn ich meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts nütze. Recht absichtlich wählt hier der Apostel zwei Handlungen, die man unter Juden und Heiden als entscheidend für den Ruf der Frömmigkeit betrachtete; das öffentliche Ausspenden reicher Almosen, und das Besteigen des Scheiterhaufens, wenn Wittwen mit dem Leichname ihrer Gatten, Weise zum Zeichen der Todesverachtung, sich freiwillig dem Untergange in den Flammen weihten. Dennoch ging die Wohlthätigkeit der Pharisäer nur aus Ehrgeiz und Ruhmsucht hervor, und die freiwillige Aufopferung in den Flammen war ohnehin eine Barbarei, die dem Selbstmorde gleichgeachtet werden mußte; beiden Handlungen fehlte die Liebe zu Gott und den Menschen, die allein als der Ausdruck der wahren Religion betrachtet werden kann. Was wird denn nun unter uns dem Eifer für die göttliche Offenbarung, der Austheilung und Verbreitung des himmlischen Wortes, der thätigen Bemühung, Juden und Heiden zu bekehren, was wird unserem Gottesdienste, unserer Zurückgezogenheit von der Welt, unseren Almosen und milden Gaben vor Gott einen Werth geben und sie für unser eigenes Herz gedeihlich machen? Wenn es uns hierbei nicht um Scheinheiligkeit, nicht um Menschengunst und Beifall, nicht um die Vergrößerung unserer Partei und die Herrschaft über die Gewissen, sondern um die Aufklärung und Veredelung der Menschen, um die Beförderung ihres zeitlichen und ewigen Heils, um die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden, um unsere eigene Besserung, Veredelung und Beglückung zu thun ist. Unser ganzer Gottesdienst soll die Andacht wecken, durch sie den Glauben nähren und den innern Menschen erbauen, und durch die Erbauung wieder die Liebe gegen Gott und Menschen nähren, die der letzte Endzweck aller Gottesverehrung und Frömmigkeit ist. Wie sehr bedürfen wir aber dieser Erinnerung zu einer Zeit, wo das Wesen der christlichen Religion von so Vielen verkannt wird; wo man so oft damit umgeht, das himmlische Licht der Wahrheit entweder zu verdunkeln, oder es lieblos in eine Flamme der Zwietracht und Verheerung zu verwandeln; wo man die Werkheiligkeit und den selbsterwählten Got-

Bayerische Staatsbibliothek München

tesdienst fleißig aufrichtet, aber von dem Gebote der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und Liebe nichts wissen will; wo die Engherzigkeit des bethörten Gewissens oft selbst die Andacht und das Gebet entweiht, und nur Unduldsamkeit, Verdammungssucht und Bruderhaß in den verblendeten Gemüthern weckt! Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze: ihr seht es klar vor Augen, wie dieses kräftige, apostolische Wort unsere äußere Religion veredeln und ihr ihre wahre und Gott wohlgefällige Bedeutung wieder geben soll.

II.

Aber nicht allein dem Geiste, auch den Bedürfnissen des Herzens leistet das Wort des Apostels Genüge, weil es uns vor den Gefahren der Selbstsucht warnt, unserm Innern die ferne Unendlichkeit aufschließt, und uns dort die gewisse Freude zeigt, die uns hier nicht zu Theil wird.

Nachdrücklich warnt uns Paulus in seinem herrlichen Worte von der Liebe vor den Gefahren der Selbstsucht. Sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie sucht nicht das Ihre: das geschieht nur von der Selbstsucht des Eigennutzes, des Geizes, der Gewinnsucht, der es überall nicht um die Person Anderer, sondern immer nur um den eigenen Vortheil zu thun ist. Sie lässet sich nicht erbittern: das geschieht nur von der Selbstsucht des Ehrgeizigen und Empfindlichen, der bei der zu hohen Meinung von seiner Tugend durch jedes gleichgültige Wort beleidigt und zu heftigen Ausbrüchen des Zornes gereizt werden kann. — Sie trachtet nicht nach Schaden: das erlaubt sich nur die Selbstsucht des Verführers, des Betrügers, des Räubers, den kein Kummer, keine Thräne, keine laute Klage des Schmerzes rührt, wenn nur seine Lust gestillt und seine Beute in Sicherheit ist. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit: das gestattet sich nur die Selbstsucht des Neiders, des Schadenfrohen und Rachgierigen, der die Tugend im Kerker noch höhnen, die Unschuld in Fes-

seln noch verspotten kann. Sind denn aber alle diese Warnungen des Apostels vor den Gefahren der Selbstsucht nicht gerecht? zieht sie den Menschen nicht von der wahren Liebe, von dem Verlangen des Bessern und Edlern ab? erhebt sie nicht die blinde Begierde seiner sinnlichen und thierischen Natur zur Herrschaft über die Vernunft? Verleitet sie ihn nicht zu allen Thorheiten, zu allen Sünden und Verbrechen? führt sie ihn nicht über alle Schranken menschlicher und göttlicher Ordnung hinweg? und wenn sie alle ihre Wünsche gesättigt und alle Lüste gestillt hat, geht sie dann nicht in dem Gefühl des Ueberdrusses, in dem schmählichen Gefühle der eigenen Unwürdigkeit und Verächtlichkeit unter? O, das Wort des Apostels von der Liebe: sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, enthält gewiß auch für unser Herz einen wichtigen, lehrreichen und trefflichen Spruch; denn es warnt uns nicht allein vor jener gemeinen Selbstsucht der Rohheit und Barbarei, welche Anstand und Sitte verläugnet, sondern auch vor jener verborgenen und gebildeten Selbstsucht, die zwar den Schein der Tugend behauptet, aber ihr inneres Wesen zerstört und sich zuletzt nur Unmuth und Elend bereitet.

Das apostolische Wort, von dem wir sprechen, schließt aber unserm Gemüthe auch die Ewigkeit auf, die allein unsere Sehnsucht stillen kann. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntniß aufhören wird. Alles um dich her, was dich reizet und anspricht, ergötzt nur eine gewisse Zeit; du huldigest der Schönheit, und sie welket, wie eine Blume; du sammelst dir Gold und Schätze, und sie schwinden unter deinen Händen hin: mit glänzenden Sinnbildern der Ehre schmückest du dich, und sie werden dir bald gleichgültig und verächtlich; Dichtung und Gelehrsamkeit und Wissenschaft entzücken dich, aber deine Einbildungskraft verblüht, dein Gedächtniß ermattet, und der stolze Bau deines Wissens sinkt zuletzt unaufhaltsam in die Tiefen der Ungewißheit und der Zweifel hinab. Da fragst du dein Herz, und findest, daß die wahre Liebe nimmer aufhört; aus der Gegenwart strebt sie hinaus in die Zukunft, aus der Dunkelheit erhebt sie

sich zum Lichte, sie sprengt die Fesseln der Begierde und dringt zur himmlischen Freiheit durch; über Welt und Tod und Grab schwingt sie sich auf, sich der Wahrheit zu freuen, und das unbekannte Heil zu suchen, das uns erquicken und unsre Sehnsucht stillen kann. Ist das nicht aber die Unendlichkeit, für die du geschaffen bist? ist das nicht die höhere Welt des Lichts, die sich deiner Ahnung, deinem Glauben, deiner innersten Zuversicht öffnet? ist Liebe nicht Leben, und unendliche Liebe nicht unendliches Leben; ist es nicht Gott, dein Schöpfer, dein Vater und Freund, der durch die heiligen Bande dieser Liebe dich zu sich zieht, — und wenn du ihn verstehest und seiner würdig bist, seine Liebe ausgießt in dein Herz durch den heiligen Geist, der dir verliehen wird? Ist dir daher die Ruhe und der Friede deiner Seele theuer, so wirf deine Liebe nicht weg an das, was da aufhört; so stelle in deinem Verlangen das Geschöpf niemals höher, als den Schöpfer; so habe nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, weil alles vergängliche Wesen ein Ende nimmt und Alle, die damit umgehen, dahin fahren; so widme dem allein die volle Kraft, Stärke und Reinheit deiner Liebe, der dich zuerst geliebt, der aus Liebe zu dir seinen Sohn in den Tod gegeben und dich in ihm erwählet hat, daß du rein und unsträflich werdest in der Liebe. O, der Herr, der dich mit Ehre und Ruhm gekrönt und dich zur Theilnahme an seiner göttlichen Natur bestimmt hat, kann dir nur dann geben, was dein Herz wünscht, wenn du ihm die Liebe, die nimmer aufhört, rein und ohne Flecken bewahrest.

Das apostolische Wort von der Liebe thut endlich darum den Bedürfnissen unseres Herzens Genüge, weil es uns dort die Freude verheißt, die uns hier nicht zu Theil wird. Wenn aber erscheinen wird das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören. Was wir hier auch erkennen, sprechen und weissagen, es ist ein unvollkommenes Stückwerk, weil wir Alles nur durch einen Spiegel im dunkeln Worte sehen, also nur das Bild, nicht das Wesen der Dinge erfassen und nur klug, wie die Kinder, sind. Eben so ist das, was wir auf Erden lieben, begehren und mittheilen, nur

ein unvollkommenes Stückwerk: wir sehen das Schöne, Gute und Heilige nur durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, wie unser Wohlgefallen kindisch ist, so ist es auch unsere Freude; jede Sättigung unserer Lust ist immer das Grab der Begierde, die uns beglücken soll. Warum hört nun dennoch unsere Liebe nimmer auf? warum wird unser Verlangen nach dem Bessern da erst rege, wo sich eitle Thoren in sinnlicher Lust betäuben? warum wallt da unser Herz erst zu einer heiligen Sehnsucht auf, wo es bald brechen und sich für die Reize der Erde auf immer verschließen wird? Darum, weil ihm der Herr etwas Besseres vorher versehen hat; darum, weil es dort lieben wird, gleichwie es von Gott geliebt ist; darum, weil dort, wo es nicht mehr dunkle Bilder, sondern Alles von Angesicht zu Angesicht sieht, sein Wohlgefallen anschaulicher, sein Verlangen geistiger und freier, sein Besitz des Guten sicherer und dauerhafter, und eben daher auch seine Freude vollkommener und beseligender sein wird. Wie der Mann hier abthut, was kindisch ist, so wird dort der Unsterbliche abthun, was eitel und irdisch ist; er wird aus dem Schatten an das Licht, aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus dem Scheine zum Wesen, aus dem abgerissenen Stückwerke zur Vollendung hervortreten; eine neue Welt, ein neuer Himmel, ein neuer Wirkungskreis unter reinen, erlöseten, liebenden und geliebten Geistern wird sich ihm aufschließen; der Herr selbst wird sein Licht und seine Sonne sein, und ihm geben, was kein Auge sah, kein Ohr vernahm, was in keines Menschen Herz kam, was er nur denen bereitet hat, die ihn lieben. Es bleibt uns nur Glaube, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größte unter ihnen: denn sie trägt den Glauben, sie pflegt und nährt die Hoffnung, sie bringt Früchte des Gehorsams, des Vertrauens und der Zuversicht, sie bekämpft, verschmäht, überwindet die Welt mit ihrer Lust und schließt das lebensmüde Auge, um dort mit reinem Herzen zum seligen Anschauen Gottes und seiner Herrlichkeit zu erwachen. O so sei uns denn das große, das freundliche und apostolische Wort von der Liebe als ein Wort des Lichtes und der Offenbarung willkommen; es sei uns nahe, die dunkeln Räthsel des

Lebens zu lösen, den Geist zu beruhigen und die harrende Seele zu erquicken; es leite, warne und stärke uns in der Versuchung, unsere Sehnsucht nach dem Himmel rein und ohne Flecken zu bewahren; es tröste uns durch den überschwenglichen Reichthum seiner Verheißung, wenn wir entbehren, leiden und darben; es läutere und veredele schon hier unsere Freuden und führe uns unsträflich und vollbereitet in das Land des Lichtes und der Seligkeit! Amen.

Siebente Predigt.

Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Am Sonntage Exaudi.

Ueber

Röm. 8, 9.

Von Dr. Friedrich Strauß.

Im Jahre 1824 gehalten.

Besonders gedruckt, Berlin 1824.

Text,

Römer 8, 9.

Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.

Kaum ist das Fest der Himmelfahrt unsers Herrn ausgefeiert, so bereiten wir uns schon zur Feier eines andern hohen Festes. Das Fest der Pfingsten naht. Da werden die Diener des Wortes in dir auftreten, o Gemeinde des Herrn, und das Gedächtniß der wundervollen Ausgießung des heiligen Geistes erneuern. Da werden sie verkündigen, wie seitdem derselbe Geist nie aufgehört hat, auf eine besondere Weise uuter den Menschen thätig zu sein, und wie viel Großes und Heiliges er zu allen Zeiten gewirkt. Da werden sie Jeden unter uns ermahnen, sich anzuschicken, daß auch er der Gabe des heiligen Geistes theilhaftig werde und die Frucht des Geistes bringe. — Aber wie sollen wir gesegnete Zuhörer dieser theuern Festpredigt abgeben, wenn wir nicht wissen, was der Mensch ohne den heiligen Geist ist, und wie es mit ihm steht, wenn er sich noch in seinem natürlichen Zustande befindet? Kein Verlangen nach den Wirkungen des heiligen Geistes wird in uns sein; ohne Beziehung auf uns selbst, als etwas bloß Aeußerliches werden wir diese Predigt anhören; das Fest wird vorübergehen, wie es gekommen ist, und was zum Segen uns gesendet war, wird sich in Fluch verwandeln. Darum laßt uns heute die Vorbereitung auf die heiligen Pfingsten damit beginnen, daß wir den natürlichen Zustand des Menschen betrachten, und von dem Apostel lernen, wie man in demselben Christi Geist nicht hat und darum nicht sein ist.

Christi Geist nicht haben! Nicht Christi sein! Das begreift alles, was in Zeit und Ewigkeit Jammervolles empfunden, Ent-

setzliches erfahren und Grausenhaftes mag gefühlt werden. Und doch wird das Gewicht dieser schlichten Worte so wenig erkannt! Kein Fluch, der in dem alten Bunde wie Donnerstimme Jehovah's von Sinai erscholl; kein Fluch, der in Steine auf Ebal gegraben und durch Hunderttausende von zitternden Männern Israels ausgerufen war; kein Fluch, den einst die ernsten Propheten im Namen des Gottes Zebaoth über das halsstarrige Volk aussprachen, ist zu vergleichen mit diesem ruhigen, aber schreckensvollen Urtheil des Apostels. Und doch ruht der Fluch, den es enthält, auf Tausenden, und sie wissen es nicht! In Hütten und Palästen, bei Lustgelagen und Trauerbotschaften, auf Hochgerichten und in stillen Todtenkammern, werden seine Schrecken empfunden, und wie auf der einen Seite die Wildheit der Lust und die Verzweiflung des Schmerzes, so muß auf der andern Seite geheime Noth und der verborgene Unfriede Zeugniß von ihm ablegen. Und doch, indem die Menschen das erfahren, wissen sie ihre Erfahrung nicht zu deuten. Darum thut es Noth, die einfachen Worte des Apostels näher zu erklären. Wir wollen jeden Ausspruch des Apostels für sich nehmen, jeden insonderheit erklären, und sehen, wie der erste den Grund des zweiten in sich enthält. So wird uns der gesammte Zustand des natürlichen Menschen klar vor den Augen stehen; und wenn irgend eine klare Erkenntniß uns noch zu schrecken oder anzulocken vermag, so werden wir uns hier angetrieben fühlen, den Herrn um seinen heiligen Geist zu bitten.

Zuerst bezeichnet uns der Apostel den natürlichen Zustand des Menschen damit, daß er sagt: Wer Christi Geist nicht hat. Was heißt das? Damit keiner, der damit gemeint ist, sich ausnehme, wollen wir damit beginnen, zu erwägen, was nicht damit gesagt ist.

Christi Geist nicht haben, heißt nicht, von ihm nicht gesucht sein. O, er sucht Jeden! er hat sich nicht unbezeugt gelassen an einem Jeglichen unter uns, er ist uns nachgegangen von Kindesbeinen an, er hat das Wort des Herrn unaufhörlich an uns gebracht und uns auf tausendfache Weise getrieben, daß wir den Herrn suchen sollen, ob wir doch ihn finden und fühlen möchten. Keiner kann sich ent-

schuldigen, er sei nicht gesucht; aber auch Keiner möge sich damit trösten, wenn er nicht Größeres von sich aussagen kann, er sei doch auch gesucht.

Christi Geist nicht haben, heißt nicht, von ihm nicht irgend einmal ergriffen worden zu sein. O so mächtig ist sein Suchen und so gewaltig ist sein Treiben, daß Keiner ist, der auch bei dem hartnäckigsten Widerstreben nicht etwa einmal in seinem Leben seine Kraft ernstlich empfunden haben sollte! Wenn jene heiligen Feierstunden erscheinen, in denen die Confirmation nahet oder vollzogen wird, oder in denen man das Sakrament des Altars im Kreise der Seinigen genießt; wenn ein erschütternder Wechsel unserer äußern Schicksale eintritt, auf Glück das Unglück, oder auf Unglück unverhofftes Glück erfolgt; wenn der Geist des Herrn gegen unsern eigenen Willen solche Ereignisse in unserm Herzen heraufführt, daß wir die Gebrechlichkeit unserer menschlichen Kraft und die Allmacht des Göttlichen ahnen: dann bleibt Keiner ohne eine höhere Regung, Mancher wird bis zu Thränen gerührt und Viele fassen sogar gute Vorsätze; ja, Einige beginnen sogar, sie auszuführen. Aber wer dabei stehen geblieben, der tröste sich nicht mit seinen höhern Stunden, seinen heiligen Regungen, seinen tiefen Rührungen, seinen zuweiligen Kämpfen und theilweisen Siegen über das Böse. Siehe, das Alles thut Gott zwei oder drei Mal mit einem Jeglichen, daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben, und erleuchte ihm mit dem Licht der Lebendigen. Denn das heißt noch nicht Christi Geist haben.

Christi Geist nicht haben, heißt endlich nicht, ihn nicht einmal ernstlich gesucht zu haben. Ja, das sogar heißt es nicht! O, die innere Noth der Sünde ist so groß, das Gesetz des Herrn ist so gebietend, die Verheißung seiner Gnade ist so herrlich und die Bedingung so einladend und leicht, daß es unmöglich scheint, nicht wenigstens Einmal im Leben einen Versuch zu machen, daß man der Noth sich entreiße und der Gnade Gottes theilhaftig werde. Aber auf's Versuchen kömmt es nicht an, sondern auf das Gelingen; auf das Suchen nicht, sondern auf's Finden. Wahrlich, auch damit tröste sich Keiner, er müsse den Geist Christi haben, denn es sei ihm zu dieser oder jener Stunde Ernst geworden, Gott zu suchen, es habe ihn unwillkürlich eine höhere Macht einmal zum Gebete getrieben, er entferne sich von der Welt, so gut es gehen wolle, er

sei nicht wie andere Leute, und habe einige Verheißung des ewigen Lebens empfunden. Das mögen die Anfänge sein! Das mag dahin führen können! Das mag vorhergehen müssen! Aber das Regiment des Geistes, das Getriebenwerden vom Geiste, das Haben des Geistes Christi ist es noch nicht! So sehr wie wir können, müssen wir Jeden warnen, der dieses und Aehnliches von sich aussagen kann, und nicht mehr, daß er sich nicht einschläfre, auf seinen Erfahrungen ausruhe und sich für ein Kind Gottes halte, das heißt, für etwas, das er nicht ist.

Was will es denn sagen: Christi Geist nicht haben? Laßt uns nur sehen, was es heißt, ihn haben. Der Apostel spricht in dem Abschnitt seines Briefes, aus dem unser Text genommen, auf vielerlei Weise davon, und bezeichnet es bald damit, daß Christus in uns sei und in uns wohne, bald damit, daß wir geistlich gesinnt seien und nach dem Geiste wandeln, und bald damit, daß der Geist Gottes unserm Geiste das Zeugniß gebe, daß wir Gottes Kinder sind. Das ist es. Der hat Christi Geist, in dem Christus ist und wohnt. Zum Besuche ist er bei Vielen; zur Herberge kehrt er bei Manchem ein; aber Wohnung macht er nur dann, wenn er sich unsers ganzen Herzens bemächtigt. Eine gänzliche, über alle Theile unseres Wesens sich erstreckende Veränderung muß in uns vorgehen. Was früher unsre Lust und unser Streben war, Welt und Eigenliebe, muß ganz und auf einmal verlassen, und was früher uns fern war, Gottes Gnade, Christi Verdienst und des Geistes Wirkung, muß unser Ein und Alles werden. Eine solche Umwandlung muß in uns vorgehen, daß man nur äußerlich derselbe Mensch geblieben, innerlich aber ein neuer geworden ist. Uns selbst müssen wir gestorben sein und Christo müssen wir leben: dann ist Christus in uns, dann hat er Wohnung in unserm Herzen gemacht, und wir haben seinen Geist. Allerdings kann das nur innerlich, in der verborgenen Tiefe des Gemüthes und als ein uns selbst unerklärliches Geheimniß vorgehen; aber nichts desto weniger muß es sich auch äußerlich zeigen. Wir wollen geistlich gesinnt sein und nach dem Geiste wandeln; Christus soll eine Gestalt in uns gewinnen, die von Andern erkannt werden könne, und in sein Bild sollen wir so verklärt werden, daß Jeder, der es anschaut, auf das Urbild hingewiesen werde. Wo das vermißt wird, da fehlt der Geist des Christus,

der sich selbst erniedrigte, un[illegible]ngelt der Geist der Demuth; da fehlt der Geist des Christ[illegible]en Herz immer bei dem Vater war, und es mangelt der Geist der Gnade; da fehlt der Geist des Christus, der die Nächte im Gebete zubrachte und Tags vor jedem Werke nach oben schaute, und es mangelt der Geist des Glaubens und des Gebetes; da fehlt der Geist des Christus, der umherzog und wohlthat und sein Leben ließ für seine Freunde, und es mangelt der Geist der Liebe. „Aber, werdet ihr sagen, wo findet man solche Heilige? Wir sind ja allzumal Sünder und Jeder fehlt." Ja, Jeder fehlt. Keiner hat den Geist des Herrn als eigenthümlichen Besitz, und in Jedem will er sich täglich erneuern. Wo er sich nicht täglich erneuert, wo er nicht stündlich so wieder von dem Herzen Besitz nimmt, wie er das erste Mal davon Besitz genommen, wo diese wunderbare Schöpfung im tiefen Gefühl unsers Elendes, im dringenden Suchen nach Gnade, im unbezweifelten Versichertwerden von der Vergebung der Sünden sich nicht jeden Augenblick wiederholt; kurz, wo nicht immer Christi Geist unserm Geiste Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind: da hat man Christi Geist nicht. Nur dann und nur so viel haben wir diesen Geist, wann und wie viel wir von ihm immer auf's Neue empfangen.

Wir wollen es zusammenfassen: Christi Geist hat der nicht, in dem er nicht einmal herrschend geworden, in dem er sich nicht herrschend offenbart und in dem er nicht immer von neuem herrschend wird.

Meinet ihr, Kain habe ihn gehabt? Er opferte ja, er trauerte ja, daß sein Opfer dem Herrn nicht wohlgefiel; er bekannte ja seine Sünde — und dennoch ging er hinweg von dem Angesichte des Herrn! Meinet ihr, Saul habe ihn gehabt? Er hatte ja ein neues Herz empfangen, es war ja ein anderer Geist über ihn gekommen, er hielt ja streng auf die äußere Erfüllung des Gesetzes — und doch hatte der Herr ihn verworfen! Meinet ihr, Bileam habe ihn gehabt? Er ging ja allein den Herrn zu fragen, der Herr redete ja mit ihm, und er weissagete ja im Namen des Herrn — und doch erndtete er die Todesstrafe des gottlosen Verführers! Dagegen sehet den Saulus! Der Geist der Wuth und des Drohens schnaubte aus ihm. Der Herr wirft ihn darnieder, blendet die äußern Augen, öffnet ihm die innern, gibt ihm seinen Geist. Und von

nun an ist der Geist Gotte[illegible] in ihm. Dagegen sehet den Stephanus! Dieser Jün[illegible] kommt in Todesnoth, ein Steinregen will sein Leben e[illegible], furchtbare Flüche umrauschen ihn, und seine scheidende Seele zeigt nur Milde, Beständigkeit und Glauben: er hat den Geist Jesu Christi, denn derselbe offenbart sich herrschend in ihm. Dagegen sehet den Petrus! Er hängt dem Herrn an, und doch verläugnet er ihn. Er ist sein Apostel, und benimmt sich in Antiochien sehr zweideutig. Aber er weint und glaubt, und schnell nach jedem Falle wird in seiner bußfertigen Seele der Geist Jesu Christi wieder herrschend. Auf das Herrschende, Regierende kommt es an, wenn wir darüber urtheilen wollen, ob wir Christi Geist haben, oder nicht. Der Geist Jesu Christi ist ein göttlicher Geist. Man kann ihn nicht haben, ohne daß er herrscht und Alles andere besiegt und sich unterwirft. Wo er nicht herrscht, da hat man ihn nicht, und das wird an dem Einen erkannt, daß etwas in uns herrscht, das nicht Christus ist, — etwas, das eigentlich dienen sollte, — etwas, das statt sich zu beugen, durch Empörung zur Herrschaft gekommen ist. Und was ist das?

Ach, es wäre schon genug gesagt, wenn man bekennt: es ist nicht Christus, denn hinlänglich wäre damit das Elend dieser falschen Herrschaft ausgesprochen. Doch wir müssen näher hineingehen und das Einzelne betrachten, was damit ausgesagt wird: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Freilich ist dieses Zweite nur die Folge des Ersten, was unser Text uns gelehrt hat. Allein mit dieser Folge treten wir in ein neues Gebiet, und erst wenn wir dieses kennen, wird sich vollständig der Jammer des natürlichen Zustandes der Menschen uns offenbaren.

Ist es wahr, daß der Geist Christi da, wo er wohnt, das Herrschende und Regierende sein muß: so ist offenbar, daß, wer ihn hat, Christi sein, ihm angehören und in ihm seinen Mittelpunkt und sein Leben haben muß. Wie die Glieder an dem Leibe dem Haupte folgen und nach seinem Befehl sich regen und bewegen, oder ruhen und stille sind: so muß, wer Christi Geist hat, den Grund seines Thuns und Lassens, seines Bewegens und Ruhens in ihm und nur in ihm finden. Wer aber Christi Geist nicht hat, der kann nicht

Christi sein, ihm nicht angehören und seinem Willen nicht folgen. Einer andern Herrschaft ist er unterthan, einer andern Gewalt gehört er an, und andern Mächten ist er eigen. Es ist die Frage: welchen? Wir müssen zunächst antworten: er gehört sich selber an. Er selbst ist sein Gott, der Mittelpunkt seines Strebens, und, o Thorheit! die Quelle alles Lebens und alles Friedens. Fühlt ihr, was das sagen will? Sich selbst gehört er an, das heißt, seinem schwankenden Willen, der heute dieses und morgen jenes begehrt; sich selbst, das heißt, seinen tobenden Begierden, die immer sich unter einander bekämpfen, und von denen jetzt diese und bald eine andere siegt; sich selbst, das heißt, seiner eignen Lust, die wie ein Nebel aufsteigt und zerrinnt, die wie Wasser in hohler Hand geschöpft wird und durch die Finger entläuft, die wie ein flatternd Irrlicht mit blauen Flammen anlockt und in todte Sümpfe verlockt. Zum Dienen ist der Mensch geschaffen, ein Knecht Gottes soll er sein, und will er's nicht sein, so gewinnt er einen übeln, launischen und wunderlichen Herrn an sich selbst. Sich selbst anzugehören, ist die größte Qual. Doch wenn wir etwas tiefer diesen Zustand erforschen, so gehört ein solcher Mensch nicht einmal wahrhaft sich selbst an, sondern er wähnt nur sich selbst anzugehören, und gehört eigentlich der Welt an. Wie, wenn ein Volk, daß es die Strafe seiner Sünden büße, in Empörung dahin gegeben wird, Jeder, der sich in den Aufstand verwickeln läßt, wähnt sein eigner Herr zu werden, und alsbald so vielen Herrschern anheim fällt, als sich Wüthriche aufwerfen: so ist es auch, wenn wir, abfallend von dem Einen, wahren Herrn, dem wir angehören, unsere eignen Herrn sein wollen. Wir fallen der Welt anheim. Wir beugen unsere Kniee und reichen unsere Hand und unterwerfen unsern eitlen Willen Jedem, der durch Furcht oder durch List uns zu gewinnen weiß. Wir wähnen zu thun, was wir wollen, und wir führen nur aus, was Andere uns befehlen. Wir erheben uns in unserer eignen Weisheit, und wir werden beherrscht von der gangbaren Weisheit unserer Zeit. Wir dünken uns glücklich, daß wir suchen und erwerben können, wonach uns lüstet, und wir sind gefesselt in unserer Lust von dem, was andern Thoren das Wünschenswerthe und Erfreuliche scheint. Wer wagt es, zu behaupten, daß der Lüstling oder der Habsüchtige oder der Ehrgeizige sein eigner Herr sei? Ein verächtlicher Sklave der Meinung Anderer,

ein feiler Knecht allgemeiner Thorheit und ein ehrloser Dienstmann eines Jeden ist er, der ihn entweder zu schrecken oder anzulocken versteht. Die Hand des Herrn hat er geflohen, und ist in der Menschen Hände gefallen. Wer Christo nicht angehören will, sondern sich selbst, der gehört der Welt an. Noch einen Schritt weiter führt uns unsere Betrachtung. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: wem gehört denn die Welt an? wem dient sie? weß ist sie? Was sollen wir antworten, Zuhörer? Ihr fragt mich, aber ich will nicht antworten. Euch will ich auch nicht fragen, daß ihr mir antwortet. Gemeinschaftlich wollen wir Gottes Wort fragen, und dieses Wort allein soll uns antworten. Dieses Wort redet von einer Obrigkeit der Finsterniß, von dem Gott dieser Welt, der der Ungläubigen Sinne verblendet, von dem Fürsten der Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, vom Vater, dem Teufel, von dem die sind, die nach der Lust dieses Vaters der Lügen thun wollen. Also den Mächten der Finsterniß, also den dunkeln Gewalten des Abgrundes, also den verdammten Kräften der Lüge und des Mordes, — diesen anheimgefallen ist, der nicht Christo angehört? Andächtige, bis zu welchem Ziel unserer Betrachtung hat uns Gottes Wort geführt! Wir, gestützt allein auf menschliche Einsicht, würden es nicht gewagt haben, bis dahin die Folgerungen zu entwickeln. Aber der Geist Gottes thut es, der Mund der Wahrheit thut es, das ewige Wort Gottes, der eingeborne Sohn des Vaters thut es! Schreckliche Wahrheit! Nur eine Wahl liegt uns vor: entweder Christo anzugehören, dem Licht, dem Leben, der Liebe, — oder der Finsterniß, dem Tode und dem Hasse!

Wir zittern, indem wir es euch aus Gottes Wort verkündigen. Aber wir staunen, indem wir Gottes Wort an die Erfahrungen des menschlichen Lebens halten und überall es bewährt finden. Blicket nur, wir bitten euch, in das Leben eines Menschen, der Christo nicht angehört, und sehet nur zu, ob sich in demselben der Friede und das Leben finden, von dem der Apostel sagt, daß sie das Geistlichgesinntsein ausmachen. Ach! vergebens sucht ihr in solch einem Dasein Leben und Friede. Es erwacht am Morgen, das Kind des Unglücks, der eitle, betrogene Herr seiner selbst, der seinem wahren Herrn nicht angehören will. Denket ihr, daß in den erwachenden, aufdämmernden Gedanken etwa Christus, etwa Gnade,

etwa Gebet das Erste sei, das sich durcharbeitet aus der Nacht der Seele? O er würde es belächeln, wenn es sich meldete! Er selbst ist es, den er beschaut, wie in dem Spiegel von Glas, so in dem Spiegel seines Herzens! Seine Plane von gestern sind es, die seine unglückselige Seele wieder einnehmen! Die Hindernisse sind es, die es gestern nicht bekämpfen konnte, die von neuem sich gegen seinen Willen aufthürmen und seine Kräfte anspannen. Wie es schon wogt in der kaum erwachten Seele! wie sie hin und her getrieben und gezerrt wird! Wie die erste frühe Morgenstunde, geschaffen zur Einkehr, zur Sammlung, zur Stärkung für den Tag, ein Raub der sich bekriegenden Begierden und eine Beute der Unruhe und des Unmuthes wird! Da sollte Leben und Frieden sein? Doch nun meint er plötzlich, es gefunden zu haben. Er rafft sich auf und geht an sein schweres Werk. Der Mittag kommt. Es sind erst wenige Stunden gewesen, und schon ist so viel Trübes durch die arme, wunde, nach Freude lechzende Seele gefahren, und schon sind so viel Gedanken, die das Licht nicht vertragen können, in ihr aufgestiegen und mit Mühe verdeckt; und schon ist so mancher Stich durch das Herz gegangen, daß man meinen sollte, es müsse unterliegen. Aber so betäubt ist er, so verwirrt und verloren, daß er es nicht einmal merkt. Ohne Gebet hat er begonnen; ohne Gott hofft er es durchzusetzen! Einen Helfer im Himmel hat er nicht; aber unzählige Helfer auf Erden muß er herbeiziehen in seinen Bedienten, seinen Freunden und seinen Gönnern, in seinen Aufopferungen, seinen Listen und seinen Kämpfen! Seine Seele lechzt wohl nach dem Wasser des Geistes und nach dem Brote des Lebens; aber er meint, es lechze nur der Körper, und den labt er. O schauet ihm nur in's Auge unter der vergänglichen Lust, höret nur seine Worte, blicket nur tiefer, nur ein wenig tiefer: ist da Leben, ist da Friede? Endlich kommt der Abend. Der Tag ist hin. Vielerlei abgemacht; nichts — nichts gewonnen an Ruhe und Seligkeit. Müde legt er sich hin. Morgen wird's besser gehen, denkt er, oder übermorgen, oder noch später. Er schläft ein, ach, nicht an der Brust, an der Sankt Johannes gelegen! Träume umgaukeln ihn, ach, nicht von himmlischen Dingen! Noch einmal: ist hier Leben? ist hier Friede? So ist die Jugend vergeudet und

die erste frische Kraft des Daseins an ein Nichts verschwendet. So ist das Mannesalter verloren und die gereifte Erfahrung im Dienste der Sünde verbraucht. Willst du nicht erwachen, armer, betrogener Sklave deines eignen Geistes? Siehe, die Nacht des Todes naht. Die Tage kommen, von denen er sagen muß, sie gefallen ihm nicht. Seine Kräfte nehmen ab, und er muß wohl daran denken, wie es enden soll. Dort fahren sie eine Leiche her, aber er wendet Blick und Gedanken ab. Hier redet man vom Tode, aber er sucht, obwohl es ihm innerlich unheimlich ist, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. Er hört das ernste Wort des Predigers, — nein, den hört er nicht; aber seinen Arzt, den will er hören: aber es ärgert ihn, daß der einsichtsvolle Mann Dinge berührt, um die er nicht fragt. Doch da kann er eines Morgens sein Lager nicht verlassen. Er ahnt, es bereite sich eine gefürchtete Veränderung. Noch einige Tage, und Aller Miene verkündigt ihm, es gehe zu Ende. Rechenschaft, Gericht, Ewigkeit drängen sich, so oft er sie auch verdrängen will, in seine Seele. Er will sie beruhigen, und sagt: das sind Kindermährchen. „Indeß, wenn es doch wahr wäre?" spricht tief aus seinem Innersten eine Stimme, die er nicht kennt. Er muß ihn denken, den schrecklichen Gedanken. „Wenn es doch wahr wäre?" spricht er zitternd vor sich hin, und eine Donnerstimme ruft in seinem Innern: es ist wahr, sonst würdest du jetzt nicht zittern. Bebend blickt er auf, und sieht die Seinen weinen. Er möchte auch weinen; allein er kann es nicht, denn es treten die Schatten längst vergessener Sünden vor ihn hin. „Auch ihr noch?" Und diese Schatten fassen ihn mit eiskalter Hand, und lassen ihn nicht los, und schreien ihm, so meint er, in's Ohr: Wir leben, wir sind nicht vergessen, wir gehen mit in's Gericht. Die Umstehenden sehen seine Angst, und reden von seinen Verdiensten und seinem guten Herzen. Er schweigt, denn er weiß es besser. Aber es ist doch ein anderes Bild vom Leben, das diese Reden ihm vorführen. „Wie es so vielen ergeht, so mag es auch mir ergehen." Das ist sein letzter, sein leerer, sein schrecklicher Trost! Der Tod naht. Das Leben erliegt. — Der Leib ist eine Leiche. — Wo ist seine Seele?

Andächtige, das beantwortet euch selbst. Wir haben nur das Eine zu sagen: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein! Dies Donnerwort, das einst vom Throne erschallt und uns ausschließt von Gnade und Seligkeit, erschalle heute, wie zum Anfange, so zum Schlusse unserer Betrachtung, und Gott gebe, daß es so unserer Seele erschalle, daß es einst am Throne nicht erschalle. Brüder, der heutige Sonntag heißt Exaudi, das heißt: Erhöre. An diesem Sonntage der Erhörung, in diesen zehn Tagen, in denen die Jünger auf den heiligen Geist warteten, laßt uns erkennen, wie schrecklich der Zustand des natürlichen Menschen ist, laßt uns bitten um den Geist, der ein Geist des Lebens und des Friedens ist, und laßt uns vertrauen, daß der, der zu bitten befohlen, auch zu erhören verheißen hat. Bereite uns, Herr Gott, heiliger Geist, du Tröster, du Geist des Vaters und des Sohnes, deiner Kirche gesegnete Pfingsten! Schaffe in uns, Gott, ein reines Herz und gib uns einen neuen, gewissen Geist; verwirf uns nicht von deinem Angesichte, und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns. Amen.

Achte Predigt.

Der ehrliche Mann.

Am 23sten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 22, 15 — 22.

Aus Dr. Josais Friedrich Christian Löffler's Predigten. Vierter Band. Züllichau und Freystadt. 1797.

Meine christlichen Zuhörer,

Es gibt für uns nicht leicht eine fruchtbarere Art des Unterrichts in der Sittenlehre, als wenn uns die Gesinnungen der Menschen in Handlungen gezeigt werden. Hier bemerken wir den Unterschied zwischen dem, was recht und edel, oder unerlaubt und niedrig, was groß und erhaben, oder klein und verächtlich ist, sehr leicht; durch die öftere Betrachtung wird unser sittliches Gefühl geweckt, geschärft, berichtigt: dieser Unterricht ist um so eindringlicher, weil die Tugend nicht in trockenen Sätzen empfohlen, sondern in lebendigen Beispielen dargestellt wird; und er thut besonders dadurch eine so große Wirkung, daß er aus der Erfahrung zeigt, wie möglich zu erfüllen die Forderungen der Sittenlehre sind, und zu welchem Grade der Tugend die menschliche Seele sich erheben kann, und weil er uns also mit einem Selbstvertrauen, bei dem man so viel auszurichten vermag, erfüllt.

Hieraus erhellt, wie weise der Wunsch ist, daß der Unterricht in der Sittenlehre vorzüglich an Beispielen ertheilt, oder durch sie anschaulicher und behaltsamer gemacht werden möchte; und eben daher ist es kein geringer Vorzug der heiligen Schrift, dieses Buchs der Sittenlehre, für uns, daß sie uns Personen mit ihren Gesinnungen und Handlungen darstellt, um uns an diesen Beispielen das Gute und Böse, das Edle und Niedrige, um so lebhafter empfinden zu lassen.

Zu solchen Abschnitten der heiligen Schrift gehört das heutige Evangelium, in welchem wir den offenen, graden, absichtlosen und ehrlichen Mann im Streite mit versteckten, hinterlistigen und

ränkevollen Heuchlern erblicken. Es muß uns angenehm sein, schon im voraus zu wissen, daß der ehrliche Mann, mit seinem hellen Verstande und mit seiner Freimüthigkeit, als Sieger aus diesem Kampfe geht; und ich zweifele nicht, daß auch dieses Beispiel, verbunden mit den darüber anzustellenden Betrachtungen, uns in der Liebe jener Tugend befestigen wird.

Text,

Matth. 22, 15 — 22.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie Jesum fingen in seiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich; und ließen ihn, und gingen davon.

Irre ich nicht, meine Freunde, so erfüllt diese verlesene Erzählung uns Alle mit einem gewissen Wohlgefallen an Jesu und vergrößert unsere Achtung gegen ihn; so wie wir uns nicht enthalten können, die Absicht und die Handlungsart der jüdischen Gottesgelehrten und der Diener des Königs, welche hier gegen einen ehrlichen unschuldigen Mann in Vereinigung traten, zu mißbilligen, und uns zu freuen, daß ihr Plan so vereitelt, ihre List so beschämt wurde. Das Mittel aber, wodurch Jesus sich aus der gefahrvollen Lage, in die ihn die vorgelegte Frage setzte, zieht, und das, was uns mit so großer Achtung gegen ihn erfüllt, ist die Unparteilichkeit, mit welcher er, ohne einen Theil zu begünstigen, blos nach der Beschaffenheit der Sache urtheilt; die grade Offenheit, mit welcher er sein Urtheil erklärt, und die Art, wie er die Arglistigen selbst nöthigt, dieses Urtheil für das richtige zu erkennen, und wie er sie

also blos durch die Macht der Wahrheit und durch seine Freimüthigkeit beschämt. Dies erinnert uns an die Würde und an die Vorzüge der gewissenhaften Ehrlichkeit vor der versteckten Heuchelei, und lehrt uns, daß der ehrliche Mann, mit einem hellen Verstande, der achtungswürdigste Mensch sei. — Dies soll der Gedanke sein, den ich jetzt näher erläutern will.

Zwar scheint dieser Gedanke zu denjenigen zu gehören, für welche sich die Stimme Aller sogleich erklärt, — denn wer wagt es, die Sache der Rechtschaffenheit öffentlich zu verlassen und sich für den Betrug zu erklären? — aber da sich doch bisweilen manche geheime Zweifel dagegen regen; da man nicht selten geneigt ist, wenigstens die Feinheit des Betrugs zu bewundern, und in der Versuchung sich und Andern die Tücke des Herzens um der Feinheit des Verstandes willen zu verzeihen: so ist das gewiß Veranlassung genug, uns die Gründe, warum die Rechtschaffenheit allemal den Vorzug auch vor dem finstern Betrug habe, in das Gedächtniß zu rufen, uns im Glauben auch an diese Tugend zu befestigen, und gegen die Versuchung zum Gegentheil stark zu machen.

Es wird dieses aber am besten geschehen, wenn wir uns theils das richtige Bild von dem ehrlichen Manne zu machen suchen, theils uns erinnern, wie gut und nützlich es wäre, wenn diese Denkart allgemein herrschte, — und wenn wir endlich nicht vergessen, wie es nicht unmöglich ist, sich zu dieser Denkart zu erheben. Dies werden die drei Theile meines weitern Vortrags sein.

Wäre ich im Stande, uns von der Tugend der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit ein vollkommenes Bild zu entwerfen, und die Gründe, auf welchen sie ruhet, die Wirkungen, die sie hervorbringt, die Vortrefflichkeit der Denkart, die sich dabei zeigt, und die Stärke der Seele, welche sie so oft fordert, sichtbar darzulegen: so würde uns dieses in treffenden Zügen vorgehaltene Bild eben so für sich gewinnen, als das Bild einer jeden Tugend ein unverdorbenes Gemüth für sich einzunehmen, und selbst das verdorbene mit Achtung für sich zu erfüllen pflegt. Ich will wenigstens versuchen, das Eigenthümliche einer solchen Denkart einzeln anzugeben.

Der Vorzug des ehrlichen, rechtschaffenen Mannes liegt nicht sowohl in seinem Verstande, als in seinem Herzen, und der Haupt-

zug dieses Charakters ist die Unmöglichkeit, sich anders zu äußern, anders zu urtheilen und zu handeln, als er es als wahr und recht erkennt. — Diese Festigkeit ist eine Eigenschaft des Willens; aber sie gründet sich auf eine Ueberzeugung des Verstandes, von der ohnehin alle Festigkeit der Seele abhängig ist. Ueberzeugt nämlich — es sei, daß er sich dieser Ueberzeugung deutlich bewußt sei, oder daß sie dunkel in seiner Seele liege — überzeugt: daß des Menschen höchster Vorzug darin besteht, daß er ein vernünftiges, nach eigener Einsicht handelndes Wesen ist, und daß also auch seine wahre Würde darauf beruht, daß er nach seiner Einsicht und Ueberzeugung handele; überzeugt, daß er dabei die größte Uebereinstimmung mit sich selbst, die Billigung aller Verständigen und den Beifall Gottes des Schöpfers seiner vernünftigen Natur, — finden müsse, — ist der ehrliche Mann unfähig, von dem abzuweichen, was ihn sein Verstand in seinen Urtheilen als wahr, und sein Gewissen in seinen Handlungen als recht erkennen läßt. Hierdurch unterscheidet er sich von dem Heuchler und dem hinterlistigen Betrüger, dessen Fehler, oder vielmehr dessen Verbrechen, eben darin besteht, daß er von dem, was er selbst als recht erkennt, und was sein eigenes Gewissen laut dafür erklärt, abzuweichen, daß er seine eigene Vernunft zu verleugnen und seinem Gewissen entgegen zu handeln im Stande ist. Ein solcher Mensch erniedrigt sich selbst in die Klasse der Wesen, oder vielmehr unter die Klasse der Wesen, welche ohne Vernunft handeln, weil sie keine besitzen, indem er sogar gegen die Vernunft handelt, die er hat. Wenn jene eines Vorzugs entbehren, den ihnen der Schöpfer nicht verlieh: so verachtet, mißbraucht, entehrt dieser einen Vorzug, den er empfing. — Solche Menschen, sind sie nicht die Schande der Menschheit? und unser Unwille gegen sie, ist er nicht der gerechteste?

Doch ich kehre von dieser Abschweifung zurück zu der Entwickelung des Begriffs des rechtschaffenen Mannes, um besonders von der Art zu reden, wie sich seine Rechtschaffenheit äußert, — und die Wirkungen bemerklich zu machen, welche aus dem Grundsatz, daß er nicht gegen seine Ueberzeugungen handeln dürfe, fließen.

Jene Rechtschaffenheit des Willens zeigt sich nun zuerst darin, daß der ehrliche Mann überhaupt in seinen Aeußerungen durch Worte

und Handlungen seine Ueberzeugung nicht verläugnet, oder ihr entgegen spricht und handelt; sondern daß sein Aeußerliches mit seinem Innern in beständiger Uebereinstimmung ist. Dieses macht ihn zugleich zum zuverlässigen Mann, in dessen Gesinnung kein Mißtrauen zu setzen nöthig ist, — so wie zum freimüthigen, weil er es für seine höchste Pflicht und Tugend hält, keine andere Meinungen zu äußern, als er wirklich hegt. Zwar hat er bei aller Rechtschaffenheit nicht nöthig, die Gesinnungen seines Herzens immer im Munde zu führen und sie auch da zur Schau zu tragen, wo sie nur einen widrigen Eindruck machen, ohne etwas Gutes zu bewirken; zwar wird und soll er auch darauf Bedacht nehmen, daß er durch die Art, wie er seine Meinung sagt, die Gemüther nicht von sich entferne; aber wenn es darauf ankommt, wenn die Pflicht ihm gebeut, seine Meinung zu äußern: so wird es ihm unmöglich sein, die Wahrheit zu verläugnen und sein Urtheil zu entstellen, sondern er wird seine Ueberzeugung mit der Freimüthigkeit darlegen, die dem mit Achtung für die Wahrheit und das Gewissen erfüllten Mann so eigenthümlich ist; und er wird keine Besorgniß über die Zuverlässigkeit seiner Aeußerung zurücklassen.

Nicht so der Unredliche. Das Unterscheidende seiner Denkart besteht vielmehr darin: daß er sein Inneres, die wahre Meinung seines Verstandes, und die eigentliche Gesinnung seines Herzens verbirgt; daß er einen Schein um sich wirft, der das Auge blendet; daß er sich in jede gefällige Gestalt kleidet; daß er nur das Urtheil äußert, welches andern erwünscht oder ihm selbst nützlich ist, und daß er, wenn er auch in einzelnen Fällen den Rechtschaffenen an Klugheit und Einsicht übertreffen sollte, diese Klugheit nur dazu anwendet, um seine innere Gesinnung desto sorgfältiger zu verbergen; und er wird selbst da, wo es wichtig ist, daß er sich so äußere, wie er denkt, doch immer den Zweifel zurücklassen, ob er seine Ueberzeugung gesagt oder versteckt habe, ob er aufrichtig oder nur gefällig gewesen sei?

Mit jener Zuverlässigkeit und Freimüthigkeit des ehrlichen Mannes vereinigt sich ferner eine andere vortreffliche Eigenschaft, die sich besonders in seinen Gesinnungen und Handlungen gegen andere Menschen zeigt, nämlich die Unfähigkeit, ihnen Unrecht zu thun, es sei auf eine offenbare oder versteckte Art, es sei durch

Gewalt oder durch verborgene Ränke. — Der ehrlichste Mann ist nicht gegen den Irrthum und gegen Uebereilung gesichert; es ist möglich, daß er aus Mangel richtiger Einsicht eine Handlung begehe, die ein hellerer Verstand nicht billigt: aber, was ihm unmöglich bleibt, ist, daß er mit Vorsatz schade, und sich dazu Betrug und List erlaube. — Das bringt seine Rechtschaffenheit mit sich. Denn da er von dem, was er in seinen Handlungen als recht erkennt, keinesweges abweicht; und da unter den Grundsätzen, welche er als wahr erkennt, und von welchen abzuweichen seine Rechtschaffenheit nicht erlaubt, auch der ist: daß man Niemanden Unrecht thue, weil dies eine Handlung sein würde, welche unsere Vernunft und unser Gewissen mißbilligt: — so ist von selbst klar, daß man dergleichen von ihm nicht fürchten dürfe. Eben daher ist er auch von List und Betrug auf das weiteste entfernt, und unterscheidet sich von dem Unredlichen vorzüglich auch noch dadurch: daß er selbst da, wo er unbemerkt, ohne daß die Beschaffenheit seines Herzens oder seine Absicht entdeckt wird, schaden kann, selbst diese Verborgenheit aus Achtung für seine Grundsätze verschmäht und ungebraucht läßt.

Zu dieser Zuverlässigkeit, zu dieser Freimüthigkeit und zu dieser Unfähigkeit, öffentlich oder versteckt Unrecht zu thun, kommt endlich, was den Charakter der Rechtschaffenheit vollendet, daß sie sogar von dem Muthe und der Entschlossenheit ist, lieber Unrecht zu dulden, oder auf äußerliche Vortheile Verzicht zu thun, wenn diese nur auf Kosten der Rechtschaffenheit erlanget werden können, und wenn, ohne das Gewissen zu verletzen, jenem nicht auszuweichen ist. — Der Grund, warum so viele Menschen der Versuchung unterliegen, ihrem Gewissen untreu werden und sich selbst in Plane gegen die Unschuld verwickeln lassen, ist gewöhnlich die Liebe zum Gewinn, das Ringen nach Gunst und Beifall, der Wunsch, sein Ansehen, seine Macht, seinen Einfluß zu vergrößern, und überhaupt die Begierde nach äußerlichen Vortheilen. Dieser Geist wirkt in allen Ständen und in allen Verhältnissen; er ist der allgemeinste und gefährlichste Feind der menschlichen Tugend, der nur durch die Grundsätze des ehrlichen Mannes besiegt wird. Die Liebe zum Gewinn weckt den Betrug, der die unbesorgte Unschuld hintergeht. Die Liebe zum Gewinn erzeugt den Geiz, der sich, der den Seinigen, der Andern entzieht, was Pflicht und Menschlichkeit ihnen zuerkennt. Der

Wunsch nach Beifall, der das Urtheil der Menschen höher achtet, als das Urtheil des Gewissens und Gottes, macht uns zu versteckten Heuchlern, die ihre wahre Gesinnung verbergen und eine andere zur Schau tragen. Die Sucht nach Vergrößerung macht uns gewaltthätig gegen Niedere, kriechend gegen Höhere; und die Furcht, manche Vortheile zu verlieren, veranlaßt uns zu Rücksichten, wo wir nicht zur Seite blicken, wo wir keine Person ansehen, sondern nur vor uns hin auf die Sache selbst sehen sollen. Und so kennt die menschliche Tugend keinen gefährlichern Feind, als das Ringen nach äußerlichen Vortheilen, selbst da, wo das Gewissen uns etwas Anderes gebietet und unsere Wünsche einschränkt. — Gegen alle diese Versuchungen ist nur der ehrliche und rechtschaffene Mann gesichert. Und was ihm diese Festigkeit, diese Unverführbarkeit, diese Entfernung von Betrug und Gewaltthätigkeit gewährt, — das ist eben die Ueberzeugung, daß Rechtthun mehr werth sei, als Alles; daß in dem Bewußtsein davon die wahre Würde und die höchste und reinste Glückseligkeit des Menschen bestehe; daß man also durchaus und ohne Bedenken, unter allen Umständen, nach dem Grundsatze des Rechts handeln müsse; daß man bei dem größten äußerlichen Gewinn immer mehr verliere, als man durch alle äußerliche Güter gewinnen kann, wenn man seine Tugend verliert; daß kein Verlust so groß ist, als das verlorne Gewissen, und kein Gewinn so erwünscht, als die erhaltene Tugend.

Nach diesen Bemerkungen läßt sich nun das Bild des ehrlichen Mannes in der Kürze entwerfen.

Weil er Einen festen Grundsatz der Seele hat, der ihn immer leitet und von dem er nie abweicht: so ist er sich selbst gleich und kündigt die Festigkeit seines Charakters durch die gewöhnliche Gleichheit und Ruhe seines Gesichts an; weil er nur nach Einem Grundsatz, nämlich nach dem Grundsatz, sich nie anders zu äußern, als er wirklich ist, unerschütterlich handelt: so ist er höchst zuverlässig und kündigt diese Zuverlässigkeit durch seinen festen Ton, durch seinen offenen, sichern Blick und durch die gänzliche Entfernung von allen den künstlichen Geberden und Bewegungen an, welche der Unsichere nöthig hat, damit man die wahre Beschaffenheit seines Herzens nicht entdecke; weil er ferner nie mit Vorsatz unrecht handelt, und alle Mittel, sich auf Kosten seines Gewissens zu erheben, zu berei-

chern, zu vergnügen, verschmäht, indem er nichts so sehr fürchtet, als sein Gewissen zu verletzen, und indem er nichts zum höhern Ziele seiner Bestrebungen macht, als dieses zu erhalten: so ist er furchtlos in seinen Aeußerungen, — unbeweglich, so lange seine Einsichten sich nicht ändern, in seinen Entschließungen, — zwar lenksam durch Gründe, aber unbestechlich durch Ehre und Gewinn.

Dies, meine Freunde, ist das Bild des rechtschaffenen Mannes; es ist das Bild unseres Heilandes: sollte es nicht auch das Bild jedes Menschen, Jedes unter uns sein können? — Wie kann es einen gerechtern oder menschenfreundlichern Wunsch geben, da, wäre diese Denkart allgemein, mit ihr folgende Vortheile verknüpft sein würden?

Zuerst verschwänden auf einmal alle die niedrigen Handlungen und Verbrechen, welche aus Bosheit des Herzens und mit Vorsatz begangen werden. Denn was ist Bosheit des Herzens anders, als die Fähigkeit und Gewohnheit, gegen das zu handeln, was man als recht erkennt, oder zu thun, was das Gewissen verdammt? Aber, wenn nun der Grundsatz, welches der Grundsatz der Rechtschaffenheit ist, allgemein angenommen und allgemein befolgt würde, der Grundsatz: ich darf nie gegen meine Einsicht handeln; schon den Gedanken, der dazu in meiner Seele aufsteigt, muß ich unterdrücken; mein Gewissen muß mir über Alles gelten: würde dann nicht die Welt mit einem Male von aller Bosheit gereinigt, und das menschliche Geschlecht auf einen Grad der sittlichen Vollkommenheit erhoben, der fast der höchste erreichbare ist? Denn der Mensch hat eine doppelte Art von Unvollkommenheit, Eingeschränktheit des Verstandes und Bösartigkeit des Willens. Wäre die letztere verbannt, dann bliebe nur noch der Kampf gegen Irrthum übrig; dann bedürfte es nur der richtigern Erkenntniß und der bedachtsamern Ueberlegung, um nie zu fehlen.

Wenn ferner die Denkart allgemein würde, daß man nicht anders erscheinen dürfe, als man wirklich gesinnt ist: verschwände dann nicht auch zugleich die Furcht vor Betrug, vor heimlichen Ränken, vor Hinterlist, vor Verstellung und Heuchelei, da alle diese Laster, welche ich jetzt genannt habe, so ganz aus der menschlichen Gesellschaft verbannt wären? Wie viel größer wäre alsdann das wechselseitige Zutrauen, wie viel sicherer die nichts

fürchtende Unschuld, wie offener unser Umgang, wie herzlicher unsere Freundschaft, wie viel würde die ganze menschliche Gesellschaft dadurch an Glückseligkeit, an wahrer wünschenswerther Glückseligkeit gewinnen!

Wenn endlich der Grundsatz, daß man sein Gewissen über Alles ehren, daß man sich nicht scheuen müsse, die Wahrheit zu sagen, und das Recht zu thun, wo es die Pflicht gebeut, ohne Rücksicht auf äußerlichen Gewinn oder Verlust allgemein würde: wie sehr müßten die Menschen an innerer Glückseligkeit und an Zufriedenheit mit sich selbst gewinnen! wie achtungswerth müßten wir uns selbst erscheinen! und mit welchem Beifall müßte Gott auf uns herabblicken, dessen höchstes Gesetz ist, daß Jeder nach seinem Gewissen handle!

Ist es möglich, meine Freunde, daß unser Geschlecht sich zu diesem Grade der Tugend und Glückseligkeit erhebe? Eine wichtige Frage! Sie betrifft eine unserer ersten Angelegenheiten; und sie ist nicht schwer zu beantworten. Es ist allerdings nicht nur erwünscht, sondern es ist sogar leicht möglich, daß der Mensch sich zu dieser Tugend erhebe; die Mittel darzu liegen nicht fern, und ein standhafter Gebrauch führt bald zum Ziele.

Wer sich zu dieser Tugend der Rechtschaffenheit erheben will, der überzeuge sich nur und halte sich den Gedanken oft vor: daß es doch nichts Höheres und Wünschenswertheres gibt, als diese Rechtschaffenheit der Gesinnung, als diese Unfähigkeit, gegen seine Einsicht zu handeln und das Gewissen zu verletzen! — Denn welcher unter Menschen nöthigt uns mehr unsere innere Hochachtung und Bewunderung ab, als der Mann, der, unfähig, die Wahrheit zu verläugnen, ohne Rücksicht auf Ehre und Beifall, seinem Gewissen ohne Furcht getreu bleibt; den nichts in seinen Entschließungen und Handlungen wankend zu machen im Stande ist, als die Macht der Gründe und der Wahrheit! Und wie glückselig ist ein Solcher! Mit sich selbst in Uebereinstimmung, ohne Vorwürfe des Gewissens, erröthet er nicht vor sich selbst, nicht vor der Welt, nicht vor Gott. Wenn innerer Friede die feste Grundlage unserer Glückseligkeit ist: wer hätte sein Wohl fester, unerschütterlicher gegründet, als der Rechtschaffene?

Je öfter wir uns diese Gedanken vorhalten, je lebhafter wir sie erneuern, je zuverlässiger wir uns von ihrer Wahrheit überzeugen: um desto lebendiger wird unser Wunsch nach dieser Tugend werden, um desto emsiger werden wir sie suchen; und wer redlich und beharrlich sucht, der findet, — der kommt endlich auch in der moralischen Welt an das Ziel, nach welchem er strebt.

Diese Bemühung wird ferner nicht wenig dadurch ermuntert und unterstützt, wenn man sich die einzelnen Vortheile bekannt macht, welche mit einer solchen rechtschaffenen Gesinnung verbunden sind, und wenn man sich die Nachtheile und Verlegenheiten nicht verbirgt, welchen sich der Unredliche so oft aussetzt.

Der Redliche und Rechtschaffene darf zum Beispiel sicher auf die Hochschätzung aller Rechtschaffenen rechnen, und er ist nie der Gefahr ausgesetzt, daß eine unlautere Gesinnung von ihm bekannt, und er öffentlich beschämt werde; unterdeß, daß der Heimliche, immer besorgt, daß sein Inneres aufgedeckt werde, alle Künste der Verstellung zu Hülfe nehmen muß, um sich zu verbergen. Wenn der Letztere, stets von der Furcht beunruhigt, daß er erkannt und beschämt werde, und scheu gegen Jedermann, kaum seinen Blick zu erheben wagt: so trägt der Rechtschaffene den seinigen Jedermann offen entgegen, weil er nichts zu fürchten, nichts zu verbergen hat, weil er bei der Bekanntwerdung seiner Grundsätze in der Achtung der Menschen nur gewinnen kann. Ueber der öftern und lebhaftern Erwägung dieser und ähnlicher Vortheile erlaube man sich auch nicht, was so oft geschieht, zu viel zu fürchten; gewöhne sich, der Kraft der Tugend und der Wahrheit zu trauen, und mache sich von manchen eben so ungegründeten, als schädlichen Vorurtheilen los.

Der Grund, warum so manche Menschen die Freimüthigkeit der Rechtschaffenheit scheuen, ist, weil sie dabei in der Gewogenheit und Freundschaft Anderer zu verlieren fürchten, und weil sie davon wieder so manchen Nachtheil für ihr zeitliches Glück besorgen. Aber diese Furcht ist nicht nur unsrer unwürdig, sondern auch nicht selten eine sehr übertriebene. Denn wer wollte sich scheuen, der Tugend und dem Gewissen auch bisweilen die Gunst eines Menschen aufzuopfern, wenn diese nur durch Verletzung beider erhalten werden kann? Und wie könnten wir so ganz an der Kraft der Wahrheit

verzweifeln, die oft die entgegensetzte Wirkung von derjenigen, die wir fürchten, hervorbringt? So verdorben auch das menschliche Geschlecht sein mag, so kann es doch den natürlichen Sinn für Wahrheit nicht ganz verläugnen, und der Kraft, welche sie auf den Verstand hat, geradezu und für immer widerstreben. Die Wahrheit behauptet ihre ewigen, von Gott ihr verliehenen Rechte. Wenn sie auch ungern gehört wird, so übt sie doch ihre Gewalt über den Verstand; und wenn sie nur so vorgetragen wird, daß dieser sie faßt und begreift, so wird sie auch nicht leicht ihre Wirkung verfehlen und die Gemüther vielmehr für uns gewinnen, als von uns entfernen.

Endlich scheint noch ein besonderer Grund, warum Verstellung und Betrug weniger verachtet wird, und warum so Mancher ihn sich selbst und andern zu verzeihen geneigt ist, in der Meinung zu liegen, daß dazu eine gewisse Freiheit des Verstandes erfordert werde, unterdeß, daß die grade Offenherzigkeit und Ehrlichkeit nicht selten die Wirkung der Einfalt und des Mangels an Verstande sei. — Es mag sein, meine Freunde, daß zu einem heimlich angelegten Betrug, zu der Kunst, sich zu verstellen, zu der Ausführung eines Plans, wodurch Andere berückt werden sollen — es mag sein, daß dazu List und Feinheit des Verstandes erfordert werden: aber kann diese dabei gezeigte Feinheit des Verstandes die begangene Bosheit entschuldigen? kann sie das Laster in Tugend verwandeln? Werden wir nicht, wenn wir ernsthaft und auf eine unserer würdige Art hierüber nachdenken, bedauern müssen, daß Talente des Kopfes auf diese Art gemißbraucht werden? und müssen wir nicht einen Menschen verachten, der durch seinen Verstand die Unschuld berückt, die Einfalt hintergeht, den Zutraulichen täuscht?

Und man sage, was man wolle, so wird ein Solcher, so viele kleine Talente er zeige, doch immer einen Mangel an dem größeren Verstande und an wahrem Ehrgefühl haben. Denn diese beiden schätzbaren Eigenschaften zeigen sich eben darin, daß man den wichtigern und wahren Vortheil nicht dem geringern und eingebildeten, daß man die Tugend und das Gewissen nicht einem unsichern äußerlichen Gewinne aufopfere, und daß man sich zu gut halte, um sich selbst zum Betrug zu entschließen, oder zu den Künsten der Verstellung sich mißbrauchen zu lassen. — Wahre, große, bleibende

Ehre ist doch bei dem Letztern nie; und wie kann der im Besitz großen Verstandes sein, der seine wahre Ehre so leicht auf das Spiel setzt?

So wenig eine solche Denkart von wahrem großen Verstande zeigt, so wenig ist auch die eigentliche Ehrlichkeit Wirkung der Einfalt. Es ist wahr, daß man sehr rechtschaffen, und in vielen Geschäften und Verhältnissen des Lebens sehr unerfahren sein kann: es ist insonderheit möglich, daß Jemand in der Erweisung seiner Ehrlichkeit fehle, und die Art und Weise, wie sie an den Tag zu legen ist, wenig kenne, und daß der Rechtschaffene bisweilen weniger Klugheit, als der versteckte listige Heuchler, zeige. — Aber bei diesem Allen ist doch das ein hoher Grad von richtiger Einsicht und von wahrer Weisheit, daß er sich nicht zu Betrug erniedrigt, und daß er von der innern Rechtschaffenheit um keinen Preis abweicht. Mag die Welt gewisse äußerliche Vortheile, die man nur auf Kosten des Gewissens erhalten kann, für wichtiger halten, als den Besitz der Ehrlichkeit: so scheint doch hier eben die richtigere Schätzung, und also auch der größere Verstand, auf der Seite des Christen zu sein.

Und was hindert's, daß sich mit der größern Rechtschaffenheit nicht auch der größere Verstand paare? Sind beide Begriffe im Widerspruche? Ist dem menschlichen Geschlechte der Verstand nicht für die Tugend verliehen? und bleibt nicht unter allen Achtungswürdigen derjenige der Achtungswürdigste, der, bekannt mit allen Ränken der Verstellung, sie alle verschmäht, weil er weiß, daß der Verstand nur der Tugend dienen soll?

Was ich jetzt im Allgemeinen vorgetragen habe, das habe ich für uns, meine Freunde, damit wir davon eine nähere Anwendung machen, vorgetragen.

Ich stelle mir eine doppelte Art von Zuhörern vor: einmal solche, welche mit mir einig sind, daß Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, daß Entfernung von Betrug und Heuchelei über Alles gehe, und daß sie unter allen Umständen des Menschen höchste Würde ausmache.

Aber ich denke mir auch solche, welche glauben, daß die Welt des Betrugs und der List nicht ganz entbehren könne, und daß man sie der Klugheit bisweilen wohl verzeihen dürfe. — An Beide habe ich ein Wort der Ermahnung!

Ihr, meine Freunde, die ihr euch bewußt seid, daß ihr die sittliche Rechtschaffenheit über Alles schätzet, und von euch nicht erhalten könnet, euch zur List, zur Verstellung, und zum Betruge zu erniedrigen: beharret in diesen edlen, großen, des Menschen würdigen und Gott gefälligen Gesinnungen, und lasset euch die Ueberzeugung nicht nehmen, daß die Unfähigkeit, gegen das Gewissen zu handeln, die höchste Würde ist, zu der sich der Mensch erheben kann; daß ihr der Stolz und der Ruhm eures Geschlechts und der Gegenstand des Beifalls Gottes seid. Denn was gibt es Höheres, als diese Festigkeit der Seele? Was ist es, was unsern Heiland zu unserm Muster erhebt? Was ist es, wodurch Gott selbst das vollkommenste Wesen ist? Ist es nicht, bei dem höchsten Verstande, die Unmöglichkeit, seine Einsicht zu verläugnen, und etwas zu wollen oder zu thun, was die Weisheit mißbilligt? — Erkennt also eure Aehnlichkeit mit Gott, und weichet nicht von eurer Festigkeit! Fürchtet nicht die List und den Betrug der Welt, glaubet an die Kraft der Wahrheit, und vergesset den Ausspruch nicht, daß Ehrlichkeit auch in der wirklichen Welt von der längsten Dauer ist!

Aber ihr, meine Freunde, die ihr noch in der Meinung stehet, daß die Welt der List und des Betrugs nicht ganz entbehren könne, daß man sie der Klugheit bisweilen verzeihen dürfe: — was hindert's, daß diese List und dieser Betrug, die ihr im Grunde doch nicht gut heißet, die ihr nur verzeihen, aber nicht loben wollet, gänzlich aufhöre? Gibt es nicht Menschen, die beide ihrer unwürdig halten und derselben nicht fähig sind? Was diesen möglich ist, sollte es nicht Allen sein? Wollen wir das Beispiel Anderer zu unserer Entschuldigung brauchen? Wollen wir den Verstand, womit Gott uns ausrüstete, zum Werkzeuge des Betrugs, der Heuchelei machen? Wollen wir nicht vielmehr unter denen sein, welche Verstand und Tugend verbinden? Gibt es auch achtungswürdigere Menschen, als diese? O ihr, meine Freunde, die ihr im Stande wäret, die Zierde des menschlichen Geschlechts zu sein, wenn ihr euren Verstand mit der Tugend paaren wollet: erhebet euch zu diesem Stolze! verfolget diese Vorstellungen! und bittet Gott, daß er euch erleuchte! Amen!

Ja, meine Freunde, die ihr euch bewußt seid, daß ihr eure red- lichen Gesinnungen über alles schätzet, und dem nichts anders halten könnet, euch zur List, zur Verstellung, und zum Betruge zu erniedrigen: bewahret es bis an euer Ende, glaubet, daß menschliche [illegible] und Welt [illegible] Gesinnungen, und laßt euch die Bewegung nicht nehmen, daß ihr Aufrichtigkeit, sagen eine Tugend zu handeln, die besser [illegible] ist, als der Ruhm der Klugheit erwerben kann; daß ihr der Stolz und der Ruhm eures Geschlechts und des Vaterlands des Beyfalls würdig seid. Denn was gibt es Schöneres als die Red- lichkeit der Seele? Und ist es, ihr [illegible] zu [illegible] Mutter erfüllet? Und ist es, woraus ihr selbst uns das [illegible] Werk ist? Ist es nicht, der Herr [illegible] Menschen, die [illegible] [illegible], seine Absicht zu [illegible], und etwas zu wollen oder zu thun, was die [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] mit Gott, und [illegible] nicht von eurer [illegible]. [illegible] [illegible] die List und den Betrug der Welt, glaubet an die Kraft der Wahrheit, und vergesset den Ausspruch nicht, daß Christus der [illegible] [illegible] Weg von der [illegible] [illegible] ist!

Aber ihr, meine Freunde, die ihr noch in der Meinung ste- het, daß die Wege der List und des Betrugs nicht ganz entbehret werden können, daß man sie der Klugheit wegen [illegible] [illegible] [illegible] — was hindert es, daß eure List und euer Betrug, die ihr im Grunde doch nicht gut heißet, die ihr nur vergeben, aber nicht loben wollet, gänzlich aufhöre? Oder ist es nicht Wahrheit, daß [illegible] [illegible] immer- fort halten und verstellen nicht fähig sind? [illegible] [illegible] sollte es nicht wahr sein? Wollen wir das Beispiel anderer zu un- serer Entschuldigung gebrauchen? Wollen wir den Verstand, den Gott uns anvertraute, zum Werkzeug des Betrugs, der Falschheit machen? Sollten wir nicht vielmehr nach [illegible] sein, welche Ver- nunft und Tugend verbindet? Gibt es auch [illegible] Menschenwürdigeres als diese? O ihr, meine Freunde, die ihr im Stande wäret, die Zierde des menschlichen Geschlechts zu sein, wenn ihr eu- ren Verstand mit der Tugend paaren wolltet: erhebet euch zu dieser Stufe! verfolget diese Vorstellungen! und bittet Gott, daß er euch erleuchte! Amen!

Neunte Predigt.

Was der Mensch säet, das wird er erndten.

Zur Konfirmation.

Ueber

Gal. 6, 7.

Von M. Karl Ernst Gottlieb Rübel.

Im Jahre 1828 gehalten.

Besonders gedruckt, Leipzig 1828.

Ein großer, entscheidender Tag, der in eurem Leben Vieles anders gestaltet, neue Bahnen euch öffnet, eurer Thätigkeit neue Richtungen gibt, aus der sorgenlosen Kindheit, wenn auch nicht in das mühevolle männliche Alter, doch in die Jahre der reifern Jugend, kurz, der in eine neue ernstere Welt euch führt, ist euch heute angebrochen, geliebte Kinder; es ist der Tag eurer Konfirmation, der Tag, an welchem ihr hier im Heiligthume euren Glauben an Jesum und sein ganzes Werk der Erlösung bekennet, ihm Treue, feste Treue im frommen Sinn und heiligen Leben gelobet, und, indem ihr dies thut, in den Bund der erwachsenen Christen tretet. Mit Freude und Dank, ich glaube es, und mit heiligen Gefühlen, mit einem kindlichen Aufblicke zu Gott habt ihr diesen Tag begrüßt; wie vielleicht noch nie, habt ihr heute „lobe den Herrn meine Seele!“ — und — schaff' in mir, Gott, ein reines Herz!“ gebetet. Schon habt ihr heute Alle an den Herzen liebender Eltern, und, wenn diese nicht mehr waren, treuer Freunde gelegen und von Eltern und Freunden den Segen der Liebe empfangen; habt in den Augen dieser Guten den Wunsch und das Gebet gelesen, Gott möge heute, möge durch euer ganzes Leben mit euch sein und euch in alle Wahrheit leiten. Der Lehrer letztes Wort, als ihr von ihnen schiedet, ihr Wort der väterlichen Ermahnung, hat gewiß heute schon an euern Ohren wiedergetönt, und die Erinnerung an ihre Treue euch hierher begleitet. Hier stehet ihr nun: über euch das Auge des heiligen und allgegenwärtigen Gottes; dort jener Altar, an welchem ihr bald auf euern Knien liegen werdet, und auf ihm das Kreuz des Erlösers und der Bundeskelch; um euch eine große Schaar von Christen, in der vielleicht nur Wenige sind, die ohne tiefe Rührung bei euerm

Anblicke verweilen; euch nahe eure Eltern, eure Geschwister, Freunde und Lehrer, und ihre Augen voll Freudenthränen; — hier, an dieser Stätte, in diesen Umgebungen stehet ihr nun, daß ihr bald zum heiligen Bekenntnisse und heiligen Gelübde euern Mund öffnet; und, ehe ihr dies thut, soll ich noch einige Worte an euch ergehen lassen, soll ich noch etwas zu euch sprechen, was dem Ernste eurer Gemüther Nahrung geben, was diesen Tag in seiner ganzen Heiligkeit euch darstellen, was, wenn ihr es im guten Herzen bewahret, doch wohl eine treue schützende Begleitung auf die schönen, aber auch gefahrvollen, Pfade eurer Jugend werden kann! O! ich wünsche so heiß und innig, heute ein Wort zu euch zu sprechen, das nicht verhalle ohne Frucht. Ist ein alter Satz wahr, daß zu Herzen gehe, was von Herzen komme, so geht dieser Wunsch in Erfüllung, so habe ich nicht vergeblich auf meiner stillen Kammer Gott um seinen Beistand in meiner Schwachheit angefleht. Schon als christlicher Lehrer, als euer Aller Freund, wünsche ich so sehnlich, heute einen bleibenden Eindruck auf euch zu machen; aber ich wünsche dies auch zugleich ergriffen von dem Gefühle des väterlichen Herzens, da auch ich heute — „Vergiß dieser Stunde nicht!" — als Vater einem Sohne in diesem Kreise, noch außer des Tempels Hallen zurufen werde. Nehmet also, gute Kinder, nehmet, was ich heute zu euch reden, woran ich euch heute erinnern werde, willig, nehmet es als Ergießung eines tiefbewegten Vaterherzens an, und glaubet es fest: wehe thun soll euch kein Wort meines Mundes; nur euch rathen, nur zurechtweisen, nur stärken und ermuthigen soll euch, was über meine Lippen geht. Aber was soll ich jetzt zu euch sprechen? Ach, es ist so viel, was ich an diesem Wendepunkte eures Lebens euch noch zurufen möchte, und doch eine Stunde in ihrer Dauer zu kurz! Vielleicht, daß ich das Wichtigste zusammendränge, wenn ich von jenem Spruche der Schrift — „Was der Mensch säet, das wird er erndten:" *) — mich leiten lasse. Euer Anblick, der heutige Tag, und der Hinblick auf die Jahre, welche euch nun bevorstehen, halten sehr natürlich mir und euch jene Wahrheit vor.

Dieser schöne Tag ist selbst schon Erndtetag. Was ihr heute seid, womit geschmückt ihr hier stehet, eure ganze geistige Bil-

*) Gal. 6, 7.

dung, eure Erkenntniß Gottes und Jesu, euer frommer und ernster Sinn, die Bewahrung eures noch unbefleckten Herzens ist Frucht der Aussaat in den enteilten Kinderjahren, macht es euch fühlbar und anschaulich, daß es nicht gleichviel sei, wie man jene Zeit anwende, die Schule benutze, der Eltern Lehren befolge. An euch selbst sehet ihr also heute schon die Wahrheit bestätigt: „Was der Mensch säet, das wird er erndten." — Aber dennoch Kinder, hat die Zeit der Aussaat bei euch erst ihren Anfang genommen; die Jahre der Jugend, die euch erwarten, sind ganz vorzüglich dazu bestimmt, das Feld zu bestellen, welches euch künftig nähren, laben, und im schönsten Sinne bereichern soll. Zwar ist das ganze Leben, jeder Tag, jede Stunde eine Zeit der Saat; der Mann, der Greis selbst, der wohl unter Frühlingsblüthen mit der stillen Frage einhergehen muß, ob er die Schnitter im Sommer noch sehen werde, streuet Samen aus; und Heil ihm, wenn er edlen Samen ausstreuet! Freudenerndte wird er noch für die letzte Aussaat halten, wird sie hier in der ruhigen Seele, indem er den letzten Blick auf das lange bearbeitete Feld wirft, wird sie dort in Früchten der Ewigkeit halten. Aber die schöne Zeit der Jugend ist doch ganz besonders die zum Säen und Pflanzen bestimmte Zeit, und Jünglinge und Jungfrauen sollen vorzüglich in diesem Geschäfte begriffen sein. Ihr Alter gleicht den Tagen und Wochen im Jahre, in welchen Aecker bestellt, Bäume gepflanzt werden müssen, in welchen der Grund zur Erndte im Sommer und Herbste gelegt werden muß. Ach, gute Kinder, wie täuschtet ihr euch; wie würdet ihr bald einsehen, mit eigner Hand habet ihr euch Quellen der Reue geöffnet, habet ihr euer Glück und Heil untergraben: wenn ihr meinetet, zum Fröhlichsein und Genießen allein seien euch diese Jahre gegeben, von selbst führe das spätere Alter zum Ernste und zum Fleiße, kühle mit der Zeit die jugendliche Hitze sich ab, baue so manche Tugend in dem ruhiger gewordenen Herzen sich an! Nein, wahrlich nein, so ist es nicht. Diese Jahre sind Jahre der Saat, sind Jahre der Entscheidung für eure ganze Zukunft. Von der Gewissenhaftigkeit, mit welcher ihr sie anwendet; von der Weisheit, mit welcher ihr sie genießet; von der Unverdrossenheit, womit ihr in dieser Zeit Kenntnisse sammelt, euch ausbildet, an euerm Herzen arbeitet, wird größtentheils schon euer künftiges Glück, eure

Erndte im Irdischen vorbereitet. Die Plätze, welche ihr künftig behaupten; das Zutrauen, die Achtung, welche ihr genießen; die Gesundheit, die Habe, deren ihr euch freuen werdet — alle diese Dinge müssen schon in der Besonnenheit, in dem Fleiße, in der Enthaltsamkeit, in dem ganzen tugendhaften Leben eurer Jugend begründet werden. Jünglinge, könntet ihr hoffen, einst als brauchbare Bürger, als ausgezeichnete Männer, in Kraft und Munterkeit, in nützlichem Wirken, in Wohlstand ohne drückende Sorgen, in Ehre und Ansehen frohe, glückliche Tage zu verleben, wenn ihr jetzt eure Zeit verschwendetet, eure Anlagen unentwickelt ließet, nicht nützliche Kenntnisse euch sammeltet? Jungfrauen, könntet ihr erwarten, ihr werdet einst in dem Kreise der ehrwürdigen Frauen stehen, die Glück um sich her schaffen und selbst genießen, die des Hauses stiller Schmuck, Pflegerinnen seiner Freuden, Beschützerinnen seiner Ehre sind, wenn ihr jetzt der Eitelkeit fröhntet, Weltsinn, Gefallsucht in euch nährtet, nur Lustbarkeiten nachginget, euch nicht die Bildung gäbet, nicht die Einsichten, die Tugenden euch zu eigen machtet, ohne welche häusliche Wohlfahrt einst mehr von euch untergraben, als befestigt werden könnte? Nicht alles Glück, nicht aller Wohlstand in Familien ist blos väterliches Erbe, ist oft auch Frucht des frühe schon liebgewonnenen Fleißes, der frühe schon mit Weisheit benutzten Zeit. Ja, schon im Irdischen bereitet die Saat in der Jugend für die Zukunft oft eine gesegnete Erndte, aber allemal und vorzüglich im Geistigen, in Früchten für das höhere Leben des Menschen.

Sehet jene Männer, die Lasten von Sorgen und Arbeiten tragen, ohne verdrossen und erschöpft zu werden; die dem ehrenvollen aber auch beschwerdevollen Berufe Genüge leisten und heiter bleiben, wenn der Pflicht auch die schuldlose Freude und die wohlverdiente Ruhe zum Opfer gebracht werden soll: — als Jünglinge schon haben sie sich anstrengen, sich hingeben gelernt; sind sie, zum Theil unter vielen Kämpfen, muthig den steilen Weg zu der Weisheit Tempel hinaufgeklommen. Sehet jene Frauen, deren Leben ein stilles rastloses Sorgen für des Hauses und der Lieben Wohl ist; die sich selbst gänzlich vergessen, wenn sie nur in dem Bezirke ihres Wirkens und Waltens Freuden schaffen, Hülfe leisten, Schmerzen mildern können: — als Jungfrauen schon haben sie entbehren, sich versagen, still und treu für fremden Trost leben gelernt. Diese, wie

Jene, Frauen und Männer haben schon am Morgen des Lebens zu diesen schweren Pflichten sich geschickt gemacht; ihre jetzt so feste Kraft zu denselben ist frühe schon geweckt, geübt, gestärkt worden! Ach! und alles Schöne und Herrliche in dem Herzen, jedes zarte und fromme Gefühl, jede große edle Gesinnung, Alles, was ihm Schmuck, Adel, Gemeinschaft mit Gott gibt, muß, wenn es später kräftig aufblühen, wenn es zur möglichsten Vollkommenheit sich entfalten und reifen soll, frühe schon gesäet und angepflanzt werden. Jetzt gleicht das Herz noch dem guten Boden, der den Samen aufnimmt, bewahrt und entwickelt; ist es noch nicht das harte, steinige, von Dornen durchwachsene Land. Was jetzt nicht in ihm angebauet wird, dem wird es, wenn es auch künftig noch darein verpflanzt wird, doch immer an tiefer Wurzel und voller Entwickelung fehlen; aber was frühe schon Schönes und Gutes auf diesem Felde gesäet und gepflegt wird, das wurzelt tief, und wächst herrlich empor, und bricht im Sturme und verdorret in der Hitze nicht. — Der Glaube an Gott, euern Vater, an Jesum, euern Erlöser, den ihr am Morgen eures Lebens in euch begründet; — ich sehe ihn künftig in immer frischer Jugendkraft; sehe, wie er durch die härtesten Prüfungen ruhig hindurchgeht, die schwersten Kämpfe standhaft übersteht, wie er auch der alte Freund eurer Jugend bleibt, der euch immer theurer wird und von dem nichts euch trennen soll. Die Liebe zum Gebete, welche ihr schon jetzt in euch fühlet und nähret; — mit den Jahren wird sie in euch wachsen, in euch immer inniger werden. Die mehreren Sorgen und Unruhen, in welche ihr künftig verwickelt sein werdet, werden dem Zuge zur Andacht, welcher sich schon in euch regt, neue Stärke geben; und könnte es geschehen, daß unter so vielen Zerstreuungen des Lebens euer Eifer im Gebete erkaltete: ob dann nicht Erinnerungen an die seligen Stunden, welche ihr als Jünglinge und Jungfrauen im glaubensvollen Aufblicke zu einem über euch waltenden Gott verlebt habt, in euch hervortreten und euch fühlbar machen würden, welche Stärkungen, welche Tröstungen ihr mit eurer Liebe zum Gebete verloren habt? Was, Kinder, was ist schöner und ehrenvoller, als ein fester Wahrheitssinn, als der Sinn, welcher nie täuscht, nie anders spricht, als er es meint, nie verheimlicht, was er bekennen soll, welcher durch keine Drohungen und keine Gefahren zur Untreue

gegen sich selbst verleitet werden kann. Glückliche Welt, wo dieser Sinn herrscht, wo nicht Lügengeister, sondern unbestechliche Freunde der Wahrheit leben und walten! Wollet ihr Männer werden, die darum Alles liebt und ehrt, an die darum Alles vertrauensvoll sich anschließt, weil Redlichkeit ihr großer Ruhm ist: so pflanzet schon jetzt diesen Sinn in euch an und bewahret ihn als euer theuerstes Kleinod. Hintergehet ihr jetzt eure Eltern nicht, so waffnet ihr euch dadurch gegen die Versuchung, künftig die Welt zu hintergehen; werdet ihr jetzt als offene aufrichtige Jünglinge geliebt, so schwindet die Besorgniß, daß ihr einst als falsche betrügliche Männer gefürchtet werdet.

Eine keusche züchtige Seele, die sich hell im hellen Auge spiegelt, weil sie das Verlangen nach sündlicher Freude nie kannte, — welch ein Schmuck, welch ein Trost in den Jahren der reifern Jugend und in dem ganzen Leben! — Wollet ihr als Jünglinge und Jungfrauen dies Kleinod auf die Plätze des ernstern Lebens mit hinübernehmen; wollet ihr auf diesen als Menschen stehen, von denen Jeder, welcher sie umgibt, Zucht, Sittenreinheit, Enthaltsamkeit und Treue lernen kann: so müsset ihr jetzt schon zu dem Allen den Grund legen; so dürfet ihr jetzt schon keine unreinen Gedanken, kein Gemälde einer ausschweifenden Einbildungskraft in euch dulden; müsset ihr jetzt schon nichts mit mehr Sorgfalt bewahren, als das zarte Gefühl einer edeln Schamhaftigkeit; müsset ihr jetzt schon auch im Dunkel, auch in tiefer Verborgenheit euer Inneres so bewachen, daß ihr damit ruhig in das Angesicht jedes Edeln, in das Angesicht Gottes euch hinstellen könnet. — Wie die Frucht fester Tugend, so wird euch gewiß auch einmal die Frucht stillen, unaussprechlich erquickenden Friedens aus eurer jetzigen Saat reifen. Verrinnen, schnell verrinnen, werden die schönen Jahre, in welchen ihr jetzt stehet, aber ihr Bild wird euch durch das ganze Leben begleiten; je höher ihr im Alter steiget, desto öfter wird sich euer Blick auf sie zurücklenken. Habt ihr sie weise benutzt, habt ihr in ihnen eure wahre Bestimmung, die Bildung eures Geistes und Herzens nicht aus dem Gesichte verloren, habt ihr den Fleiß geliebt und Gott vor den Augen gehabt; ach! wenn euch diese Saat einmal auch nicht großes irdisches Glück gebracht hat: Seelenruhe, Zufriedenheit mit euch selbst, hat sie euch doch gebracht. Ohne Reue,

nicht geschreckt von schmerzlichen Erinnerungen an verschwendete Zeit, an zerstörte Kraft, werdet ihr im männlichen, werdet ihr noch im Greisenalter auf die Plätze eurer Kindheit, auf die Schulen und Werkstätten eurer Jugend zurückblicken und noch spät aus dem Bewußtsein süßen Trost schöpfen, als Kinder, als Jünglinge und Jungfrauen nicht der Eltern und der Lehrer Gram, wohl aber ihre Freude, ihre Hoffnung gewesen zu sein.

So säet denn, gute Kinder, aber säet nur Gutes, säet nichts Böses. Auch dieses, auch Same des Unreinen, der Leidenschaft, der Sünde und des Lasters kann in der Kindheit und Jugend ausgestreuet werden; und dieser keimt oft so schnell, und wurzelt so tief, und wächst so üppig auf, und breitet so gewaltig sich aus. Wer schon in euerm Alter Gleichgültigkeit gegen Religion, oder unwahren Sinn, oder Stolz und Unbescheidenheit, oder Hang zu Sünden, welche ich nicht nennen mag, weil jedes keusche Ohr vor ihnen bebt, in sich nähren und dulden könnte: — Gott, als welches Opfer der Leidenschaft könnte er künftig fallen! Wie könnte der Stolz, wie die Ungebundenheit, die keinem Gesetze sich unterwerfen, keine höhere Einsicht über sich anerkennen will; wie die Lügenhaftigkeit, welche von Achtung gegen die Wahrheit gar nichts mehr weiß, seine zweite Natur werden! Wie könnte es geschehen, daß er künftig in dem Rathe der Gottlosen, der Menschen ohne Gott, wandelte; daß er da säße, wo die Spötter sitzen! Darum, geliebte Kinder, vernehmet noch einmal aus väterlichem Herzen das Wort der ernsten Liebe: „säet nur Samen des Guten, des Glaubens, der Wahrheit und Treue, der Bescheidenheit und Demuth, der Zucht und Sittsamkeit auf euer jugendliches Herz, und kein Same des Bösen falle durch eure Schuld auf dasselbe hin! Ach! es schleicht der Feind zu jeder Zeit einher und säet Unkraut auf das Waizenfeld. In dem verführerischen Beispiele, in dem rohen Wüstlinge, der Gefährten des Lasters sucht, in der eigenen Schwäche, in der eigenen Begierde des Menschen regt sich dieser Feind. Auch ihr werdet so Manches auszurotten haben, was eine fremde feindliche Hand in euer Herz säet. Wie viel mehr müsset ihr also darauf bedacht sein, daß ihr nicht selbst das Unkraut in euch mehret!

Säet nur Gutes und säet dies Alle, ob ihr hoch oder niedrig stehet, in Ueberflusse oder in Armuth lebet. Meinet nicht,

ihr Kinder der Reichen, das irdische Gut eurer Eltern spreche von der Nothwendigkeit, gewissenhaft in eurer Jugend fruchtbringenden Samen auszustreuen, euch frei, erspare euch in dieser den Fleiß und die Anstrengung, wohl gar die Sorge für des Geistes Ausbildung. Alles Zeitliche ist unsicher, es sind auch Reiche arm geworden, und darbet ihr künftig einmal auch nicht, besitzet ihr viel, besitzet ihr Schätze: es wird, wenn ihr jetzt eure Zeit im Müßiggange und in Zerstreuungen verschwendet, wenn ihr jetzt euern Geist und euer Herz verabsäumet, es wird euch einmal die schönste Erndte, die Erndte in der bessern Kraft, in Kenntnissen und Geschicklichkeiten, in wahrer Ehre, in Tugend und Frömmigkeit, im Frieden der Seele fehlen. Nur Gold und Silber und was mit Gold und Silber erkauft werden kann, aber nicht Kunst und Wissenschaft, nicht wahres Verdienst, nicht frommer, edler Sinn erben von Eltern auf Kinder fort. Säet Alle nur Gutes und säet es ungesäumt und unverdrossen. Ahmet dem fleißigen Landmanne nach, und eilet, die schöne Frühlingszeit zu benutzen, und verschiebet, was jetzt zu thun ist, nicht von einer Zeit auf die andere. Die Tage der Saat fliehen schnell dahin, und Jeder, den ihr unbenutzt entfliehen lasset, ist unwiederbringlich verloren und verringert die Erndte. Scheuet auch in diesem Geschäfte die Mühe, den Schweiß, den Kampf mit Hindernissen nicht. Keinem wird es immer leicht und Manchem oft sehr schwer, den festen Grund zu seinem künftigen Glück, zu seinem Leben in Achtung und Ansehen, selbst in frommem Glauben, in erprobter Liebe zum Guten zu legen. Wie muß mancher arme Jüngling kämpfen und ringen, um zum nützlichen, brauchbaren Manne sich auszubilden! wie mancher edle junge Mensch wachen und streiten, wenn er aus seinen Umgebungen, wenn er aus der üppigen, glanzvollen Welt, in welcher er steht, noch ernsten, religiösen Sinn, noch unbefleckte Reinheit in die späteren Jahre mit hinwegnehmen will! wie müssen alle junge Menschen oft zu dem beharrlichsten Fleiße, zu dem schwersten Kampfe gegen die Versuchung entschlossen sein, wenn sie in der Saat für Ehre, Brauchbarkeit und Tugend nicht ermüden wollen! Wie schwer euch dies Geschäft des Säens am Morgen eures Lebens werden mag, so werdet doch nicht verdrossen in demselben. Es gilt ja der Schweiß einer Sache von der größten Wichtigkeit, euerm ganzen

künftigen ehrenvollen und ruhigen Leben; und jetzt blühet noch in euch die schöne Jugendkraft, welche das Schwerste euch leicht macht, mit welcher ihr viel ausführen und überwinden könnet. Ohne Schweiß, ohne manchen harten Kampf werdet ihr oft dies Werk der Aussaat nicht verrichten und fortsetzen können: aber ich sehe euch nicht in einer schimpflichen Verdrossenheit, sehe nicht, daß ihr das schöne Feld eures Geistes und Herzens ganz vernachläßigt oder nur halb bestellt liegen lasset, wenn der fromme Aufblick zu Gott, das Gebet um Kraft von oben euch heilig bleibt, der Tempel und der Altar euch nicht fremd werden; wenn ihr die Worte eurer Lehrer der Vergessenheit nicht Preis gebet, die Liebe, die Treue eurer Eltern, ihre Sorgen und Thränen für euch eures Dankes nicht unwerth haltet; wenn ihr an die Besseren und Edlern eures Alters euch anschließet, und als Jünglinge und Jungfrauen nur solche Freundschaften knüpfet, durch die euer Fleiß geweckt, euer Ernst genährt, eure Unschuld bewahrt, euer Glaube befestigt werden kann.

Aber, Kinder, so unverdrossen ihr auch säet und pfleget, — ohne Gott reift keine Erndte, von ihm kömmt aller Segen, kömmt der Segen auf dem Felde und in dem Hause, kommt auch das Gelingen und Gedeihen dessen, was Jünglinge und Jungfrauen für ihr künftiges Glück und Heil thun. Darum seid euch nie selbst genug; gesellet euch nie denen zu, die Gott entbehren zu können meinen, die nach Gott nicht fragen, ohne ihn ihre Wege sich bahnen, ihr Ziel erreichen wollen. Es ist ein wehmüthiger Anblick, junge Menschen zu sehen, die Gottes so sehr bedürfen, wenn ihre Anschläge nicht scheitern, ihre Füße nicht straucheln sollen, und die doch Gott verschmähen, nicht fühlen und sich eingestehen, ohne seine Leitung werden sie oft unglücklich wählen und vergeblich sich anstrengen; die, ich möchte sagen, eine Scham überfällt, wenn sie bekennen sollen, daß Gott diese Aussicht ihnen geöffnet habe, daß sie ihm diese Frucht ihres Fleißes verdanken. Säet also mit Demuth, aber dann auch um so mehr mit fröhlicher Hoffnung, mit der Ueberzeugung, wenn ihr das Eurige thut, unsträflich euern Weg gehet, so könnet ihr auf Gott bauen, getrost euer Schicksal in seine Hand legen, ruhig und mit Zuversicht erwarten, er werde euern Fleiß nicht ohne seine Unterstützung, euern Gang nicht ohne seine

Leitung lassen, werde euch, wenn auch über manchen Dornenweg und durch manchen Kampf mit Sorgen und Hindernissen, doch so führen, daß ihr einmal mit dem Bekenntnisse zu ihm werdet aufblicken müssen: „Vater, du hast mich gut geführt; jene Dornenpfade, jene Sorgenkämpfe sind überwunden, und nun ruhet das Herz auf der friedlichen Stelle des Lebens und Wirkens fester und seliger in deiner weisen Liebe!"

Ach! und Kinder, welche Hoffnung ist gewisser, als die Hoffnung auf Gottes Schutz und Segen für die Saat auf das Herz! Was ihr Gutes in das Herz säet, Edles in diesem pflanzet, das pflegt und schützt Gott gewiß, wenn ihr es nicht selbst seinem Schutz und seiner Pflege entwindet. Ist euch nicht jener Spruch bekannt: selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen gesättigt werden? *) Ja, wenn auch selbst viel unschuldige Wünsche der Unerforschliche unerfüllt läßt: den Wunsch, ein guter Mensch werden zu wollen, läßt er nicht unerfüllt, sobald der Mensch nur thut, was ihm dabei obliegt. Jünglinge, Jungfrauen, wollet ihr den Schmuck der Unschuld, den Reichthum eines frommen, ernsten Gemüths aus den Jahren der Jugend in das ernstere Leben mitbringen, und sorget ihr selbst dafür, daß dies geschehe: so sehe ich euch künftig in diesem Schmucke, in dem Besitze dieses Kleinods; sehe, wie ihr beim Eintritt auf neue Bahnen, da, wo Alles um euch her sich anders gestaltet, aus euerm Glauben, aus euerm Ernst und eurer Unschuld Muth und Ruhe schöpfet.

So grabet denn diesen Spruch: „was der Mensch säet, das wird er erndten" euch tief ein; nehmet ihn aus dieser Stunde in die Stunden der Arbeit und der Freude, in die Einsamkeit und in die Gesellschaft, nehmet ihn in die Welt und in ihre Unruhen, nehmet ihn namentlich auf die Plätze, wo sie eurer Tugend Schlingen legt, nehmet ihn zum Führer und Begleiter bis hin an euer Grab mit; und so oft ihr künftig selbst dieses Spruches euch erinnert, oder er irgendwo von heiliger Stätte euch zugerufen wird, so rufet die Gefühle und Entschließungen in euch hervor, mit welchen ihr hier im Heiligthume vor so vielen Zeugen, vor Gott, dem Allwissenden, ihn angehört habt.

*) Matth. 5, 6.

Glückliche Kinder, wenn ihr schon im Frühlinge eures Lebens so fleißig, so weise säet, so besonnen eure Zeit und Kraft anwendet! Schon jetzt erndtet ihr herrliche Früchte eures Fleißes und eurer Besonnenheit, erndtet sie in ungetrübter Heiterkeit und in fröhlicher Hoffnung. Wie ruhig genießet ihr eure Jugend! wie wisset ihr von so vielen geheimen Vorwürfen, von so vielen verborgenen Kämpfen und Unruhen nichts! Wie scheint euch die Sonne, blüht euch die Natur, hebt euch das Gefühl der lebensvollen Jugendkraft! wie vertrauensvoll sehet ihr zu Gott auf! Schauet ihr endlich auf die Hoffnungen hin, mit welchen das Auge treuer Eltern, theilnehmender Freunde, das Auge des Vaterlandes und der Menschheit auf euch ruht, und habt ihr dabei Gott zum Zeugen, es sei euer ernster Wille, daß durch euch und eure Schuld diese Hoffnungen nicht getäuscht werden sollen: — was fühlet ihr dann! welches seligen Friedens voll gehet ihr auf den Pfaden eurer Jugend einher!

Mit Hoffnungen, geliebte Eltern, die euch der beste Lohn für eure tausend Sorgen sind, die euch, mehr als alles Andere, euer Leben verschönern, vielleicht ein leidenvolles Leben erleichtern, blicket ihr gewiß heute auf eure Kinder. Aber, bedenket es wohl, es hängt viel von euch ab, ob und wie diese Hoffnungen in Erfüllung gehen. Sie sind Kinder noch und bedürfen noch eurer Zucht, eures Raths und eurer Lehre, müssen von euch noch oft zum Säen ermuntert und vor so Vielem bewahrt werden, was sie in diesem Geschäfte verdrossen und lässig machen kann. Eure Beispiele, eure Worte müssen oft verhüten, daß der noch unerfahrne Sohn und die noch unerfahrne Tochter in unglücklicher Gesellschaft Samen des Bösen in das Herz streuen. Gönnet, schaffet ihnen Freuden, aber nur reine, welche das Herz nicht beflecken; ersparet ihnen den Fleiß und die Anstrengung nicht; gebet ihnen nicht eine Freiheit, welche sie noch nicht zu gebrauchen wissen; richtet, bewachet ihre Neigungen, suchet sie mit Ernst und Liebe vor einer Unbescheidenheit, die recht eigentlich zu den traurigen Zeichen unserer Zeit gehört, vor dem Geiste zu bewahren, der sich anmaßt, was ihm nicht zukommt, der keinen Rath verständiger Freunde, keine Führung der liebevollsten Vater- und Mutterhand mehr annehmen will, — und nichts grabet ihnen tiefer ein, als Ehrfurcht vor Gott, als die feste Ueberzeugung, Gott

wisse, was sie säen, und sie seien ihm Rechenschaft von der Saat ihrer Jugend schuldig. Ueber das noch nicht ganz verschlossene junge Herz vermag doch immer noch das Wort eines redlichen Vaters, einer treuen Mutter viel; und wo von den Erwachsenen immerfort für Glauben und Tugend gesäet wird, da unterläßt dies auch die Jugend nicht.

Auch ihr, die ihr als Hausherren und Hausfrauen ein Kind aus diesem Kreise in eure Zucht und Lehre nehmen werdet, auch ihr könnet viel thun, daß diese jungen Menschen jetzt schon guten Samen für ihr künftiges Glück auf Erden, für ihre Seligkeit im Himmel säen; und ihr wollet dies thun: Gott wird euch dabei segnen, und lohnen wird euch einst dafür der Dank dieser Kinder.

Brüder und Schwestern alle um mich her, sehet ihr, wie draußen auf dem Felde ein roher Mensch die schöne Saat zertritt und den jungen Baum bricht: ihr sehet mit tiefem, gerechtem Unwillen auf ihn hin. Mit welchem tiefern, gerechtern Unwillen noch müßtet ihr auf den hinsehen, der Keime der bessern Kraft, der Sittenreinheit, des frommen Ernstes, des Glaubens an Gott und Jesum in einem jungen Herzen niedertreten, der zerstören und ausrotten könnte, was ein edler Jüngling, eine edle Jungfrau, mit Gottes und treuer Eltern Hülfe, Gutes, Schönes, Herrliches in sich angebaut hat. Doch hinweg mit dem Bilde dieses Verworfenen in einer Stunde, in welcher mein und euer Herz nur Freude und Hoffnung ist. Ohne mein Bitten und Ermahnen reichet ihr Alle diesen Kindern mit dem festen Entschluß die Hand: „was wir vermögen, daß ihr frühe schon Gutes säet, frühe euer künftiges Wohl begründet, das wollen wir thun; stärken, unterstützen, mit Muth erfüllen wollen wir euch in diesem Geschäfte; und was in euerm Herzen Treffliches sich schon entwickelt hat, dem wollen wir den Schutz der treuen Liebe geben. Verschmähet nur auch ihr unsere Liebe nicht, nehmet nur auch ihr unsere Hülfe willig an! —

So ist denn der feierliche Augenblick herangerückt, geliebte Kinder, in welchem ihr den Glauben bekennen und die Treue geloben werdet. Bedürftet ihr noch einer Erweckung, — dieser Versammelten Gesang: — „Gott sie schwören jetzt den Eid" — und dann euer Gesang: — „du bist Zeuge, wie wir hier, hier an diesem Altar schwören" würde sie euch geben können.

(Hier folgten der Gesang, das Glaubensbekenntniß, einige Allen vorgelegte Fragen, und an dies schloß sich das Gebet an.)

Vater, guter, heiliger Vater, da liegen sie vor dir auf ihren Knieen und flehen um deines Geistes Kraft und Beistand zum heiligen Gelübde dich an; strecken ihre Hand nach deiner Hand aus, daß du sie fassest und hinauf an den Altar, und von diesem in die Welt, über alle ihre Lebenspfade, hin auf's Feld, wo sie säen und wo sie erndten sollen, daß du sie zur seligen Erndte in der Ewigkeit führest. Du siehst, wie sich unser Herz bei ihrem Anblick erweicht fühlt, mit welchen Wünschen der zärtlichsten Liebe es an ihnen hängt. Daß du ihren Fleiß segnest, ihnen künftig ehrenvolle Plätze des Wirkens, tägliches Brod ohne Kummer und ängstliche Sorge, Freude und Stärkung für die Kraft, ein fröhliches Herz und in der Noth der Freundschaft Trost gebest, — das wünschen wir, darum beten wir zu dir. Aber, heiliger Gott, das ist nur irdisches Gut. Sie gehören nicht blos dieser Erde, sie gehören schon jetzt deinem unsichtbaren Reiche an, und in diesem beseligt nicht Erdengut und Erdenfreude, beseligt nur Wahrheit und Tugend und macht für deinen Frieden empfänglich. Nimm, Vater, nimm ihr Herz in deinen Schutz, läutere und bilde es, erhalte es im Glauben und in der Reinheit. Auch ihnen werden Stunden der Versuchung kommen, in welchen der Freund, der Vater und die Mutter sie nicht schützen können. Du hast sie geschaffen, hast sie erhalten, hast sie bis hierher geführt; Jesus Christus ist für sie gestorben. — Nein, in der größten Noth kannst du sie nicht verlassen; da, wo ihr Glaube, ihre Tugend sich bedrängt sieht, wirst du nicht aufhören, ihr Vater zu sein. Unser Herz voll Liebe und Unruhe ruht in deiner Liebe. Aus deiner Hand empfingen wir diese Kinder, und in deine Hand geben wir sie heute vertrauensvoll hin; haben sie auch uns einmal nicht mehr, kann sie unsere Stimme nicht mehr wecken und ermuntern: dich haben sie noch, und darum sind sie nicht Waisen. Deine Vaterstimme wird immer an sie ergehen; und hören sie auf diese, so ist Ruhe auf der Erde und Seligkeit im Himmel ihr Theil. Amen.

Zehnte Predigt.

Ermunterungen zu einem zweckmäßigen Lesen der heiligen Schrift.

Am Sonntage Invocavit.

Ueber

Matth. 4, 1 — 11.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhard's Predigten im Jahr 1808 gehalten. Erster Band. Sulzbach 1809.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo. Amen.

Daß zu einer Zeit, wo man sich mehr als je mit Lesen beschäftigt, meine Zuhörer; wo Menschen aller Stände begierig sind, sich aus Büchern zu unterrichten; wo eine Art von Heißhunger entstanden ist, der durch die ungeheure Menge von jährlich erscheinenden Schriften kaum gestillt werden kann, — daß zu einer solchen Zeit nichts weniger gebraucht, nichts weniger berührt zu werden pflegt, als das Buch aller Bücher, als die heilige Schrift, das würde man für etwas Unglaubliches halten müssen, wenn es die Erfahrung nicht unwidersprechlich bestätigte. Freilich sollte man meinen, je allgemeiner die Begierde, dem Geiste Nahrung durch Lesen zu verschaffen, sich zu regen anfange: desto mehr müsse sie sich zunächst und vornehmlich auf das Buch lenken, das einen von Gott selbst herrührenden Unterricht enthält; das allen Menschen ohne Ausnahme geschrieben ist; das so viele Jahrhunderte hindurch für die Quelle einer himmlischen Weisheit gegolten hat; das Alles in sich vereinigt, was anziehen und unterhalten, was erheben und bessern kann; wo denkwürdige Geschichten und gemeinfaßliche Belehrungen mit Meisterstücken der erhabensten Dichtkunst und mit Stimmen prophetischer Begeisterung wechseln; wo sich für jedes geistige Bedürfniß etwas Brauchbares und Passendes findet, und die eifrigste Forschbegierde immer Stoff zu neuen Betrachtungen entdeckt. Aber so ist es nicht. Eine ganz andere Richtung hat die Leselust unserer Tage genommen, das wird Jedermann zugestehen; man greift lieber nach jedem andern Buche, als nach der Schrift; sich

mit der Bibel zu beschäftigen, ist zu sehr aus der Mode gekommen, als daß man es unsern angeblich gebildeten Zeitgenossen weiter zumuthen könnte; und ich sage nicht zu viel, ich drücke mich nicht zu stark aus, wenn ich behaupte, ein wirklicher Ekel, eine Art von Widerwille halte unzählige Menschen vom Lesen der Schrift zurück; sie können sich nicht überwinden, sich mit derselben abzugeben.

Unsre Voreltern dachten anders, meine Zuhörer; wer mit den Sitten und Gewohnheiten derselben bekannt ist, wird dies bezeugen können. In jedem Hause, wo Zucht und Ordnung herrschte, wo man auf Bildung und Frömmigkeit Anspruch machte, fand sich eine Bibel; sie gehörte zu den Kleinodien und Heiligthümern der Familie; es verging kein Tag, wenigstens wurde kein Sonn- und Festtag gefeiert, wo sie nicht von einzelnen Mitgliedern oder von dem ganzen Hause gelesen wurde; und wer aus demselben entlassen wurde, wer in die Welt trat oder eine eigene Familie gründete, that es gewiß nicht, ohne mit einer Bibel versehen zu sein, ohne sich dieses Schatzes selbst versichert zu haben. Mag es doch sein, daß man nicht immer zweckmäßig und mit Ueberlegung las; daß man sich an eine festgesetzte Ordnung band, ohne auf seine jedesmaligen Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen; daß man sich damit begnügte, wenn man nur seine bestimmte Zahl von Abschnitten vollendet hatte, und dem Lesen der Schrift an sich einen Werth beilegte. Sie war doch in Aller Hände; sie wurde doch gebraucht und geehrt; man war mit ihrem Inhalte bekannt und vertraut; und kamen die Zeitpunkte, wo man Belehrung und Warnung, wo man Ermunterung und Trost bedurfte: so hatte man Alles bei der Hand, was sich Großes und Göttliches, was sich Herzergreifendes und Erhebendes in ihr findet. In der Stunde des Todes endlich, o! da stärkte, da erquickte nichts mehr, als was man aus der Schrift behalten hatte; sie gelesen zu haben, war ein Hauptpunkt, dessen man sich noch sterbend freuen konnte.

Heiliges Buch, aus welchem die besten Menschen aller Zeiten so viel Licht und Kraft, so viel Trost und Ermunterung geschöpft haben: wie bist du verschwunden aus unsern Häusern! wie wirst du vernachläßigt und gering geschätzt! wie Viele wissen gar nicht, was sie in dir zu suchen haben! mit welcher Verachtung sieht der Dünkel derer auf dich herab, die der Geist unserer Zeiten be-

seelt! Aber er soll mich nicht hindern, dieser mächtige, gegen die Schrift feindselige Geist, heute laut wider ihn zu zeugen, und euch zu einem zweckmäßigen Lesen der Schrift auf das Dringendste zu ermuntern. Ihr, die ihr nie aufgehört habt, euch mit der Schrift zu beschäftigen, und meiner Ermahnungen nicht bedürfet, ihr werdet sie wenigstens billigen; eure Erfahrung wird bestätigen, was ich sagen werde; und wie glücklich werdet ihr euch bei diesem Bewußtsein fühlen! Ihr aber, denen die Schrift vorjetzt ein unbekanntes, ein gleichgültiges, wohl gar ein verachtetes und anstößiges Buch ist, höret mich wenigstens mit Gelassenheit; und findet ihr unerheblich, was ich euch vorzuhalten habe; kann euch selbst das Beispiel unsers Herrn nicht rühren, auf das ich euch verweisen werde: wohlan! so folget, jedoch auf eure Gefahr, eurer Gewohnheit. Inzwischen wollen wir Gott gemeinschaftlich um Segen für diese Stunde anflehen in stiller Andacht.

Text,

Matth. 4, 1 — 11.

Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Es ist die Schrift — ohne mein Erinnern werdet ihr diese Bemerkung machen, meine Zuhörer — worauf sich der Herr in dem vorgelesenen Evangelio gegen den Versucher beruft; was er den Zumuthungen desselben entgegensetzt; wodurch er die Angriffe desselben zurückweiset; womit er sich endlich in der Treue gegen seine Pflicht befestigt. Und wollen wir die Wahrheit gestehen: besser, treffender, nachdrucksvoller konnte sich der Herr nicht vertheidigen, als so. Die Aussprüche der Schrift, der er sich bediente, entscheiden Alles so kurz, und auf eine so genugthuende Art, daß nichts weiter dagegen erinnert werden konnte.

An Versuchungen zum Bösen, an Reizungen zur Sünde, an verführerischen Einladungen, sich durch Hintansetzung der Pflicht gewisser Vortheile zu bemächtigen, fehlt es auch uns nicht, meine Zuhörer, so lange wir auf Erden leben; wem muthet der Versucher unter den scheinbarsten Vorwänden nicht fast täglich etwas Verwerfliches und Strafbares zu! Aber wehe uns, wenn uns das Mittel der Vertheidigung fehlt, dessen sich der Herr im Evangelio bedient; wenn wir's unterlassen haben, uns mit den Aussprüchen der Schrift, uns mit den entscheidenden, alles Böse ohne Ausnahme verdammenden Grundsätzen zu waffnen, die sie uns an die Hand gibt. Glaubet nicht, daß irgend etwas Anderes diesen Mangel ersetzen könne. Ergreifet, was ihr wollt: nichts wird euern unordentlichen Neigungen alle Ausflüchte so ganz benehmen, nichts wird euch so mächtig vom Bösen zurückhalten und so kräftig zum Guten stärken, als die Aussprüche der Schrift. Doch die Gründe, die euch antreiben müssen, euch mit der Schrift bekannt zu machen, sind so wichtig, daß ich nicht umhin kann, euch dieselben einmal recht geflissentlich an das Herz zu legen.

Ermunterungen zu einem zweckmäßigen Lesen der heiligen Schrift will ich euch also diesmal vorhalten. Diese Ermunterungen sind nur dann verständlich und treffend, wenn wir darüber, was zu einem zweckmäßigen Lesen der Schrift erforderlich ist, mit einander eins sind. Eine kurze Erklärung hierüber mag also vor den Gründen, die euch zum Lesen der Schrift bestimmen sollen, hergehen, und denselben zur Vorbereitung dienen.

Nicht jedes Lesen der Schrift kann wahren Nutzen bringen, meine Zuhörer. Wer nur zuweilen einen Blick in dieselbe thut; wer ohne Aufmerksamkeit und Nachdenken liest, wer von dem, was er findet, keine Anwendung macht; wer die Schrift wohl gar mit feindseligem Herzen, und um ihrer spotten zu können, zur Hand nimmt: der wird nothwendig aller der Vortheile verlustig, die ein zweckmäßiges Lesen derselben gewähren kann. Für zweckmäßig kann folglich nur ein fleißiges, ein bedächtiges, ein ehrfurchtsvolles, ein mit Anwendung verknüpftes Lesen der Schrift erklärt werden. Es ist nicht schwer, dies darzuthun.

Bekannt mit der Schrift, mit ihrem ganzen Inhalte vertraut, könnet ihr unmöglich werden, meine Zuhörer, wenn ihr euch nicht zu einem fleißigen Lese'n derselben entschließen, wenn ihr sie nicht gleichsam zu eurem täglichen Handbuche machen wollet. Eine Sammlung von Büchern, die sich bei aller Uebereinstimmung in der Hauptsache und bei dem genauesten Zusammenhange, der sie mit einander verknüpft, doch durch Materie und Form, durch Inhalt und Einkleidung ungemein von einander unterscheiden, ist die Schrift, — das wisset ihr Alle. Ohne ein Lesen, das sich über das Ganze verbreitet und nichts unberührt läßt, ohne eine öftere Wiederholung dieses allumfassenden Lesens, ohne ein absichtliches und längeres Verweilen bei denjenigen Büchern der Schrift, die schon an sich, oder nach unsern jedesmaligen Bedürfnissen, die wichtigsten und brauchbarsten sind, ist es folglich schlechterdings nicht möglich, es zu der Bekanntschaft mit derselben zu bringen, die ihr an dem Herrn im Evangelio wahrnehmet: wo man ihren Inhalt gleichsam immer in Bereitschaft hat; wo man aus derselben anführen kann, was für jeden Fall das Brauchbarste und Passendste ist. Erwartet übrigens darüber, wie ihr diesen fleißigen Umgang mit der Schrift einzurichten habt, keine besondere Anweisung; eine ausreichende und allgemein anwendbare läßt sich nicht geben; Jeder muß sich dabei nach seinen Umständen, Geschäften und Verbindungen richten, und sich der Ordnung bedienen, die mit seinen Verhältnissen am besten übereinstimmt. Nur das ruf' ich Allen ohne Ausnahme zu: ist es euch ein Ernst, mit der Schrift bekannt zu werden, so wird es euch, wo ihr auch sein und welche Geschäfte ihr auch haben möget, an Zeit zu einer wiederholten und anhaltenden Beschäftigung mit derselben

gewiß nicht fehlen; ihr werdet Alle im Stande sein, sie fleißig zu lesen.

Aber freilich kann euer Lesen nicht zweckmäßig sein, wenn es nicht auch bedächtig ist; wenn ihr nicht zu verstehen suchet, was ihr leset. Ein flüchtiges und unbedachtsames Lesen kann nie wahre Vortheile gewähren, das ist am Tage; und je wichtiger der Inhalt einer Schrift ist, je mehr Schwierigkeiten mit dem richtigen Verstehen derselben verknüpft sind, desto nöthiger ist es, ihr Aufmerksamkeit, Anstrengung und Nachdenken zu widmen. Einen wichtigern Inhalt hat kein Buch in der Welt, als die Schrift; in ihr findet ihr nicht bloß die erhabensten Wahrheiten der Vernunft ausgedrückt: sie ist die heilige Urkunde außerordentlicher Anstalten, welche Gott zur Bildung und Beglückung unseres Geschlechts getroffen hat, — die Urkunde eines wundervollen Zusammenhangs, in welchen die Angelegenheiten der Menschen mit der unsichtbaren Welt und mit dem Himmel gebracht sind. Welche Aufmerksamkeit, welches Nachdenken seid ihr also derselben schon in dieser Hinsicht schuldig! Dabei ist es nicht zu läugnen: das Eindringen in den Sinn der Schrift, das richtige Verstehen derselben hat große und mannigfaltige Schwierigkeiten. Sie ist in Zeiten und Gegenden abgefaßt, deren Denkungsart, Sitten und Sprache uns völlig fremd sind. Sie enthält ganze Bücher, auf welchen, weil sie weissagend sind und Dinge betreffen, von welchen uns keine Nachricht übrig geblieben ist, eine fast nicht zu zerstreuende Dunkelheit ruht; und selbst die deutlichsten und gemeinnützigsten Theile der Schrift sind so bedeutend und sinnvoll, daß Sammlung und Ueberlegung dazu gehört, wenn ihr nur sie gehörig fassen wollet. Aber rechnet darauf, leset ihr mit Bedacht; haltet ihr fleißig die Stellen zusammen, die einander aufklären; lasset ihr euch Zeit, und wartet ihr's geduldig ab, daß euch mehr Licht zu Theil werde: so werdet ihr einen Aufschluß nach dem andern erhalten, ihr werdet immer mehr in der Schrift entdecken, oft plötzlich werden euch Wahrheiten entgegenstrahlen, die ihr weder gesucht, noch erwartet hattet, zumal wenn euer Lesen auch ehrfurchtsvoll ist. Wolltet ihr die Schrift aus bloßer Neugierde, wolltet ihr sie zur Unterhaltung und zum Vergnügen, wolltet ihr sie wohl gar in der schändlichen Absicht lesen, Stoff zu Spöttereien und muthwilligen Spielen des Witzes aus ihr zu entlehnen; so wür-

det ihr nicht sowohl sie, als euch selbst entehren; ihr würdet einen Mangel an Ueberlegung und Gefühl verrathen, der euch bei allen denkenden und richtig empfindenden Menschen zur Schande gereichen müßte. Vergesset es nicht, wenn ihr eure Bibel öffnet, daß ihr ein Buch vor euch habt, das ein großer Theil eures Geschlechts als heilig und göttlich verehrt, — ein Buch, in welchem Gott selbst zu euch redet, und euch Auskunft über die wichtigsten Angelegenheiten gibt, — ein Buch, das seinen Einfluß, seine nicht zu berechnende Wichtigkeit für die Menschheit schon so viele Jahrhunderte hindurch bewährt hat, — ein Buch, dem ihr die meisten Vortheile eurer äußern Lage zu verdanken habt, und das euch noch überdies weise zur Seligkeit machen kann. Könnet ihr auch nur eine Ahnung von dem haben, was die Schrift auf der Erde gewirkt hat und noch wirkt, wenn ihr sie nicht mit der tiefsten Ehrfurcht betrachtet? Und so werdet ihr denn wohlthun, wenn ihr euch durch Gebet zum Lesen derselben vorbereitet; wenn ihr mit David rufet: Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz! *) Je mehr ihr gerührt und durchdrungen seid von dem unendlichen Werthe der Schrift; je mehr ihr euch beim Lesen derselben in der Gegenwart Gottes und unter dem Einflusse seines Geistes denket: desto gesegneter wird eure Beschäftigung mit derselben werden, desto mehr Einfluß wird sie auf euer Denken, Empfinden und Handeln gewinnen.

Denn mit Anwendung verknüpft muß endlich das Lesen der Schrift bei euch sein, wenn ihr sie zweckmäßig gebrauchen wollet. Daß man die Schrift bei der Anwendung mißbrauchen kann, sehet ihr aus dem Beispiele des Versuchers im Evangelio; zu einem verwegnen Schritt wollte er Jesum durch den Ausspruch verleiten: er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. So werden sich eure Lüste der Schrift bedienen wollen; so werden eure Leidenschaften den Versuch machen, sie zu ihrem Vortheil auszulegen; so werdet ihr, wenn ihr nicht gewissenhaft zu Werke gehet, eure Vergehungen mit ihren Aussprüchen bemänteln, und ihre Worte zur Beschönigung

*) Psalm 119, 18.

eurer Laster verdrehen. Von dem Herrn im Evangelio lernet, welche Anwendung ihr von der Schrift zu machen habt. Sich im Vertrauen auf die väterliche Vorsehung Gottes zu stärken; sich auf der Bahn der Pflicht zu erhalten, und den Hang zum Ordnungswidrigen zu unterdrücken; seine ganze, ungetheilte Verehrung Gott allein zu widmen: dazu braucht er die Aussprüche der Schrift im Evangelio; so vereitelt er die Angriffe des Verführers. So lasset denn eure Neigungen schweigen, und euer Gewissen allein sprechen, wenn ihr die Schrift leset: und sie wird sich an euern Herzen rechtfertigen; es wird euch klar werden, wie nütze sie ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; und begleiten werden euch ihre Aussprüche zu den Geschäften, Sorgen und Verlegenheiten des Lebens; sie werden euch zur Regel dienen und euer Verhalten leiten; ihr werdet, von ihrer himmlischen Kraft gestärkt, allem Bösen widerstehen, und immer glücklicher Gutes üben: und trösten wird sie euch bei den Widerwärtigkeiten des Lebens und in eure Leiden unaussprechliche Erquickungen mischen.

Doch ich bin unvermerkt zu dem gekommen, woran mir heute das Meiste gelegen ist, zu den Gründen, welche euch zu einem zweckmäßigen Lesen der Schrift ermuntern sollen. Erwäget also ernstlich, was ich euch jetzt vorzuhalten habe, und entscheidet dann selber.

Und hier ist denn das Beispiel aller wahren Frommen das Erste, worauf ich euch verweisen muß. Möget ihr noch so viele Entschuldigungen in Bereitschaft haben, warum es euch nicht möglich sei, die Schrift zu lesen; mag man euch noch so viele Vorwände an die Hand zu geben wissen, warum dieses Lesen nicht einmal für rathsam zu halten sei: die Gewohnheit aller ächten Bekenner Jesu, ihr bekanntes und unläugbares Beispiel widerlegt euch auf einmal und benimmt euch jede Ausflucht. — Nie — das ist entschieden — nie hat es einen Frommen gegeben, dem die Schrift nicht theuer gewesen wäre; der nicht Lehre und Ermunterung, nicht Kraft und Trost aus ihr geschöpft hätte. Leset den hundert und neunzehnten Psalm: da findet ihr die Empfindungen ausgedrückt, mit welchen schon die Frommen des Alterthums die Schrift betrachteten. Werfet einen Blick in unser Evangelium: da höret ihr, wie

vertraut der Sohn Gottes mit ihr war, und sehet ihn mit ihren Aussprüchen wider alle Versuchungen gewaffnet. Machet euch mit der Geschichte und dem Leben der frömmsten Menschen aller Zeiten bekannt: da werdet ihr lernen, was ihnen die Schrift war; mit welcher Ehrfurcht, mit welchem Eifer, mit welcher Begeisterung sie von ihnen gelesen wurde, und welchen nicht zu berechnenden Antheil sie an der geistigen Bildung derselben hatte. Lasset die Frömmsten unter euern Zeitgenossen sprechen, und beobachtet ihr Thun: einstimmig werden sie euch die Schrift anpreisen; mit dankbarer Rührung werden sie rühmen, wie viel sie ihr schuldig sind; und könnet ihr sie mit euern Blicken bis in ihre Einsamkeit verfolgen, diese Edlen; könnet ihr sie in den Stunden der Sammlung und Erhebung zu Gott beobachten: ihr werdet die Schrift in ihren Händen finden; durch die Schrift werdet ihr sie zu ihren ernsthaftesten Betrachtungen veranlaßt, zu ihren eifrigsten Gebeten erwärmt, und zu ihren freudigsten Hoffnungen begeistert sehen. Und diese einstimmige Gewohnheit aller Guten und Frommen sollte euch nicht merkwürdig sein? sie sollte euch nicht beweisen, wie unzweideutig, wie unaussprechlich die Vortheile und Segnungen sein müssen, welche die Schrift zu gewähren vermag? es sollte euch nicht auf das Herz fallen, daß euch, wenn ihr gegen die Schrift gleichgültig seid, eine Haupteigenschaft wahrer Frommen fehlt? ihr solltet euch nicht ermuntert fühlen, selbst Versuche zu machen, und euch eine Bekanntschaft mit der Schrift zu erwerben, die allen wahren Frommen so heilsam gewesen ist?

Hier muß ich euch noch überdies an euer Religionsbekenntniß erinnern. Protestanten wollet ihr sein, Mitglieder der evangelischen Kirche. Was unterscheidet aber diese Kirche von den übrigen? welches ist das vornehmste Merkmal derselben? Sie läßt keine andere Regel des Glaubens und Lebens gelten, als die Schrift; sie erklärt in Sachen der Religion Alles für unhaltbar und unzulässig, was nicht aus der Schrift erwiesen werden kann; sie ist, wenn ich so sagen darf, das eigenthümliche, heilige Reich der Schrift, wo diese unumschränkt und allein herrscht; wo ihr Alles unterworfen wird und nach ihr sich richtet; wo auch alle Erfindungen des menschlichen Geistes, auch alle Behauptungen der menschlichen Vernunft nach ihr geprüft, und entweder zugelassen oder verworfen werden, je nachdem sie mit ihr übereinstimmen oder streiten. Und zu dieser

Kirche dürftet ihr euch rechnen, wenn ihr die Schrift entweder nicht kennet oder nicht achtet? Fehlt euch denn nicht das Hauptmerkmal und der wahre Sinn ächter Protestanten? Verwickelt ihr euch denn nicht in einen Widerspruch mit euch selber, der euch zur Schande gereicht? Und sind wir denn so sicher, haben wir unsers Glaubens wegen so wenig zu fürchten, daß es nicht nöthig ist, ihn aus der Schrift selbst zu schöpfen, daß wir es können dahin gestellt sein lassen, was und wie viel aus derselben erweislich sei? Wie? in Zeiten, wo man Alles so gern mit einander vermischt, wo man den Irrthum so gern mit der Wahrheit vereinigte, wo man uns so gern bereden möchte, von unserer Kirche gemißbilligte Meinungen und Gebräuche seien zulässig und unschädlich, wo uns der Unglaube und die Menschengefälligkeit so gern gleichgültig gegen alle Unterschiede des Glaubens machen, und sie uns als etwas Unbedeutendes vorspiegeln möchten: in solchen Zeiten dürften wir die Schrift vernachlässigen, dürften das eigne Lesen derselben für etwas Entbehrliches halten? Wie wollet ihr die Geister prüfen, ob sie von Gott sind, wenn ihr unbekannt mit den Belehrungen Gottes in der Schrift seid? Wie wollet ihr euch gegen die kräftigen Irrthümer des Zeitalters verwahren, wenn ihr sie nicht aus der Schrift zu widerlegen wisset? Wie wollet ihr bereit sein zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, wenn ihr nicht Alles in Bereitschaft habt, was die Schrift darüber enthält? Ihr höret auf — ich sage es frei heraus — ihr höret auf, wahre Protestanten, ächte Mitglieder der evangelischen Kirche zu sein, wenn euch die Schrift in Sachen der Religion nicht Alles ist, wenn ihr sie nicht mit dem sorgfältigsten Eifer leset und wieder leset.

Und nun werfet einen Blick auf eure sittlichen Bedürfnisse, und entscheidet selbst, ob ihr sie ohne die Schrift, ohne eigne und vertraute Bekanntschaft mit derselben befriedigen könnet! Mit dem größten Leichtsinn und in der traurigsten Verwilderung müßtet ihr dahin leben, wenn ihr das Bedürfniß nicht fühltet, über die wichtigsten Angelegenheiten eures Geistes und Herzens zu einer festen Ueberzeugung zu kommen. Ohne die Schrift — ich sage euch dies vorher — ohne die Schrift strebet ihr vergeblich nach dieser festen Ueberzeugung; vergeblich werdet ihr sie in dem Gewirre der menschlichen Meinungen, in den Behauptungen der m

sich selbst uneinigen Vernunft, in den Entscheidungen der streitenden Kirchen, in den Träumen der Schwärmerei suchen: die Schrift allein, die Stimme und das Zeugniß Gottes, das ihr in derselben findet, wird euch Festigkeit und Ruhe schenken. Ihr müßtet noch gar nicht wissen, was zu einer wahren Besserung und Tugend gehört, wenn ihr das Bedürfniß nicht fühltet, durch klare, entscheidende Regeln geleitet, und durch kräftige, mächtig belebende Vorstellungen zum Guten ermuntert zu werden. Wendet euch, wohin ihr wollet: kürzer, nachdrücklicher, bestimmter spricht die Pflicht ihre Forderungen nirgends aus, als in der Schrift. Habt ihr sie gelesen, so wird euch ein kurzer Spruch, ein kräftiges Wort derselben bei jeder Gelegenheit anzeigen, was ihr zu thun habt. Und was gibt es Eindringendes und Rührendes, was gibt es Starkes und Erschütterndes, was gibt es Großes und Erhebendes, was gibt es Erfreuendes und Begeisterndes, was die Schrift nicht enthielte, womit sie nicht zum Guten reizte und ermunterte, womit sie den Geist nicht stärkte und unterstützte? Seid ihr mit ihr vertraut, so kann es euch nie an Muth und Kraft zum Guten fehlen. Ihr müßtet noch unbekannt mit eurem Herzen und mit der Welt sein, wenn ihr nicht wüßtet, welchen Versuchungen die menschliche Tugend ausgesetzt ist, und welche Gefahren ihr drohen. Vorschläge, wie ihr euch gegen diese Gefahren schützen, wie ihr den Versuchungen widerstehen sollet, wird man euch in Menge thun: eure Vernunft selbst wird euch dergleichen Vorschriften und Rathschläge an die Hand geben. Ich verachte nichts, meine Zuhörer, was zu einer Schutzwehr wider das Böse dienen kann. Aber lehrt euch ein Blick in das heutige Evangelium nicht weit besser, woher man die brauchbarsten Waffen wider die Sünde nehmen, wie man jeder Anfechtung am glücklichsten widerstehen kann. Einen Spruch, eine Stelle der Schrift setzt der Herr jedem Angriff des Versuchers entgegen: und er ist auf einmal abgewiesen, es ist ihm nicht möglich, gegen eine solche Entscheidung etwas aufzubringen, alle Blendwerke der Verführung verschwinden vor dem Ansehen der Schrift. Rechnet darauf, seid ihr mit der Schrift bekannt, habt ihr ihre Aussprüche in Bereitschaft, kommen euch die rührenden Beispiele in die Gedanken, welche sie aufstellt: so wird es euch gelingen,

den Lockungen eurer Lüste, den Ausflüchten eurer Neigungen, den Vorspiegelungen der Verführung zu begegnen, und unter allen Umständen eurer Pflicht treu zu bleiben. Sehr unbesonnen müßtet ihr endlich sein, oder sehr unerfahren, wenn ihr nicht wissen solltet, wie oft dem menschlichen Herzen um Trost bange ist, wie viel Muth und Kraft dazu gehört, die unzählbaren Uebel der Erde und die so schrecklichen Unfälle des Lebens ertragen und überwinden zu können. Lasset mich ein Bekenntniß ablegen, meine Brüder, das hierher gehört. Daß ich sie aus eigner Erfahrung kenne, jene Unfälle und Uebel, wisset ihr; ihr habt mich mit denselben kämpfen sehen, so lang ich unter euch lebe. Auch werdet ihr mir zutrauen, daß mir recht wohl bekannt ist, was Vernunft und menschliche Weisheit dem Leidenden an die Hand geben, womit sie ihn aufrichten und trösten können. Aber daß alle diese Gründe des Trostes und der Beruhigung nach meiner Erfahrung mit dem, was die Schrift dem Leidenden vorhält, in keine Vergleichung kommen; daß ich schon oft in meinem Leben habe rufen müssen: Wenn dein Wort, o Gott, nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elend; *) daß ich göttliche Kraft und himmlische Erquickung bei allen Widerwärtigkeiten der Erde sonst nirgends gefunden habe, als in der Schrift: das bezeuge ich öffentlich und vor Gott. Was kann ich euch Besseres wünschen, wenn ihr die Uebel des Lebens empfinden müsset, als diese Erfahrung? Und ihr werdet sie machen, es wird euch offenbar werden, daß für alle eure sittlichen Bedürfnisse gesorgt ist, wenn ihr euch zu einem zweckmäßigen Lesen der Schrift entschließen wollet.

Mit Bedacht setze ich noch hinzu, daß auch selbst der Genuß, den euch ein solches Lesen gewähren kann, zu demselben ermuntern soll. Das werdet ihr für unmöglich halten, wenn ihr noch Anfänger seid, wenn ihr einen falschen, durch schädliche Lesereien verwöhnten Geschmack habt, wenn es euch an einem regen, sittlichen Gefühle mangelt, wenn sich für Wahrheit und Tugend, für das Ueberirdische und Heilige noch kein Sinn bei euch geöffnet hat. Aber versucht es wenigstens, welchen

*) Psalm 119, 92

Eindruck die Schrift auf euch machen wird; lasset euch durch die Schwierigkeiten, die sich euch anfangs zeigen, und durch Alles, was euch als sonderbar, widersinnig und anstößig vorkommen dürfte, nicht abschrecken; beweiset Standhaftigkeit und Muth genug, euern Umgang mit der Schrift eine Zeit lang fortzusetzen, und euch eine nähere Bekanntschaft mit derselben zu erwerben: ihr werdet euch — ich sage es mit der größten Zuversicht vorher — allmählig an sie gewöhnen; ihre Sprache wird immer anziehender, bedeutender und kräftiger für euch werden; ihr werdet über das, was ihr leset, immer mehr Licht erhalten; ihr werdet euch immer mehr von ihr belehrt, ergriffen und emporgehoben fühlen; die edelsten Kräfte eures Wesens werden in Bewegung gerathen, sobald ihr euch mit derselben beschäftigt; und nach und nach wird sich ein Sinn für ihre Schönheiten, für ihre Geheimnisse, für ihren höhern, himmlischen Geist in euch entwickeln, der euch beim Umgange mit derselben einen Vorschmack künftiger Seligkeiten gewähren wird. Freunde der Schrift, ihr verstehet mich; ihr wisset aus Erfahrung, welche Wonne es ist, den göttlichen Geist zu fühlen, der in der Schrift weht und durch dieselbe belehrt und bessert, erquickt und tröstet. Für euch, die ihr davon noch nichts erfahren habt, flehe ich zu Gott, daß er sich eurer erbarmen und sein Wort auch an eurem Herzen segnen wolle. Heiliger Vater, heilige sie Alle in deiner Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit! Amen.

Eilfte Predigt.

Der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt.

Am 12ten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Pred. Sal. 7, 2.

Im Jahre 1804 gehalten.

Aus Dr. Johann Otto Thieß neuen Predigten. Glückstadt, 1808.

Dort ist weder Schmerz noch Leid,
Wonne nur und Herrlichkeit:
Dort, o Gott! vor deinem Throne
Meines Kampfes Preis und Krone!

Sei mir, o Trostgedanke! im Schmerz und in der Freude, damit nicht auch sie Schmerz werde, willkommen. Sei mir klar und gewiß, wenn ich mit trübem Aug' und wankendem Fuß, vor dem jubelvollen Gesellschaftshause vorüber, in ein Klaghaus gehe!

Es ist besser in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt's zu Herzen, — das, meine andächtigen Zuhörer, ist einer von den in der That aufbewahrungswerthen Denksprüchen, die wir in dem sogenannten Prediger Salomo's (K. 7, 3.), der uns (1. Kön. 3, 12. 4, 29—34. 10, 1—8. 2. Chron. 9, 1—7. 22. 23. Sir. 47, 16—19.) als der weiseste König der Vorwelt geschildert wird, lesen.

In das Trinkhaus, oder in das Haus der Freude, der guten, geselligen Laune, wohin man geht, nicht weil man geladen ist, sondern weil man selbst sich einladet, weil man sich aufgelegt findet zu wahrer Geselligkeit, das ist zu fröhlicher Vertraulichkeit; wo die Plage, die ein jeglicher Tag hat (Matth. 6, 34.), wo die Sorge für den andern Morgen vergessen wird; wo aller

Zwang des bürgerlichen Lebens nachläßt; wo sich ein Jeder unter seines Gleichen findet; wo Einer dem Andern freundlich Rede abgewinnt, Einer dem Andern sich arglos mittheilt; wo Gesang und Saitenspiel den Ausdruck des geselligen Vergnügens begleiten und erhöhen; wo der Abschied schwer und doch die Heimkehr leicht wird in merklich erheiterter Gemüthsstimmung, — in ein solches Haus zu gehen, das kann nur der schlimm finden, der heimlich schlimm ist. Nein, böse ist das gewiß an sich nicht; das will auch der Prediger mit keinem Worte andeuten, er, dem die Sittenlehre der Gleisner so fremd ist, daß er in seine Sittensprüche auch den (Spr. 31, 6. 7.) einträgt: Gebt starkes Getränke den Schwachwerdenden und Wein den Betrübten, daß sie trinken und ihres Elends vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken. Das Bessere wird auch nur dem verhältnißmäßig Guten vorgezogen, und besser, als in das Trinkhaus gehen, ist es nach dem Urtheil des Weisen doch, einzukehren in's Klag-, in's Trauerhaus.

Sieh', wie es verlassen dasteht; wie der Weltmann vor ihm vorübereilt; wie der falsche Freund es flieht! Geh' du mit einem dies fühlenden Herzen hinein in das Klaghaus; und kannst du nicht Thränen trocknen, die im Verborgenen geweint werden vor dem, der in's Verborgene sieht (Matth. 6, 4. 6.): so sei ein theilnehmender Zeuge des stummen Schmerzes, der hier in jedem scheuen Blick, in jedem unterdrückten Seufzer sich verräth. In diesem Hause ist das Ende aller Menschen, des reichen Mannes, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, wie des armen, der vor seiner Thür lag (Luk. 16, 19. 20.), und des in gewissem Betracht noch Aermern, der hinter seinem Stuhle stand. Hier kehrt die ursprüngliche Gleichheit wieder. Das Schicksal, das hier Einen getroffen hat, erwartet Alle, es trifft mich und dich. Wie der Verstorbene da liegt, in so engem Bezirk, in Leichentücher gehüllt, und bald hinweggeschafft aus der Gesellschaft der Lebendigen: so — o nimm das, Lebendiger, zu Herzen! — so wirst auch du ein Ende nehmen.

Ein Ende? und ein solches Ende? das hieße doch ein Ende nehmen mit Schrecken! Dazu also hättest du gedacht, Gedanken der

erhabensten Art, Gott und Unsterblichkeit gedacht, um auf die nirdrigste Weise, nicht einmal so harmlos, wie das Thier, geschweige denn so leicht wie die Blume des Grases (Jak. 1, 10.), zu vergehen, vermeinte Seele? Dazu hättest du dich angestrengt, dazu alle Kräfte, nicht des Geistes, wie du wähntest, sondern des Körpers, dem du angehörtest, verwandt? dazu dich bis zu den Sternen erhoben, schwindelnder Kopf, um, da die Träume vorüber, die Bilder zerflossen sind, in diesen Sarg eingesperrt, in diese Gruft hinabgesenkt, und bis zum hohlen Schädel von Würmern zernagt zu werden? Um da zu verfaulen, dazu hättest du geklopft fur Freundschaft und Liebe, für Tugend und Religion geklopft, betrognes Herz? Und dies schmähliche Ende wäre das Ende aller Menschen? In dieses scheusliche Grab versänke die Menschheit mitten auf dem Wege zu einem doch in's Auge gefaßten Ziel? Diese höhere Wahrnehmung wäre nichts als grobe Verblendung? die Menschheit hätte keine Bestimmung weiter? die Schöpfung also keinen Zweck an sich selbst? Immer würden Menschen noch geboren, um auf immer zu sterben? O ihr, meine sterblichen Mitbrüder, wenn das unser Loos ist: so laßt, laßt den Besten von uns zuerst ausrufen (Hiob 3, 2.): der Tag müsse verloren sein, darin ich geboren bin, und die — Wer ist es, der den Ausbruch der Verzweiflung hemmt? Der Weise, der uns hoffen, der Gute, der uns handeln, und nach unsrer Handlungsweise glauben lehrt, und nur das ist lebendiger Glaube! Die Weisheit des Predigers Salomo hat noch einen denkwürdigern Ausspruch, als jenen: es ist besser, in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; ihr entfällt unmittelbar vorher der Gottesspruch

Pred. 7, 2.

Der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt:

der Tag der Geburt ist also gut;
der Tag des Todes ist besser.

Der Tag der Geburt ist gut. Zwar ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren

hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. (Joh. 16, 21.) Was läßt sich Wahreres und Schöneres zur Bezeichnung dieser Freude, zur Empfehlung dieses Tages sagen? Das Weib, das stundenlang in Todesnöthen lag, vergißt der heißen Angst in einem Augenblick, in dem Augenblick, in welchem sie sich Mutter fühlt. Dies mächtigste Gefühl der sanftern Art bringt den schwindenden Strahl des Lebens in ihr Auge zurück, und lächelnd hebt sie das weinende Kind in die Höhe. Der erste Laut desselben, wie tönt er freudig dem horchenden Vater entgegen! Die Todtenstille, die im Hause herrschte, verwandelt sich schnell in allgemeine Betriebsamkeit. Der Kommenden und Gehenden ist eine so willkommne Menge, und Jedem überbringt der Vater triumphirend die Botschaft (Jes. 9, 6.): Uns ist ein Kind geboren; ein Sohn ist uns gegeben! Der Tag ist bei jeder Wiederkehr ein Festtag der Familie, und wie sehr verdient er es zu sein um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist!

Er ist geboren; die Stunde der Angst ist vorüber: welch eine Freude für Vater und Mutter! Und welch eine Freude für Jeden, der noch Gefühl eigenen Werthes hat: der zur Welt Geborne ist ein Mensch, ein Wesen, dessen du, Herr, unser Herrscher, gedenkst, dessen du dich annimmst, daß du zum Herrn machen wirst über deiner Hände Werk! (Ps. 8, 5. 7.) Mit Ansprüchen auf alle die Güter, die ein Mensch in dieser Welt besitzen kann, mit Anlagen zu alle dem Guten, das ein Mensch in dieser Welt bewirken kann, mit ganz vorzüglichen Fähigkeiten vielleicht, ist er in die Welt getreten, der kleine Weltbürger. Eltern, Verwandte und Freunde stehen um ihn her, sehen ihn und sehen sich einander an, und ein froh theilnehmender, ein zärtlich besorgter Blick fragt den andern: was, meinst du, will aus diesem Kindlein werden? (Luk. 1, 66.)

Zwar noch liegt es da so hülfsbedürftig, als kein Geschöpf auf die Welt kommt: aber eben das ist uns Bürge dafür, daß es einmal viele Hülfe leisten kann. Das Geschöpf, dessen Fähigkeiten sich schnell entwickeln, verspricht für die Zukunft wenig. Die schönsten Werke, der Natur wie der Kunst, gehen einen leisen Gang und verhüllen ihre Ausbildung, als solle man nicht auf die Spur des

Meisterwerks kommen. Das Meisterwerk der irdischen Schöpfung ist der Mensch; er ist nach dem Bilde Gottes gemacht. Das sagt von ihm, auch nach dem Falle, Jakobus (K. 3, 9.); das sagt von sich der Säugling in seiner süßen Ruh an seiner liebenden Mutter Brust. So bereitet sich Gott Lob aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge (Ps. 8. 3. Matth. 21, 16.). Dein Bild, o Vater! — entweder alle Züge desselben müßten erloschen sein in deiner doch so lebensvollen Schöpfung, oder ein Zug desselben schwebt auf dem Antlitz der Unschuld, strahlt aus dem Auge, dem Alles fremd ist und das Alles anlächelt!

Das aber leistet uns dafür hohe Gewähr, daß der Mensch nicht zur Welt geboren ist, um in der Welt sich zu plagen, und aus der Welt wie ein Schatten (Ps. 102, 12. 144, 4.) dahin zu fahren. Nein, es ist vor euerm Vater im Himmel nicht der Wille, daß eins von diesen Kleinen verloren gehe. (Matth. 18, 14.) Es soll, es kann nicht verloren gehen, nun es da ist. Mit diesem menschlichen Dasein hat es ein Recht auf alle Freuden, deren die menschliche Natur fähig ist. So kündigt sich auch das Kind an. Der Schrei, mit dem es zur Welt kommt, ist nicht sowohl Ausdruck des Schmerzes, als vielmehr Ausdruck der Kraft des über die Hindernisse im Gebrauche derselben entrüsteten Muthes. Und wäre es auch nur Ausdruck des Schmerzes, den der schnelle Wechsel, die gänzliche Veränderung der Lage dem Kinde verursachte: so wäre doch auch das Lebhaftigkeit der Empfindung, also starkes Gefühl des Lebens. Aus dieser Quelle aber fließt alle Freude des Geschöpfs. Sie ist einmal geöffnet, diese für den Menschen ergiebigste Quelle: wer mag sie aufhalten? wer kann sie verschließen? Sie fließt für den Einzelnen vielleicht schnell, aber dann gewiß stark, vielleicht unmerklich, aber dann gewiß sanft, und ihr erster Ausfluß ist so rein, so ungetrübt! Wenn wir um so mehr genießen, je weniger wir grübeln: wer genießt dann mehr, als unsre Kinder, die unsre Welt ansehen mit dem Blicke der Liebe: und siehe da, es ist Alles sehr gut! (1. Mos. 1, 31.)

Aber die Täuschung, sagt man, verliert sich! Gut, wenn es nur Täuschung war, und noch besser, wenn der Ernst, mit dem wir im männlichen Alter dem Lauf der Dinge zusehen, nicht finster ist; wenn er nicht in mürrischen Argwohn, in grämlichen Widerwil-

len übergeht, indem wir die letzte Stufe des männlichen Alters betreten. Ich wüßte nicht, vor welchem Menschen der Mensch mehr Achtung haben sollte, als vor einem heitern Greis, der gern noch im Kreise seiner Enkel verweilt, der mit jugendlicher Munterkeit ausruft: Lange und gut ist die Zeit meines Lebens, und gesegnet sei der Tag, an welchem ich geboren bin! (Vergl. 1. Mos. 47, 9. Hiob. 3, 3.)

Aber nur Wenige, sagt man, erreichen diese Stufe. Gut auch das. Die höchste Stufe des menschlichen Daseins ist nach dem irdischen Maßstabe doch auch wiederum die niedrigste; die Annäherung zum Greisesalter ist doch Rückkehr zum Kindesalter; der Gang zum Grabe ist Rückkehr zur Wiege. Ein aus dem Kreislauf der Schöpfung entlehntes wahres Bild vom ausgelebten menschlichen Leben! Aber auch ein erfreuliches? Zum wenigsten kein schreckliches, vielmehr ein gefälliges und ein im hohen Grad erfreuliches Bild für den, der es mit dem festen, heitern Blick eines gläubigen Christen betrachtet, und darum auch hier denkt (Joh. 3, 3.): es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen. Wie wahr und wie geläufig ist ihm der Gedanke: Der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der ersten Geburt.

Der Tag des Todes ist besser. Niemand sollte ihn doch thöricht finden, diesen Ausspruch des weisen Salomo, Niemand ihn ansehen, als Ausbruch einer übeln Laune, wenn er nicht einmal selbst in der übelsten Laune sein will. Denn hätte der Gedanke keine Weisheit; wäre der Tag des Todes an sich betrachtet, nicht besser, als der Tag der Geburt: so wäre doch auch dieser ein finsterer Tag; wir müßten dann im ganzen Leben Knechte sein in Furcht des Todes. (Hebr. 2, 15.) Und könnten wir sie überwinden, diese marternde Furcht; könnten wir sie wenigstens unterdrücken, sie vergessen im Taumel der Weltfreude; könnten wir zu Zeiten oder gar überall dem Leben einen reinen Geschmack abgewinnen, wäre dies der Fall: was wäre dann der Tod des Kindes, was das Sterben des Säuglings, der sein minutenlanges Dasein mit Wimmern hinbringt? Etwa Strafe? (Vergl. Joh. 9, 2.) Strafe für den, der nichts verschuldet hat? oder Strafe für den Schuldigen, vollzogen an dem Unschuldigen? Wie unbegreiflich! wie un-

glaublich dann, daß kein Sperling auf die Erde falle, ohne unsern Vater im Himmmel (Matth. 10, 29.)! ja wie unglaublich, daß ein Weiser und guter Gott die Welt im Kleinen wie im Großen regiere, und daß er sie für den Menschen in's Besondere, wie den einzelnen Menschen zunächst für diese Welt geschaffen habe? Und du hast uns doch gemacht, und nicht wir selbst (Ps. 100, 3.), du, in dem wir leben, weben und sind! (Apostelg. 17, 28.) Bist du die Weisheit, (und wo wäre der Thor, der das läugnete, wenn er nicht auch in seinem Herzen spräche: es ist kein Gott!) (Ps. 14, 1.), bist du die Liebe, wie unser liebendes Herz das will: so muß das Ende unsers Lebens besser sein, als der Anfang, und der Tag des Todes besser, denn der Tag der Geburt!

Und so und nicht anders ist es, wenn auch nicht in jedem einzelnen, mehr von der Freiheit des Menschen, als von der Natureinrichtung Gottes abhängigen Falle — denn der Tod des Sünders ist allerdings trauriger noch, als die Geburt des Krüppels — aber im Allgemeinen; und wie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, so auch nach der höhern Ordnung Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, (Ezech. 18, 23.), ist es so: so und nicht anders wollen wir es nehmen.

Der Tag des Todes ist besser für die Angehörigen, die Freunde der Abgeschiedenen, — zwar ein Tag der tiefsten, aber doch der wohlthätigsten Trauer, zwar ein Tag voll Thränen, aber jede Thräne voll Heilkraft für das blutende Herz. Durch Trauern wird, wie ebenfalls der Prediger sagt (K. 7, 4.), das Herz gebessert, durch wahre, innige Trauer so gewiß, wie durch wahre, innige Freude. Sie rührt den sinnlichen Menschen nicht blos, sie erschüttert ihn; sie bringt ihn einmal zu sich selbst, und sie versetzt ihn wieder aus sich selbst, aus dieser Herberge in die Heimath, aus dieser Hütte (2. Kor. 5, 1.), die der geliebte Todte verlassen hat, in eine der vielen Wohnungen des Hauses Gottes (Joh. 14, 2.), in die der unsterbliche Geist vorangegangen ist. Wo ist mehr Stille der Leidenschaft, und sonach mehr Raum zum Nachdenken, mehr Stoff zu ernsten Betrachtungen, mehr Empfänglichkeit für das Gebet, mehr Gefühl seines Bedürfnisses, wo weniger Fleisches- und Augenlust, weniger

hoffärtiges Wesen (1. Joh. 2, 16.), als in dem, nicht blos sogenannten, Trauerhause? Der Engel des Todes hat es geheiligt: Heil uns! der Engel des Todes ist der Engel des Herrn.

Der Tag des Todes ist besser für den Sterbenden. Der Tod ist an sich gewiß nichts Bitteres, sondern etwas überaus Sanftes und Süßes. Schmerzen des Körpers, Unruhe des Gemüths, Marter des Leibes und der Seele können wohl vor ihm vorhergehen, aber das sind nicht eigentlich Vorboten des Todes, das sind Reste des Lebens. Von Todesangst kann selbst kein Sterbender, kann nur ein Verstorbener reden. Der Tod läßt gar keine als eine sanftdunkle Empfindung zu, denn alle Empfindung löset sich allmählig in ihm auf. Das unmerkliche Stocken der Maschine, das zarte Nachlassen aller Bande, das leise Zurücktreten des Pulses, das stille Erlöschen der körperlichen Lebenskraft, das ist der Tod. Aber der sichtbare Todeskampf, das Röcheln der Brust, das Zucken der Glieder? Das ist das letzte Minenspiel des Körpers, worin kein Sitz des Lebens, mithin keine sichre Bewegung mehr ist. Aehnliche Verzuckungen gehen auch vor dem Schlafe her. Aber der über das Gesicht verbreitete Ausdruck von Bitterkeit? So schläft auch Mancher mit einer sauren Miene süß; seine scheinbare Verdrießlichkeit ward nicht im Schlaf erzeugt, sie verlor sich in ihm.

Wäre der Tod auch nur das, was er dem sinnlichen Beobachter zu sein scheint, ein immerwährender Schlaf: so wäre er doch an sich kein Uebel, vielmehr in Vergleichung mit dem unläugbaren Uebel in der Welt immer ein Gut. Ist es auch kein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleib an, bis sie in die Erde begraben werden, die gleichsam unser aller Mutter ist (Sir. 40, 1.): so ist doch auch in dem Leben des Bessern, wie des Glücklichern, immer Sorge, Furcht, Hoffnung. Und wenn dann zuletzt, wenn es an Kraft gebricht, Sorge und Furcht zu bezwingen, und an Muth, Hoffnung zu unterhalten, wenn dann nach einem Gefolge von auch wohl unverschuldeten Widerwärtigkeiten, unverdienten Kränkungen, fehlgeschlagenen Wünschen, getäuschten Erwartungen, nach vielfachen körperlichen Leiden, nach einer langwierigen oder schmerzhaften Krankheit, zuletzt der Tod (V. 2.), wie ein Jüngling mit der umgewandten Fackel, in das dunkle Schlafgemach, an das unsanfte

Lager tritt: wer möchte dann wohl ausrufen: o Tod, wie bitter bist du! wer nicht vielmehr sprechen: o Tod, wie wohl thust du! (Sir. 41, 1. 3.) Wohin der Tod den Lebensmüden geleitet, daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben; daselbst ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben; da haben doch mit einander Frieden die Gefangenen und hören nicht die Stimme des Drängers (Hiob 3, 17. 18.) Sie liegen und sind stille, schlafen und haben Ruhe (V. 13.) Keine Sorge weckt sie mehr; keine Furcht quält sie mehr; keine Hoffnung beunruhigt sie mehr; der Zahn der Verläumdung nagt nicht mehr an ihrer Ehre: die Zähre der Freundschaft fällt in ihren Aschenkrug. Ja, wäre der Tod nur das, was er auf den ersten Anblick zu sein, und wofür ihn auch Salomo, der Weltweise, (K. 3, 19. 22.) nur gehalten zu haben scheint: so wäre doch auch dann der Tag des Todes besser, denn der Tag der Geburt.

Aber wohl ließe diese Ansicht des Todes in dem Herzen des Lebenden einen Stachel zurück, und diesen Stachel scheint auch Salomo gefühlt zu haben, als er (K. 9, 4.) zu dem Gleichniß sich herabließ: Ein lebendiger Hund ist besser, denn ein todter Löwe, und (V. 5. 6.) gradezu sagt: Die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden, die Todten aber wissen nichts, sie verdienen auch nichts mehr, denn ihr Gedächtniß ist — o der schrecklichen Wahrheit: es ist Alles ganz eitel! (K. 1, 2.) — sogar ihr Gedächtniß ist vergessen, daß man sie mit dem auch eiteln Herzen nicht mehr liebt, noch haßt, noch neidet, und haben keinen Theil mehr auf der Welt in Allem, was unter der Sonne geschieht, — um aus so gräßlichen Voraussetzungen die (1. Kor. 15, 32.) wilde Lehre zu ziehen: So geh denn hin, iß dein Brod mit Freuden, und trink deinen Wein mit gutem Muth (K. 9, 7.); du hast doch nichts mehr davon (K. 6, 11.). Wie denn nun, meine Zuhörer, bleiben wir bei dieser trostlosen Weisheit leichtsinnig stehen? Nein, die Hand auf's Herz und auf dies Buch, auf das die Freudenthränen unsrer Eltern flossen, die Hand auf das neue Testament gelegt, rufen wir mit froher Ehrerbietung aus: Hier ist mehr denn Salomo! (Matth. 12, 42.)

Von jener schauderhaften Ansicht des Todes zieht der uns hinweg, auf dessen Tod wir getauft sind (Röm. 6, 3. 1. Kor. 15, 29.), der Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat durch sein Evangelium (2. Tim. 1, 10.), der uns zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat durch seine Auferstehung (1. Pet. 1, 3.). Tod, wo ist nun dein Stachel? Grab, wo nun dein Triumph? (1. Kor. 15, 55.) Nicht das Ende des Lebens, das der nicht nehmen will, der es gegeben hat — denn Gott ist nicht ein Gott der Todtten, sondern der Lebendigen (Luk. 20, 38.) — nicht das Ende des Lebens, sondern das Ende aller unverschuldeten Leiden des Lebens, der Anfang aller, im reinen Herzen (Matth. 5, 8.) geahneten Freuden einer bessern Welt, das ist der Tod. Dann wird Gott abwischen alle Thränen von den Augen der Unschuld; es wird nicht Leid, noch Geschrei, noch Schmerz, auch der Tod wird nicht mehr sein (Offenb. 21, 4.) unter dem neuen Himmel und auf der neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnen wird (2. Pet. 3, 13.). Der Tod ist Erlösung von dem Druck des Körpers (2. Kor. 5, 4.), Befreiung von der Macht der Sinnlichkeit (Röm. 7. 24.). Entwickelung jeder hier noch gehemmten Kraft (Matth. 26, 41.), Ausgeburt in's wahre, geistige Leben (1. Joh. 3, 2.), Uebergang zur ungehinderten Thätigkeit des eigentlichen Willens (Offenb. 14, 13.). Mit ihm tritt der inwendige Mensch (Eph. 3, 16.) mit seiner Lust an Gottes Gesetz (Röm. 7, 22.) in einen höhern Wirkungskreis; mit ihm tritt der verborgene Mensch des Herzens (1. Pet. 3, 4.), dessen, doch oft auch dunkler, Spiegel das Auge war (Matth. 6, 22.), an's Licht (1. Kor. 4, 5.).

Das ist zum wenigsten evangelische Vorstellung des Todes, das ist Lehre Jesu. Wer an ihn, wiefern er Lehrer der sittlichen Religion, oder Sohn des lebendigen Gottes ist (Joh. 6, 69.), wer, wie er, an Gott glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Ja, wer in diesem Glauben an das Reich Gottes (Luk. 17, 20. 21.) zuerst nach diesem Reiche trachtet (Matth. 6, 33.); wer in dem Glauben an den Guten (Matth. 19, 17.) für das Gute lebt, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das (Joh. 11, 25.

26.), mein christlicher Zuhörer? Nur dann bist du ein evangelischer, und — ich setze mit tiefer Achtung für den großen Mann willig hinzu, ein evangelisch-lutherischer Christ.

Hört ihn selbst, meine Zuhörer, hört unsern Luther (Kirchenpostill Auslegung des Evang. am 16ten Sonntage nach Trin.)! „Wenn der Tod hier wäre, und ich könnte nun nicht mehr leben: „so muß ich wissen zu sagen: dennoch lebe ich und will leben; also, „daß der Tod, der um mich ist, sei wie ein Fünklein Feuers, und „das Leben wie das Meer groß. — Wer den Glauben hat, der „weiß das gewiß, dem wird der Tod wie ein Fünklein Feuers, „das da mitten im Meer ist, welches da verlöschet in einem Augen„blick. Gott ist allmächtig; der aber gläubet, der ist in Gott, „darum ist er auch im Leben, und wenn er gleich mitten im Tode „wäre." — Wenn ich diese wenigen Worte verstünde und glaubte: „daß Gott, der Himmel und Erde und alle Kreaturen geschaffen „und in seiner Hand und Gewalt hat, sei mein Vater: so schlösse „ich bei mir gewiß, daß ich auch ein Herr Himmels und der Erde „sei, und Alles sei mein."

Wie? oder ist das Schwärmerei? So war auch Paulus, der doch von den Heidenchristen (Röm. 12, 1.) nichts als einen vernünftigen Gottesdienst forderte, ein Schwärmer, wenn er ihnen (1. Kor. 3, 22.) zurief: Es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, Alles ist euer. Er war ein Schwärmer, wenn er an seinen Sohn, wie er den Timotheus (1. Tim. 1, 18. 2. Tim. 1, 2.) nannte, schrieb (2. Tim. 1, 12.): Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.

Aber nein, diese gewisse Zuversicht des, das man hofft, dies Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht (Hebr. 11, 1.), das ist die Weisheit, die oben herab kömmt (Jak. 3, 15.), und diese, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, redlich, ohne Heuchelei (V. 17), gewährt den göttlichen Frieden, der höher ist, denn alle betrachtende Vernunft (Phil. 4, 7.). Freilich wandeln wir hier im Glauben und nicht im Schauen (2. Kor. 5, 7.); wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung; die Hoffnung aber, die man sieht,

ist nicht Hoffnung, denn wie kann man des hoffen, das man sieht? So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen: so warten wir sein durch Geduld (Röm. 8, 24. 25.). So sind wir denn getrost allezeit, und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wallen, so wallen wir dem Herrn (2. Kor. 5, 6.), der einem Jeglichen von uns geben wird, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse (Röm. 2, 6. 2. Kor. 5, 10.). Wir, die wir das Böse hassen und dem Guten anhangen (Röm. 12, 9.), wir sind, sage ich, getrost, und haben, je mehr wir in die Sorge dieser Welt (Matth. 13, 22.) hineingezogen werden und doch uns von der Welt unbefleckt erhalten (Jak. 1, 27.), um so mehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn (2. Kor. 5, 8.). Mit diesem Trost eines guten Gewissens können wir unser Herz vor ihm stillen (1. Joh. 3, 19.), mitten in dem Geräusch der Welt, und wenn Alles um uns still sein wird. Ja, dieser Trost wird uns erquicken, wenn uns nichts mehr erquicken kann. Vermögen wir zu dem, der uns von dem Tode aushelfen kann (Hebr. 5, 7.), auch keine Bitte mehr zu richten, nicht das Gebet der Unsrigen zu verstehen, wenn wir im Letzten, Allerletzten sind: das Gefühl, mit welchem wir unsern Geist in die Hände, aus welchen wir ihn überkamen, niederlegen (Luk. 23, 46.), schließt doch den Gedanken in sich: Gott kann überschwenglich mehr thun über Alles, das wir bitten und verstehen! (Eph. 3, 20.)

O du, der du so viel an uns im Leben thust, thue noch überschwenglich mehr an uns im Tode! Laß deinen Diener, wenn du über ihn gebietest, in Frieden fahren (Luk. 2, 29. 30.); laß mein Auge, wenn es bricht, dich noch als meinen Heiland sehen!

Stärke mich, o Herr! mit Kraft von oben,
wenn das Auge, jetzt zu dir erhoben,
sinkend keine Thräne mehr vergießt,
wenn es sich auf immer schließt!

Wenn das Ohr, jetzt jedem Laute offen,
von des Freundes Lippen nichts darf hoffen,
und wenn dieser durch Geberden klagt,
mir der Mund den Dienst versagt;

Wenn, nach überwund'nen Krankheitsschmerzen,
nun des Todes Stachel hin zum Herzen,
hin zum Mittelpunkt des Lebens dringt,
und die Seele mit ihm ringt;

Wenn die Hand, jetzt im Gebet gefaltet,
dann im matten Todesschweiß erkaltet;
wenn das Haupt, das noch sich aufrecht hält,
auf die Brust hernieder fällt;

Wenn die Meinigen dann um mich stehen,
stumm, als sollten sie vor Schmerz vergehen:
o, dann stärk uns, Helfer in der Noth!
sie, zum Leben, mich zum Tod!

Zwölfte Predigt.

Der Hang gut zu scheinen.

Am 8ten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Matth. 7, 13 ff.

Aus J. H. B. Dräseke's Predigten für denkende Verehrer Jesu. Zweite Sammlung. Vierte Auflage. Lüneburg 1826.

Kein weiser Sittenlehrer hat jemals die Forderung an die Menschen gemacht, daß sie ihren wirklichen Werth verkennen und das Gefühl desselben unterdrücken sollten. Selbst Jesus, der allem Dünkel so abgeneigt war und ein kindlich-demüthiges Herz nicht dringend genug empfehlen konnte, hat dergleichen nie verlangt.

Es wäre auch in der That ein unnatürliches Ansinnen. Denn wenn man Vorzüge besitzt, wie kann man thun, als hätte man sie nicht? Wenn man ein treffliches Werk vollbrächte, wie kann man der Freude darüber widerstehen? Wenn man Hindernisse auf dem Tugendpfade überwand, wie kann man die Miene annehmen, als ob man ihnen unterlegen sei? Wenn bei begangenen Fehlern allerdings Manches vorhanden ist, was uns entschuldigt, wie kann man es aus der Acht lassen oder zurückweisen!

Könnte man es aber wirklich, wozu sollte es dienen? Was sollte ein so widersinniger, vergeblicher Kampf zwischen Natur und Unnatur Nützliches, Gutes und Großes wirken helfen? — Zur Bescheidenheit gehört nicht, daß man sich wegwerfe und selbst sein entschiedenstes Verdienst schmälere; und Demuth kann man beweisen, ohne im Gemälde seiner Mängel zu schwarze Farben aufzutragen. Ja, der wahren Tugend, die nur bei freudigem Streben gedeiht, wäre diese ungerechte Selbstverurtheilung sogar hinderlich. Sie ist mit einem wohlgeordneten Gemüthe unvereinbar. Sie beruht auf Mißverstand und Empfindelei. Sie unterhält jenen düstern Eigensinn, der seine Lust daran hat, sich zu quälen. Sie versenkt den Geist in dumpfe Zweifel an seiner sittlichen Kraft und mithin auch an seinen Verpflichtungen; und so kann aus dem Aengstlichen,

der an seine Tugend nicht glauben will, ein Leichtsinniger werden, der aller Tugend spottet.

Man verwechsele also Selbstschätzung nicht mit Erniedrigung und Anspruchslosigkeit, nicht mit Schlaffheit! Man erkenne vielmehr neben dem Unvollkommenen auch das, was man Gutes hat, und suche errungenen Werth auch bei der Welt geltend zu machen! Dies eben heißt nach Jesu Sinn: „sein Licht leuchten lassen vor den Leuten." *) —

Wird darum der Sucht, mit Tugenden zu glänzen, das Wort geredet? — Weil wir unsere Fehler zuweilen mit Wahrheit entschuldigen können, dürfen wir sie darum jemals beschönigen? Weil wir das Löbliche an uns mit bescheidenem Frohgefühl wahrnehmen mögen, dürfen wir deshalb übermüthig, ruhmredig und von unsern Thaten bis zur Lächerlichkeit eingenommen werden? Weil Niemand es tadeln kann, wenn wir das, was wir sind, auch zu scheinen suchen, dürfen wir deshalb mehr scheinen wollen, als wir sind? Weil es unnatürlich und ungerecht sein würde, uns vorsätzlich in Schatten zu stellen, dürfen wir darum diejenigen in Schutz nehmen, die ihr Betragen durchgängig, auch wenn es verwerflich ist, in einem schönen Lichte zeigen?

Es ist wichtig, dies zu untersuchen, meine Brüder; und so wollen wir denn die Aussprüche unsers Meisters für diesen Zweck benutzen.

Gott segne unser Vorhaben! Sein Geist erfülle unsere Gemüther mit hohem Ernste und Gewinn für Herz und Leben, — ach, daß es reicher Gewinn wäre! Er kröne, er verherrliche unsere stille Andacht!

Text,

Matth. 7, 13 ff.

Gehet ein durch die enge Pforte. Weit ist das Thor und breit die Straße, die zum Verderben abführt, und Viele sind ihrer, die darauf wandeln. Enge ist hingegen die Pforte und schmal der Pfad, der zum Leben führt, und Wenige finden ihn. Hütet euch vor den falschen Lehrern, die im Schafspelze

*) Matth. 5, 16.

zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten möget ihr sie erkennen. Sammelt man auch Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln? So trägt der gute Baum gute Früchte, der schlechte Baum hingegen schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte tragen, und ein schlechter nicht gute. Jeder Baum aber, der keine gute Früchte trägt, wird gefällt und in das Feuer geworfen. Darum, an ihren Früchten möget ihr auch Jene erkennen. Es werden nicht Alle, die mich ihren Herrn heißen, in das Himmelreich aufgenommen werden, sondern nur, die den Willen thun des himmlischen Vaters. An jenem Tage werden Viele zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen mit Begeisterung gelehrt, und in deinem Namen Dämone vertrieben, und in deinem Namen viele Machtthaten verrichtet? Ich aber werde ihnen frei heraussagen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle hinweg, ihr Uebelthäter!

Es sind nicht leere Schattenbilder, gegen welche der Heiland kämpft, wenn er hier vor jenen falschen Lehrern warnt, die im Schafspelze sich darstellen, inwendig aber reißende Wölfe sind, — oder wenn er mit heiligem Unwillen von denen redet, die ohne den geringsten redlichen Eifer für Wahrheit und Tugend dennoch allerlei in seinem Namen gethan haben wollen. Ein großer Theil seiner Zeitgenossen, vorzüglich die Angesehenen, die denn auch auf höhere Bildung Anspruch machten, waren wirklich der Meinung, das Gottesreich so wohlfeilen Kaufs erlangen zu können, standen in dem Wahne, die fehlende That lasse sich durch glatte Worte ersetzen, und glaubten, es sei genug, wenn das häßliche Innere durch eine glänzende Außenseite bedeckt werde.*) Am meisten aber unter den Pharisäern herrschte der Hang, trotz allem Mangel an ächtem sittlichen Verdienste, wenigstens den Schein davon zu erkünsteln, um bei der Menge Einfluß und Ruf zu behalten.**)

Und hat diese Sitte sich verloren, meine Brüder? Ist es Vielen nicht offenbar darum zu thun, die Welt auf eine ähnliche Art zu täuschen? Denkt man im Ganzen wohl auf etwas Anderes, als den bloßen Anstrich, den man sich geben will? Bildet nicht grade die Begierde und die aus dieser entstandene Fertigkeit, gut zu scheinen, auch wenn man es nicht ist, einen Grundzug im Cha-

---

*) Matth. 15, 1 — 9. 23, 25 — 28. 6, 1. 5. u. ff.
**) Matth. 23, 5. 6. u. ff.

rakter unsers Zeitalters? — O! wir wollen es uns nicht verhehlen, — das Evangelium wendet sich mit seinen Lehren und Warnungen auch an unser Herz! Wir wollen über eine Gewohnheit, gegen welche sich Jesus so nachdrücklich erklärt, mit aller Strenge richten. Wir wollen nicht ruhen, bis wir es wissen, was wir von der unter uns so einheimischen Neigung, eine tugendhafte Außenseite anzunehmen und unser Betragen in ein möglichst schönes Licht zu stellen, als Gläubige an Jesus halten sollen.

Lasset mich diesen Hang euch denn beschreiben, und euer Augenmerk dabei richten — auf seine Natur, seinen Ursprung, seine sittliche Beschaffenheit und seine unvermeidlichen Gefahren.

Wir fühlen uns dem Gesetze der Tugend unterworfen, und vermögen es nicht zu läugnen, daß wir es ohne Widerspruch befolgen sollen. Da dieses aber oft seine großen Schwierigkeiten hat, und „der Weg, der zum Leben führt, schmal" und bedornt ist; so finden ihn nur Wenige. Die Mehrzahl thut, was auch allerdings leichter ist, — sie dichtet eine gewisse Uebereinstimmung zwischen dem sittlichen Gesetze und ihrem Verhalten, und will wenigstens das Ansehen haben, was sie thue, sei recht und untadelig. Nun mag die Gesinnung selbst im Grunde nicht taugen: sie muß doch den Schein des Pflichtmäßigen und Edlen erhalten. Nun mag das geschehene „Gute" noch so gering, so mangelhaft, so unlauter sein: es muß ihm doch ein Firniß gegeben werden, der seiner Unbedeutendheit glücklich zu Hülfe kommt. Nun mag der begangene Fehltritt in der That auch nicht von Einer Seite Entschuldigung verdienen: man sucht dennoch so lange sich zu drehen und zu wenden, bis man seine ursprüngliche Gestalt verwischt, das Empörende gemildert, das Strafbare in etwas Verzeihliches, das Unerlaubte in etwas Schuldloses, die Schwachheit in Liebenswürdigkeit verwandelt, — bis man „Finsterniß zu Licht und Sauer zu Süß" gemacht hat. Zu dieser Verwirrung nun neigen sich die Menschen hin; es beseelt sie der Trieb und der Wunsch, ihr Verhalten, auch wenn es mit der Sittlichkeit streitet, als rechtmäßig darzustellen, auf ihre Handlungen, auch wenn sie tadelhaft sind, keinen Vorwurf kommen zu lassen, und dem, was sie thun, auch wenn es an sich nichts weniger als schön ist, ein gefälliges Kleid umzuhängen.

Dies ist die Natur des Hanges, von welchem wir reden. Darin besteht er.

Und so zeigt er sich überall. Du meinst bei den Diensten, welche du Andern erzeigst, eigentlich nur die Vergütung derselben; und doch behauptest du, was du thust, geschehe ohne allen Eigennutz. Du strebst mit deinen Talenten, Unternehmungen, Wohlthaten, im Grunde nur zu glänzen; und doch nennest du Pflichtgefühl, Amtstreue, Milde, was lediglich Ehrgeiz ist, und berufst dich auf Absichten, von welchen deine Seele nichts weiß. Du trägst hier zu einem löblichen Zwecke sehr ungern bei, und doch versicherst du deine Bereitwilligkeit. Du veranlassest dort etwas Gutes ganz zufällig; und doch betheuerst du, eben dies habest du berechnet und gewollt. Du vollbringst ein heilsames Unternehmen, weil die günstigsten Umstände dabei zusammentreffen; und doch möchtest du die Welt gern überreden, die größten Hindernisse seien erst zu bekämpfen gewesen. Du bist von Mehreren zur Erfüllung deiner Pflicht so freundlich ermuntert und so treu darin unterstützet, daß sie dir nicht wohl anders als leicht werden konnte; und doch stellest du sie, damit dein Verdienst desto größer erscheine, als mühsam vor, und hütest dich, wo das Geleistete zur Sprache kommt, dessen, was Andere dabei gethan, zu erwähnen. Du gibst für errungene Tugend aus, was du als unverdiente Gabe — der Natur verdankst. Du willst als Folge edler Grundsätze betrachtet wissen, was ein Werk deines Temperaments ist. Du heißest deine Tollkühnheit Hochsinn und deine Feigheit Vorsicht, deine Kälte Besonnenheit und dein weichherziges Wesen Menschenliebe, deine Neugier Theilnahme und deine Sucht, dich in Alles zu mischen, Gemeingeist, deine Trägheit Ruhe und deine Wildheit edles Feuer, deine Schwäche Duldung und die dir eigene Kunst, den Beleidiger durch eine feine Rache desto empfindlicher zu beschämen — Großmuth. Du hast einen Fehltritt nicht weiter begangen, weil der Anlaß dazu mangelte oder deine Neigung, sich änderte oder dein höheres Alter ihn dir unmöglich machte; und nun weißt du nicht genug von den Anstrengungen zu sagen, die es dich gekostet habe. Du hast aus bloßer Sorglosigkeit eine Sache, die dir oblag, vernachlässigt; gleichwohl stehen dir die scheinbarsten Gründe zu Gebote, um deren willen du mit gutem Vorbedacht so gehandelt haben willst. Du hast dir einen höchst verwerflichen Schritt, den du „leider!“

nicht durchaus läugnen kannst, zu Schulden kommen lassen; aber wie verstehst du ihn in Schutz zu nehmen! welche Vorwände weißt du zu ersinnen! mit welcher List umgehst du die Punkte, die deine Strafbarkeit erhöhen! zu welchem Gewebe grober Unwahrheiten und feiner Täuschungen nimmst du, um das Geschehene nur in ein günstigeres Licht zu stellen, deine Zuflucht! Sogar indem du Mängel bekennest, von welchen du wähnst, daß sie dir nicht eben zur Unehre gereichen, willst du oft nur besser scheinen, als du bist. Man soll Unbefangenheit, Gradheit, Kindlichkeit, natürlich einfachen, reinen Sinn in dergleichen Geständnissen finden; und so dürstest du zu gefallen, wo man denken möchte — du habest dich nur demüthigen wollen.

Ist sie der Erfahrung gemäß, diese Schilderung, meine Brüder? — Ach! es dürfte Keinem, der sich selbst und das Thun der Menschen beobachtet, schwer werden, sie zu rechtfertigen. Zu den Zeichen der Zeit gehört der Hang, gut zu scheinen. Er herrscht von den Thronen bis zu den Hütten hinab; und selbst unsern Kindern ist er nicht fremd mehr. Alles kehrt klüglich die beste Seite heraus, strebt die dunkle zu verhüllen, weiß das Ungestaltete so zu schmücken und das Kleine so zu heben, daß es eine Bedeutung gewinnt, versteht jeder Handlung eine Farbe aufzutragen, wodurch sie schöner wird, will für verdienstvoll gelten, hat über Pflicht und Tugend und „die Dinge, wie sie sein sollten" mit Einsicht, Sinn und Geschmack reden gelernt, und erfindet für das Laster wenigstens noch immer mehr — freundliche Namen. — Nur der sogenannte „ehrliche Menschenschlag" hat daran keinen Theil. Wer zu diesem gehört, kennt jenen Hang nicht, oder — verabscheut ihn. Er würde erröthen, er würde stocken, die Worte würden ihm auf den Lippen ersterben, wo er sich auf der Neigung beträfe, seine Thaten zu schmücken. Er gibt sich nie anders, als er ist.

Es lohnt hiernächst wohl der Mühe, diese Neigung bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen, und zu untersuchen, woher sie rühre. Wenn wir mißverstandenes Pflichtgefühl, falsche Schaam, eitle Gefallsucht, strafbaren Leichtsinn nennen, so sind damit ihre Hauptquellen angegeben.

Daß jedem Menschen von Natur ein Gefühl für Pflicht eigen sei, ist ohne weitern Beweis entschieden. Hat dieses Gefühl

denn nun auch nicht überall die erforderliche Stärke, um über die Sinnlichkeit zu siegen, das Böse jederzeit zu verhindern und eine Veredelung von Grund aus zu bewirken: so schläft es doch nicht leicht ganz ein, oder bleibt mindestens so lebhaft, daß der Mensch selbst, indem er das Sittengesetz übertreten hat, zur Achtung gegen dasselbe sich verbunden erkennt und dem Vorwurfe nicht entgehen kann: er hätte edler handeln sollen. Wie hilft er sich nun eben um seines Pflichtgefühls willen bei diesem Vorwurfe? Er sucht ihn zu vernichten. Er spiegelt unter allerlei Vorwänden zuerst sich selbst sein Betragen als unverwerflich vor. Gelingt dies nicht, so bemüht er sich, der Welt seine Handlungen in einem möglichst schönen und mit den Forderungen der Tugend übereinstimmenden Lichte zu zeigen. In wie fern dies wirklich darum geschieht, weil er sich einer geheimen Ehrfurcht gegen den Ruf der Pflicht nicht zu erwehren vermag, kann man allerdings sagen, es geschehe aus Pflichtgefühl. Es ist aber ein mißverstandenes, weil es nicht, — wie es doch sollte, — bewegt, rechtschaffen zu sein, sondern nur zu scheinen.

Falsche Schaam kommt hinzu. Man fühlt, eine jede Verletzung der Tugend, sie bestehe in Neigungen und Gesinnungen, oder in Wort und That, erniedrige die freie, zu einem heiligen Leben bestimmte Seele. Hierüber trauert man jedoch nicht; dies wäre jene „göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, welche Niemanden gereuet;" *) mit ihr müßte neu und stark der Vorsatz erwachen: „Nie will ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen." **) Nur den schlimmen Eindruck fürchtet man, den man als pflichtvergessener, als niedrigdenkender, als böser oder schwacher Mensch auf Andere macht. In ihren Augen verächtlich dazustehen, sträubt man sich, und greift nun zur Verstellung und Heuchelei und allerlei losen Kunstgriffen, um sie zu täuschen. In so fern dies auf richtige Begriffe von dem, was der Mensch sein soll, sich gründet, ist es eine sittliche Schaam. Es ist aber eine falsche Schaam, weil man nicht davor erröthet, Vowürfe von der Welt zu verdienen, sondern nur davor, sie zu erhalten,

*) 2. Cor. 7, 10.
**) 1. Mos. 39, 9.

— folglich nicht das böse Wesen, sondern nur den bösen Namen scheuet.

Wenn man ferner erwägt, welch' eine unumschränkte Herrschaft über die Gemüther die Sucht zu gefallen ausübt: so wird es nicht befremden, daß sie auch in dieses Gebiet hinüberstreift. Die Menschen erregen gern Theilnahme, Aufsehen, Bewunderung; wodurch, gilt der Mehrzahl gleich, wenn es nur geschieht. So lieben sie denn nicht den Schimmer allein, den ihr Stand, ihr Posten, ihr Einfluß, ihr Reichthum, ihr Wohlleben, ihre Schönheit um sie her wirft: auch durch ihre angebliche Tugend wollen sie Herzen erobern. Manches Menschen Hochachtung ist wirklich nur auf diesem Wege zu gewinnen. Dabei können sie nicht läugnen, daß es höchst anständig sei, ihn zu gehen. Mögen sie denn hiervon auch nur die Miene annehmen; mag es, alles Rühmens ungeachtet, mit der Festigkeit ihrer Grundsätze, mit der Lauterkeit ihrer Absichten, mit der Zuverlässigkeit ihres Wohlmeinens, mit der Uneigennützigkeit ihrer Dienstleistungen, mit der Güte und dem Werthe ihres Herzens eine noch so zweideutige Bewandtniß haben, und hinter dem Schafspelze die Wolfsnatur sich verbergen, — sie verbirgt sich doch. „Wer wird auch den Leuten die Wahrheit sagen! Wer wird sie in die eigentlichen Beweggründe seines Verhaltens einschauen lassen! Wer wird ihnen seine geheimen Schwächen zeigen wollen! Die Welt sehe uns in dem Lichte, und nur in dem, das unsern Absichten am günstigsten ist! Sie vermuthe bei uns Tugenden, die wir nie gehabt, und lege uns einen Werth bei, nach welchem wir nie gestrebt haben; — damit ist der Zweck erfüllt.“ Meine Brüder! Wer von uns wäre nicht gern im Besitze der öffentlichen Achtung und sähe sich als ehrenwerth erkannt! „Wir sollen uns ja also stellen, daß wir dem Nächsten gefallen zur Besserung.“ *) Wo man aber nicht gefallen will, weil man Verdienste errang, sondern nach dem Scheine von Verdiensten hascht, weil man gefallen will, — da deutet dieser Wunsch auf ein gefährlich krankes Gemüth und ist — Sucht; da kommt nur die Außenseite, nur das Vorübergehende, der Hauch nichtiger Ehre in Betracht, und so ist's — eitle Gefallsucht.

*) Röm. 15, 2.

Bei Manchen endlich findet sich überdies jener Leichtsinn, der von strenger Redlichkeit in ihrer Selbstschätzung nicht die leiseste Ahnung hat, der die wichtige Frage: „wer bin ich?“ nie mit frommem Ernst aufwirft, der über das wahre Verhältniß seiner Handlungen zu einem höheren Gesetze nie nachdenkt, der in den Bestrebungen guter Menschen, welche vor diesem Gesetze allein ihre Kniee beugen, Ueberspannung erblickt, in seinem eigenen Betragen aber nur dem sogenannten „Wohlstande“ huldigt: — kann es denn anders sein, als daß die ganze Tugend solcher Menschen auf leeren Schein hinausläuft? Werden sie etwas Anderes jemals über sich erhalten, als den Wunsch, ihr an sich nicht rühmliches Leben vor der Welt in ein möglichst schönes Licht zu stellen? Leichtsinn beweiset Jeder, dem Großes je unbedeutend werden kann; wer aber unter Allem, was groß zu heißen verdient, das Größte, wer die sittlichen Zwecke seines unsterblichen Daseins, selbst während ein dunkles Gefühl ihrer Heiligkeit sich unablässig ihm aufdringt, so gering achtet, daß er nur zu scheinen begehrt, was er sein sollte: — mit welchem Namen soll man die Strafbarkeit solchen Leichtsinns angemessen bezeichnen? — Schon aus diesen Betrachtungen über den Ursprung, welchen die vielerwähnte Neigung hat, geht hervor, wie tadelhaft sie sei.

Noch deutlicher wird dies, wenn wir ihre sittliche Beschaffenheit zunächst untersuchen. Da erscheint sie vor dem richtenden Gewissen als pflichtwidrig, — nach dem Ausspruche des gesunden Verstandes als ungereimt — und, denken wir sie uns in ihrer Allgemeinheit, für den Menschen überhaupt beschämend.

Es ist allerdings bitter, meine Brüder, einer Abweichung vom Pfade des Guten und Schönen sich bewußt zu sein; und wer möchte sich nicht gern dieses herbe Gefühl ersparen! Ist aber einmal die Abweichung geschehen, so bleibt doch nichts Anderes übrig. Wer sich nicht scheuete zu fehlen, darf sich auch nicht scheuen, dies zu bekennen. Dies fordert die Achtung, die wir der Wahrheit, dies verlangt die Ehrlichkeit, die wir uns selbst schuldig sind. Wer soll unsere Mängel uns aufrichtig sagen, wenn wir selbst sie uns verbergen? Wer soll unsere Thaten richtig beurtheilen, wenn wir selbst den Gesichtspunkt, woraus sie angesehen werden müssen, verrücken? Wer soll unsere Gesinnung und Verfahrungsart in ihrer

wahren Gestalt uns zeigen, wenn die Sucht, sie in einem fremden Putze zur Schau zu stellen, uns einmal ergriffen hat? Sie widerspricht der Gewissenhaftigkeit, womit der Christ sie behandelt; — und so kann sie neben keiner seiner andern Tugenden bestehen. Nicht neben seiner Wahrheitsliebe; denn diese untersagt ihm jede Art des Betrugs und der Täuschung. Nicht neben seiner Bescheidenheit; denn diese duldet kein ruhmrediges Wesen. Nicht neben seinem Eifer für Vollendung; denn dieser begnügt sich nicht an einer heuchlerischen Außenseite. Nicht neben seiner Gerechtigkeit gegen den Nächsten; denn diese verbietet ihm, übertriebene Erwartungen von sich rege zu machen. Nicht einmal neben seiner Klugheit im Umgange; denn diese erinnert ihn an den Scharfblick des Beobachters, der kleinliche Künste so leicht durchschaut. — Pflichtwidrig erscheint dem richtenden Gewissen die Neigung, unser Verhalten in ein möglichst schönes Licht zu stellen.

Dabei erklärt der gesunde Verstand sie für ungereimt. Kein Vernünftiger bestimmt seine Gedanken von uns bloß nach dem, wofür wir uns ausgeben. Er vergleicht mit dem Worte die That; er stellt mehrere Handlungen, in welchen unser Gemüth sich ausspricht, neben einander; er nimmt das, was er zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen Verhältnissen und unter verschiedenen Umständen an uns und von uns bemerkt, zusammen und bildet darnach sein Urtheil. Die Welt kann hintergangen werden und wird es oft; aber lasset uns nicht glauben, dieser Betrug sei so gar leicht und bleibe auf die Dauer unentdeckt. Man weiß es nicht selten mit bewundernswerther Genauigkeit, was in der Art, wie wir uns geben, Wahrheit und was Blendwerk, was Natur und was Kunst, was Sprache des Gefühls und was bloße Manier, was reiner, gediegener Werth und was prunkender Flitter sei. Bringt aber eben deshalb der Hang, unserem Leben ein möglichst schönes Gewand anzutäuschen, durchaus nicht bei Allen und in die Länge bei Niemanden den Glauben, den er bezweckt, hervor; — zerstört grade er bei Vielen alles Vertrauen zu unserem Charakter; macht er unsern Ruf wankend, indem er ihn befestigen; läßt er uns fallen in der öffentlichen Meinung, während er uns erheben will: so ist er thöricht, so ist er wi-

dersinnig, so kann man bei gesundem Verstande nichts anders, als ihn mißbilligen.

Und erblickt man ihn in der Allgemeinheit, so muß man über ihn erröthen im Namen des ganzen menschlichen Geschlechts. Wir sollen als vernünftig sittliche Wesen der ächten Tugend uns befleißigen, und als Bekenner einer Religion, die den Tand unter jedem Namen verschmäht, einmüthig daran arbeiten, „daß das Reich Gottes komme und des Vaters Wille geschehe auf Erden wie im Himmel;“ *) und grade in dieser ersten aller Angelegenheiten bringen wir es nicht weiter, wollen wir nur den Schein haben, als ob wir fortschritten, und uns absichtlich mit diesem Scheine blenden. Wir fühlen uns gezwungen, zu bekennen, daß es weit ehrenvoller und unserer Bestimmung in der Gesellschaft weit angemessener wäre, wenn wir der Gleißnerei absagten, die durch hohlen Wortschall das Niedrige zu adeln und aus Nichts — Etwas zu machen wähnt; wenn wir aufrichtig sprächen und ehrlich handelten gegen einander, und mit wahrhaft brüderlichem Geiste vor dem Nächsten so hinträten, wie wir sind: und doch wollen wir das Haschen nach falschem Schimmer, das uns von einander nur entfernt und unser gemeinsames Heil nur aufhält, nicht fahren lassen? Wie wir bei dieser Täuschung, eben weil sie gegenseitig ist, nichts über einander gewinnen, so würden wir bei einer gegenseitig ehrlichen Darlegung unsers Werthes nicht gegen einander verlieren, und doch wollen wir zu dieser uns nicht entschließen? Die Verächtlichkeit des Spieles, das auf die Art Menschen mit Menschen treiben, sehen wir ein, und doch nimmt es kein Ende? — — Trauriger Gedanke! pflichtwidrige, thörichte, beschämende Neigung! O wir wollen sie in ihrer ganzen Verwerflichkeit erkennen, meine Brüder! wir wollen einsehen, daß Vernunft und Gewissen sie nicht billigen; wir wollen die Gefahren bemerken, die unvermeidlichen Gefahren, die sie außerdem nach sich zieht.

Denn es leidet keinen Zweifel, sie führt zur Selbstverblendung, zu pharisäischem Stolze, zu immer tieferem sittlichen Verfalle, — und zur Reue, wenn es zu spät ist.

---

*) Math. 6, 10.

Man kann mit der Zeit Alles glauben lernen, auch das sogar, daß Lüge Wahrheit sei. So wie du Erzählungen von eigener Erfindung bloß dadurch, daß du sie oft wiederholest und die darin vorkommenden Thatsachen für wirklich geschehen ausgibst, am Ende selbst dafür zu halten und mit wahren Begebenheiten zu verwechseln anfängst: so wirst du durch die Neigung, dein Betragen immer in ein möglichst schönes Licht zu stellen, ebenfalls in die Kunst, dich selbst zu belügen, so hineingetäuscht, daß du in der That irre wirst, Schein und Wesen zu unterscheiden aufhörst und zuletzt dich in vollem Ernste als das ansiehest, wovon du früherhin gar wohl wußtest, daß du es nicht seiest. Natürlich! Es ist ja auch immer nur ein und derselbe von der Eigenliebe gegossene Spiegel, in welchem der bethörte Mensch sich betrachtet. Es sind immer diese und ähnliche Kunstgriffe, deren er zur Entschuldigung oder Verzierung des Geleisteten sich bedient. Die Stunden des ernsten Nachdenkens, die den Nebel zerstreuen könnten, kommen immer seltener und bleiben zuletzt ganz aus. Da ist denn an keine Beobachtung des Innern, an kein „Merken auf die verborgenen Fehle," an kein Ertappen des Herzens, an keine Lösung seiner unendlichen Räthsel, an kein Bekanntwerden mit der eigenthümlichen Richtung, die das Gemüth genommen hat, — es ist nicht zu denken an ein richtiges Urtheil über unsern sittlichen Zustand. Wir leben in gänzlicher Selbstentfremdung.

Kann uns da vor pharisäischem Stolze noch etwas schützen? Unausbleiblich sinken wir zu demselben hinab. Blind gegen unsre Fehler, geübt, auch das Schlimmste zu vertheidigen, entzückt von unserem Werthe, der entweder ganz und gar eingebildet, oder doch lange nicht so groß als unsere Vorstellung ist, verwöhnt, auf alle Dinge ohne alle Bedeutung ein unendliches Gewicht zu legen, — so stehen wir übermüthig da. Der Geist oder vielmehr Ungeist jenes aus der evangelischen Geschichte bekannten Heuchlers ruhet auf uns, der selbst betend seinen frevelhaften Dünkel beibehielt, mit einem: „ich faste zwier in der Woche und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe," vor den Heiligsten hintrat, und dann hinzusetzte: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute." *) Im Tone der Bedauernswürdigen aus unserem Texte,

*) Luk. 18, 11.

denen Jesus dereinst so ernstlich zu antworten verspricht, fragen wir, so oft wir von der Vorsehung nicht nach Verdienst behandelt zu werden glauben: „Herr, haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?“

Und bei diesem Stolze, der nie genug fordern kann und den Werth des Geleisteten zur Ungebühr übertreibt, bei dieser verkehrten Eigenliebe, die nicht das Gutsein, sondern lediglich das Gutscheinen bezweckt, und nur die Sorge, wie wir unsere Thaten ausschmücken, nicht wie wir edle Thaten anspruchlos und im Geiste Jesu vollbringen wollen, herbeiführt, — ach! wie sinkt da so eilend, so unaufhaltsam zu immer tieferem sittlichem Verfalle das Gemüth hinunter! — Wer wissen will, wo er mit dem Besserungsgeschäfte vor allen Dingen anzufangen habe, muß sich selbst richtig beurtheilen; wie könnten Menschen das jemals erfahren, die nirgends fremder, als in ihrem eignen Innern sind? Wer Muth haben und Ausdauer beweisen will im Kampfe gegen die Sünde, muß seine Fehler einsehen und ihre ganze Verwerflichkeit fühlen; wie könnten Menschen zu diesem Kampfe sich entschließen und diesen Muth sich abgewinnen, die bei ihrem Dünkel dergleichen überhaupt nicht für nöthig halten? Wer nicht ablassen will, nach Vollendung in Sinn und Wandel zu streben, muß empfinden, wie viel an Lauterkeit und Umfang, an Würde und Kraft seiner Tugend noch fehle; wie könnten Menschen zu diesem unermüdeten Fortschreiten aufgelegt sein, welche ihr Leichtsinn längst alles Eifers für etwas Gutes unfähig gemacht hat? Wer seine Leidenschaften besiegen und über ihre Gewalt sich erheben lernen will, muß mit wahrhaft unerbittlicher Strenge gegen sich selbst verfahren; wie könnten Menschen diese Strenge üben, die sich Alles erlauben, weil sie Alles zu beschönigen verstehen? Ueberhand, und immer mehr überhand nimmt täglich ihre sittliche Entartung. Einem verwilderten, von Unkraut überzogenen Garten, an welchem der Gärtner verzweifelt, gleicht zuletzt das unglückliche Gemüth. Und wie man „von Dornen keine Trauben und von Disteln keine Feigen liest,“ so kann man auch nie reife und in ihrer Art vollendete Früchte von einem solchen Acker erwarten.

Schrecklich, wenn dann die Zeit endlich kommt, wo, „an ihren Früchten allein der Herr sie erkennen“ will, und nicht das, was sie einst von sich gesagt, sondern nur das, was sie gethan

haben, in Betracht kommt! Da tagt es; da wird es furchtbar helle um die verblendete Seele her; da bemerkt sie den Abgrund, in welchen sie hinabgesunken ist; da hört sie das: „Weichet, ich habe euch noch nie erkannt!" Da kann sie der Reue denn länger nicht entrinnen. Aber nun ist es zu spät; die Zeit hat ihre Thore geschlossen, und das Bedeutungsvolle, das heilig-ernste Leben ist unwiederbringlich verschleudert!

O wir haben mehr als Moses und die Propheten, — wir haben Jesus und sein Evangelium, meine Brüder! Ihn lasset uns hören. Laßt uns den „breiten Weg" fliehen, den die Sünde mit ihren Blumen bestreut, er gewährt nur eine flüchtige Lust. Laßt uns in die „enge Pforte eingehen," die uns nach langer Mühe das Reich der Tugend öffnet und zu ihrer belohnenden Uebung hinführt. Lasset uns sorgen, daß die Welt uns nicht unter unserm Werthe beurtheile, — wofern wir nicht selbst fühlen, daß es in manchen Fällen besser sei „dem, der da recht richtet, Alles anheimzustellen;" aber lasset uns zugleich wahrhaft edel sein, wenn es schön und ehrwürdig ist, so zu scheinen. Dann fürchten wir keine Prüfung, weil wir durch keine verlieren, und haben den Triumph, daß unsere unverstellte Tugend uns in das Land der reinen Wahrheit begleitet.

Dreizehnte Predigt.

Wie wir das Walten Gottes in der leblosen Natur ansehen und gebrauchen sollen.

Am 6ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Ueber

Psalm 74, 15—17.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhard's Predigten, im Jahre 1810 gehalten. Erster Band. Sulzbach 1811.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen. Amen.

Die Körperwelt als ein Ganzes zu denken, wo sich Alles nach strengen, unabänderlichen Gesetzen richtet, wo Alles nothwendig erfolgt, wie es erfolgt, und alle Veränderungen sich unausbleiblich an einander ketten: dies gewährt der menschlichen Vernunft eine ganz eigne Genugthuung, meine Zuhörer. Ihr ist es eigen, sich nicht mit der bloßen Ansicht dessen zu begnügen, was den Sinnen erscheint; sie dringt tiefer ein und forscht nach den Gründen der Dinge. Ist die Körperwelt ein Ganzes, wo Alles seinen hinreichenden Grund hat: welch' ein Feld der Untersuchung ist ihr dann aufgethan! welche Gelegenheit findet sie dann, sich zu beschäftigen und ihren Scharfsinn zu üben! Dabei forscht sie überall nach einem begreiflichen Zusammenhang; sie beruhigt sich nicht eher, als bis sie das Zerstreute gesammelt, das Streitende ausgesöhnt und Alles in Uebereinstimmung gebracht hat. Ist in der Körperwelt Alles an strenge Gesetze gebunden: wie leicht muß es ihr dann sein, den Zusammenhang zu entdecken, welchem sie nachspürt! und mit welcher Freude wird sie gewahr werden, wie sich endlich Alles an einander reihet, wie sich das Große mit dem Kleinen vereinigt, und Himmel und Erde in Verbindung mit einander treten! Nichts verschmäht endlich die menschliche Vernunft mehr, als die engen Schranken der Gegenwart; auch die Zukunft zieht sie in ihren Gesichtskreis, zum Unendlichen strebt sie empor. Ist die Körperwelt unabänderlichen, sich immer gleichbleibenden Gesetzen unterworfen: so kann sich die Vernunft auch die Zukunft vergegenwärtigen; auf Jahrtausende hinaus kann sie die Hauptveränderungen berechnen, die sich in der leblosen Welt

zutragen werden; die Bücher des Schicksals sind gleichsam vor ihr aufgethan, und sie waltet in einem unermeßlichen Wirkungskreise.

Nicht bloß unschuldig und tadellos ist die Genugthuung, meine Zuhörer, welche der Vernunft auf diese Art zu Theil wird: sie macht zugleich Entdeckungen von der größten Wichtigkeit. Je tiefer sie in den Zusammenhang der Dinge eindringt, welche die Körperwelt ausmachen; je genauer sie das Räderwerk der sichtbaren Natur kennen lernt und das Getriebe derselben erforscht; je richtiger sie schätzen und berechnen kann, was jede Kraft vermag und welche Folgen jede Veränderung unfehlbar nach sich zieht: desto mehr erweitert sich der Umfang der nützlichsten Kenntnisse; desto mehr gewinnen alle Künste und Wissenschaften; desto mehr unterwerfen wir uns gleichsam die Natur und machen uns dieselbe dienstbar; desto unermeßlicher werden die Vortheile, welche dem täglichen Leben durch diese Forschungen zuwachsen. Vergißt sich die Vernunft nicht bei denselben; verliert sie sich nicht im Gewirre der Ursachen und Wirkungen, welche sie in der Körperwelt vor sich hat; vollendet sie vielmehr ihre Untersuchung, und erhebt sich zur Ursache aller Ursachen, zu dem Wesen, in welchem der letzte Grund alles dessen liegt, was da ist; ist es, damit ich es kurz sage, Gott, den sie in Allem erblickt, dessen allmächtiges Wirken sie in allen Veränderungen der Natur erkennt: wie gesegnet ist dann ihre Anstrengung! in welche Anbetung gehen ihre Betrachtungen über! und welche Verehrung Gottes, welches Vertrauen auf Gott, welche Liebe zu Gott ist die Frucht ihrer Bemühungen!

Aber wie oft unterläßt sie es, so weit zu gehen und sich über den Zusammenhang der natürlichen Ursachen emporzuschwingen! Bei den nächsten Gründen der Dinge stehen zu bleiben; sich damit zu begnügen, wenn sie nur weiß, wie es mit jeder Veränderung zugeht, — das wird ihr nur allzuleicht so geläufig, daß sie nach etwas Weiterem gar nicht mehr fragt. Ihr werdet überall Kenner der Natur, Meister in ihrer Kunst, und glückliche Forscher und Erfinder antreffen, denen es gar nicht einfällt, an Gott zu denken und den Grund von Allem in ihm zu suchen; die ihn wohl gar nicht einmal nöthig zu haben glauben, und überall nichts weiter sehen, als das Spiel natürlicher Kräfte. Wie traurig wird die Gestalt der Welt, so bald sie uns so erscheint, und wie trostlos unsre

Stellung in derselben! Bei aller Ordnung und Schönheit, die sie uns zeigt, womit sie unsern Sinnen schmeichelt, was ist sie dann anders, als das schreckliche Gebiet einer strengen, zwecklosen, Alles überwältigenden Nothwendigkeit? Und wie verlassen sehen wir uns dann in derselben, wie entblößt von aller Hülfe, zu welchem Spielwerke blinder Kräfte erniedrigt! Diesem Unglück, dieser trostlosen Verirrung vorzubeugen, gibt es nur Ein Mittel, meine Zuhörer. Vollenden muß unsre Vernunft ihre Forschung, wenn sie die Körperwelt betrachtet; sie muß es nie vergessen, daß sie, um richtig zu erklären, einer höchsten und letzten Ursache bedarf; sie muß die Kette der natürlichen Ursachen in ihrer nothwendigen Abhängigkeit von jener letzten erblicken; die Ansicht der Natur muß Religion, muß Erkenntniß und Verehrung Gottes werden. Sehet hier den Standpunkt, meine Brüder, auf welchen die Schrift, auf welchen das Evangelium Jesu uns stellt, und den wir schlechterdings nicht verlassen dürfen, wenn die Betrachtung der Körperwelt nicht gefährlich für unsre sittliche Natur und ein trostloses Wissen werden soll. Möge es mir gelingen, euch diesen Standpunkt heute nicht bloß anzuweisen, sondern euch auch zum Beharren auf demselben zu ermuntern! Gott sei mit uns und lehre uns seine Herrlichkeit überall mit freudigem Herzen anbeten! Wir wenden uns zu ihm in stiller Andacht.

Text,

Psalm 74, 15 — 17.

Du lässest quellen Brunnen und Bäche, du lässest versiegen starke Ströme. Tag und Nacht ist dein, du machest, daß beide, Sonne und Gestirne ihren gewissen Lauf haben. Du setzest einem jeglichen Land seine Grenze, Sommer und Winter machest du.

Veränderungen der Körperwelt, die alle aus natürlichen Ursachen entspringen, und nach allgemeinen Gesetzen sich richten, erwähnt der Dichter in den Worten, meine Zuhörer, die ich euch jetzt vorgelesen habe. Aber ihr sehet, ihm sind sie nichts weniger, als die Wirkung einer blinden Nothwendigkeit, nichts weniger, als

Erfolge, die ohne das Vorwissen und ohne die Aufsicht eines weisen, die ganze Natur beherrschenden Wesens zum Vorschein kommen. Er überspringt vielmehr die nächsten und natürlichen Ursachen derselben und wendet sich sogleich an die höchste und letzte, an Gott. Du lässest quellen Brunnen und Bäche, ruft er in seiner Begeisterung, du lässest versiegen starke Ströme. Ihm ist Alles, was in der Körperwelt geschieht, Alles, was sich im Himmel und auf Erden ereignet, der Wille, die Veranstaltung und das Werk Gottes; in der ganzen leblosen Natur erblickt er das allmächtige Wirken desselben.

Ich habe es schon bemerkt, meine Zuhörer, der Vernunft nicht blos gemäß ist die religiöse Ansicht der Körperwelt: will die Vernunft einstimmig mit sich selbst sein und das Geschäft ihres Forschens vollenden, so muß sie sich nothwendig zu dem Standpunkt erheben, wo ihr die ganze Natur als ein Werk Gottes erscheint; wo sie Gott in Allem gewahr wird, was im Himmel und auf Erden geschieht. Es kann also keinem Zweifel unterworfen sein, auch wir müssen uns zu dieser Ansicht der Körperwelt gewöhnen, wenn wir vernünftig handeln, wenn wir, wie es Christen geziemt, alles im Geiste und Sinne der Schrift und unsers Herrn selbst betrachten wollen. Und wie vortheilhaft für unsre Besserung und Beruhigung ist diese Ansicht! Welche Ermunterung wird uns von allen Seiten her zu Theil werden, wenn uns die Körperwelt ein Heiligthum Gottes ist, wo er herrscht und wirkt, wo er sich verherrlicht und seinen vernünftigen Geschöpfen sich gleichsam enthüllt. Doch dies euch klar zu machen, ist eben diesmal mein Endzweck; wie wir das Walten Gottes in der leblosen Natur ansehen und gebrauchen sollen, wollte ich nach Anleitung unsers Textes euch jetzt zeigen.

Nicht ohne Bedacht spreche ich von einem Walten Gottes in der leblosen Natur. Ein freies, ungestörtes, durch nichts beschränktes Handeln und Wirken zeigt nämlich dieser Ausdruck an, meine Zuhörer, ein Handeln und Wirken, das nichts Anderes erfolgen läßt, als was mit den einmal gefaßten Absichten und Entschließungen übereinstimmt. So waltet Gott auch in der Körperwelt, auch in der leblosen Natur; sie ist eben so, wie die sittliche Welt, der Schauplatz seiner freien, unabhängigen Thätigkeit; sie ist ein

Werkzeug, welches er zur Erreichung seiner Absichten gebraucht; nichts im Himmel und auf Erden kann sich seinem Einfluß entziehen. Daß unendlich viel darauf ankommt, dieses Walten Gottes in der leblosen Natur überall wahrzunehmen und anzuerkennen, läßt sich leicht beweisen. Es soll uns nämlich als eine allmächtige Wirksamkeit mit der tiefsten Ehrfurcht vor Gott erfüllen; als eine an unabänderliche Gesetze sich bindende Wirksamkeit zum pünktlichsten Gehorsam gegen Gott bewegen; als eine im Großen wie im Kleinen sichtbare Wirksamkeit zum freudigsten Vertrauen auf Gott ermuntern; als eine auf das Wohl der fühlenden Geschöpfe berechnete Wirksamkeit endlich zur innigsten Dankbarkeit und Liebe gegen Gott beseelen. Sehet hier die Hauptpunkte unsrer heutigen Betrachtung.

Eine allmächtige Wirksamkeit ist das Walten Gottes in der leblosen Natur, dies fällt sogleich in die Augen. Daß unermeßliche Kräfte in der Körperwelt liegen, Kräfte, die von einander verschieden und einander entgegengesetzt sind, die eben daher leicht in Aufruhr und Kampf gerathen, und dann Zerstörung und Untergang ausbreiten: wer weiß das nicht? wer hat nicht schon selbst erfahren, was die empörte Natur vermag, wie fürchterlich, wie schrecklich sie werden kann, wenn sich nur einige Kräfte derselben entfesselt zu haben scheinen? Aber zu welcher Ordnung verknüpft die Macht Gottes diese gewaltigen Kräfte! in welchem Gleichgewicht erhält sie ihr unablässiges feindseliges Ringen! zu welcher Uebereinstimmung mäßigt sie die immer drohenden Ausbrüche derselben! In labende Quellen, in rieselnde Bäche, in starke, ganze Länder beglückende Ströme vertheilt sie die ungeheure Masse des Wassers, die sonst Alles verheeren, und mit ihren Fluthen den Erdkreis bedecken würde; und versiegen läßt sie diese Ströme, wie unser Text sagt, sobald sie es rathsam findet. Alle Vorstellungen übersteigt die Menge der leblosen Materie, welche den unermeßlichen Weltraum erfüllt. Aber wie hat sie die Allmacht Gottes vertheilt und geordnet! welche Sonnen und Welten hat sie aus derselben gebildet! wie hat sie die zahllosen Körper des Himmels gegen einander abgewogen und mit einander verknüpft! in welchen unabsehlichen Kreisen bewegen sie sich! und wie unaufhaltsam ist ihr Umschwung!

Tag und Nacht ist dein, ruft der Dichter in unserm Text, du machest, daß beide Sonn und Gestirn ihren gewissen Lauf haben. Wie nahe ist uns die allmächtige Wirksamkeit Gottes auf unserm Erdkreis selber! Du setzest einem jeglichen Land seine Gränze, heißt es in unserm Texte. Und wie wahr ist dies, meine Brüder! Es sind die Fluthen des Meeres, es sind gewaltige Ströme, es sind Ketten großer, oft himmelhoher Gebirge, es sind öde, unwirthbare Sandwüsten, was die Länder der Erde trennt, was die Größe und Gestalt derselben bezeichnet; und das ist offenbar, nur eine allmächtige Hand konnte solche Gränzsteine setzen, nur sie so unabänderlich den Umfang der Länder bestimmen. Und wenn der Dichter endlich hinzusetzt: Sommer und Winter machest du: hat er nicht recht? läßt sich der Arm des Allmächtigen in diesem Wechsel verkennen? Nein, sie könnte nicht statt haben, diese Veränderung; Sommer und Winter könnten nicht so regelmäßig, nicht auf eine für die Geschöpfe so wohlthätige Art auf einander folgen, wenn Gott unsern Erdkreis nicht mit der Sonne in Verbindung gesetzt, wenn er die Bahn, in der er sich um sie bewegt, nicht so genau bestimmt, wenn er uns der Sonne näher gebracht, oder uns weiter von derselben entfernt hätte. Richtet eure Blicke in der leblosen Natur, wohin ihr wollet: überall findet ihr Anstalten, Verhältnisse, Verknüpfungen in derselben, die das Maaß endlicher Kräfte weit übersteigen, die das unverkennbare Werk einer allmächtigen Wirksamkeit sind.

Und dieser Anblick sollte uns nicht mit der tiefsten Ehrfurcht vor Gott erfüllen? Warum ist die Verehrung Gottes gewöhnlich so kalt? warum beugen wir uns so selten mit wahrer Rührung vor dem Allmächtigen? Warum ist es uns so wenig eigen, unser Nichts vor ihm zu fühlen, und demüthig vor ihm niederzusinken in den Staub! Wir können es nicht läugnen, etwas Alltägliches ist uns das Walten Gottes in der Natur geworden; wir haben seine wundervolle, allmächtige Wirksamkeit in derselben vor Augen, ohne auf sie zu achten; wie viel, wie unendlich viel dazu gehört, daß Brunnen quellen und Ströme versiegen; daß Tag und Nacht wechseln, und die Körper des Himmels ihre Bahnen verfolgen; daß jedes Land seine Gränze hat, und Winter und Sommer regelmäßig einander verdrängen, — daran gedenken wir

gewöhnlich nicht. Aber ist sie zu verkennen, die gränzenlose, Alles ordnende Macht Gottes, sobald wir die leblose Natur mit ihren Veränderungen näher betrachten? Ist es am Tage, auch nur eine dieser Veränderungen zu veranstalten, setzt ein Vermögen voraus, dem das ganze Weltall gehorchen muß; geht fast Alles, was wir in der leblosen Natur geschehen sehen, über alle unsere Maaße und Zahlen, über alle unsere Vorstellungen und Kräfte hinaus: sollen wir da nicht niederfallen und anbeten; sollen wir dem, der dies Alles gemacht hat und erhält, nicht mit Freuden die Ehre geben? sollen wir's nicht für die heiligste Pflicht und für das seligste Geschäft halten, ihn zu ahnen, zu erforschen, zu erblicken in allen seinen Werken, und seine unermeßliche Größe zu fühlen? Ja, meine Brüder, wir erheben uns in eben dem Grade über die Sinnlosigkeit der Thiere, über die Gleichgültigkeit thierischer Menschen, über die Unbedachtsamkeit des Leichtsinns, über die Versunkenheit der Verwilderung, über die traurige Kälte des Unglaubens, in welchem wir das Walten Gottes in der Natur zu einem Gegenstand unsrer Betrachtungen machen; in welchem wir dem allmächtigen Geiste, der hier Alles wirkt und erhält, mit einer tiefen, die ganze Seele durchdringenden Ehrfurcht huldigen.

Doch dieses Walten Gottes ist zweitens eine an unabänderliche Gesetze sich bindende Wirksamkeit. Geregelt, an Bedingungen geknüpft, allgemein geltenden Vorschriften unterworfen, ist Alles, was wir in der Körperwelt wahrnehmen, meine Zuhörer, und je tiefer wir mit unsern Forschungen in dieselbe eindringen, desto anschaulicher werden uns diese Vorschriften, desto allgemeiner erscheint uns ihr Einfluß, desto entscheidender ihre Herrschaft. So brechen Quellen hervor und verschwinden wieder; so füllen sich Ströme und versiegen; so wechseln Tag und Nacht, Sommer und Winter; so halten die Gestirne ihren Lauf und bewegen sich in ihren Bahnen; so erfolgen alle Veränderungen im Himmel und auf Erden; es sind dieselben Gesetze, nach welchen der Staub sich regt und ganze Welten sich drehen. Und wie wichtig ist es, daß das Walten Gottes in der lebsosen Natur an strenge Gesetze sich bindet! Der Grund der Ordnung und Schönheit, die wir überall in derselben gewahr werden, sind diese Gesetze; auf ihnen beruht Alles, was wir Kunst und Wissenschaft nennen; durch

sie kommt Regelmäßigkeit und Sicherheit in alle Verrichtungen des täglichen Lebens; und unsre Fortdauer, unser Wohlsein, das Gelingen unsrer Geschäfte, die Erfüllung unsrer Hoffnung hängt größtentheils von ihnen ab, und ist die Folge ihrer unwandelbaren Herrschaft. Zwar die Schrift erzählt auch Fälle, wo Gott Ausnahmen von den Gesetzen der Natur machte, wo er Wunder geschehen ließ; sie nennt ihn daher häufig den Gott, der Wunder thut; sie weiß die unendliche Macht Gottes, bei der kein Ding unmöglich ist, sie weiß sein freies, unumschränktes Wirken, das der ganzen Natur gebietet, nicht treffender zu beschreiben, als durch die Bemerkung selbst, die ewigen Gesetze der Körperwelt seien ihm unterworfen, es stehe bei ihm, sie gelten zu lassen und aufzuheben. Aber wie schärft sie es zugleich ein, in der Regel, und wenn es höhere Absichten nicht ausdrücklich fordern, binde er sich unabänderlich an dieselben; ihm selbst seien sie heilig und unverletzlich; er habe ihnen eine Gültigkeit und Kraft beigelegt, gegen die nichts im Himmel und auf Erden etwas vermöge! So lange die Erde steht, läßt sie ihn selber sagen, soll nicht aufhören Samen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Herr, dein Wort bleibt ewiglich, ruft der Dichter an einem andern Orte, so weit der Himmel ist, deine Wahrheit währet für und für. Du hast die Erde gegründet, und sie bleibet stehen, es bleibt täglich nach deinem Worte, denn es muß dir Alles dienen. *)

Können wir es wahrnehmen, meine Brüder, dieses Walten Gottes in der leblosen Natur; können wir bemerken, wie unumschränkt er die Gesetze der Körperwelt herrschen läßt; können wir den strengen, fürchterlichen Ernst beobachten, mit welchem er sie aufrecht erhält und schützt; womit er Verderben und Untergang über Jeden verhängt, der sich dagegen empört: ohne es zu fühlen, was auch uns obliegt, welchen Gehorsam, welche Unterwerfung auch wir ihm schuldig sind? Es steht bei dir, du kannst die Gesetze der Körperwelt, du kannst den Willen Gottes überhaupt kennen lernen oder vernachlässigen, ehren oder verachten, befolgen oder übertreten; Gott hat dir Vernunft und einen freien Willen gegeben, und Alles

*) 1. Mos. 8, 22. Ps. 119, 89.

deiner eignen Entscheidung überlassen. Aber kannst du deine Vernunft mehr verläugnen, als wenn du von den Gesetzen, die Alles um dich her beherrschen, nach denen Himmel und Erde sich richten, die Gott der ganzen Natur vorgeschrieben hat, nicht einmal Kenntniß nimmst, als wenn du sie nicht einmal deiner Aufmerksamkeit würdigst? Kannst du dich mehr entehren und deine Freiheit schändlicher mißbrauchen, als wenn du dich wider Gesetze empörest, denen selbst die leblose Natur gehorcht, die der Grund alles Zusammenhangs und aller Ordnung, aller Schönheit und Vollkommenheit sind, die Gott nicht gegeben haben würde, wenn sie nicht unentbehrlich wären? Kannst du unbesonnener handeln, und dich gewisser in's Verderben stürzen, als wenn du Vorschriften übertrittst, an deren Beobachtung alles Sein und Leben, alles Fortdauern und Wirken, alles Genießen und Wohlbefinden geknüpft ist? Handle nur unvorsichtig, und sorglos, setze dich nur unbesonnen jeder Gefahr aus, überlaß dich nur deinen Lüsten und Leidenschaften, bestürme nur deine Gesundheit durch Anstrengungen aller Art, zerrütte nur deinen Körper durch wilde Ausschweifungen: wie schrecklich wirst du für deinen Ungehorsam büßen müssen! wie grausam wird die gemißhandelte Natur sich rächen! mit welcher fürchterlichen Strenge wird sie ihre Rechte behaupten, und dich mit Verderben und Untergang bestrafen! Sind es strenge unerbittliche Gesetze, an welche sich das Walten Gottes in der leblosen Natur bindet: kann dann uns etwas anders übrig bleiben, als daß auch wir uns unterwerfen? Wie schicklich ist es, in Uebereinstimmung mit der ganzen Natur zu sein und die allgemeine Ordnung der Dinge nicht zu stören; Wie vernünftig ist es, Gesetze zu billigen, die das Werk der höchsten Vernunft sind, und mit ihrer Vortrefflichkeit immer vertrauter zu werden! Wie würdig und nöthig ist es, sich diesen Gesetzen freiwillig zu unterwerfen, und sie aus Gehorsam gegen ihren Urheber zu ehren! Wie heilsam ist es endlich, wie wichtig für unser eignes Wohl und für das Wohl des Ganzen, einen Gehorsam zu leisten, der mit unausbleiblichen Vortheilen verknüpft ist, der keine andere Folge haben kann, als Segen und Heil!

Denn fürchtet nicht, daß es eurem Gehorsam gegen die Ordnung Gottes in der Natur je an Belohnung fehlen werde, da

das Walten Gottes in derselben auch eine im Großen wie im Kleinen sichtbare Wirksamkeit ist. Nicht umsonst zeigt der Dichter in unserm Text auf einzelne Quellen und auf reißende Ströme, auf genau begränzte Länder und auf den unermeßlichen Sternenhimmel, auf die schnelle Stundenfolge bei Tag und Nacht und auf den weit langsamern Wechsel des Sommers und Winters hin; es ist überall dieselbe Macht, dieselbe Weisheit, dieselbe Huld, die Alles ordnet und lenkt; nichts ist so groß und gewaltig, das ihr nicht gehorchen müßte; nichts so klein und gleichsam verschwindend, das von ihr vernachlässigt würde. Und lehrt uns dies nicht auch der Augenschein, meine Brüder, wir mögen die leblose Natur betrachten, wie wir wollen? Ist es nicht dasselbe Gesetz, nach welchem ganze Welten und ein Paar Wassertropfen sich anziehen; nach welchem sich große Körper um ihre Sonnen drehen und ein Sandkorn in seiner Lage bleibt; nach welchem die Gestirne in ihrem unaufhaltsamen Fluge, und das sanfte Rieseln des Baches sich richtet? Und jene bildende Kraft, die Allem, was da ist, Gestalt und Form gibt, die Alles aus Werkzeugen und Gliedern zusammensetzt: ist sie in der zartesten Fiber nicht eben so kunstreich, als in dem Baue des thierischen Körpers? ist sie in den kleinen Gewächsen des Mooses nicht eben so wirksam, als in dem zum Himmel emporstrebenden Eichenwalde? ist sie in der kleinen regelmäßigen Schneeflocke nicht eben so sichtbar, als in den Sonnen und Welten, die über unserm Haupte flammen? Findet ihr sie nicht geschäftig, ordnend, gestaltend, so weit euer Auge reicht, so weit selbst euer bewaffneter und geschärfter Blick dringen kann? Die Veränderungen endlich, die sich um euch her zutragen, mögen sie unmerklich und klein, oder auffallend und groß, mögen sie wohlthätig und sanft, oder nachtheilig und stürmisch, mögen sie erfreulich und schützend, oder fürchterlich und zerstörend sein, sie entspringen aus derselben Quelle, sie richten sich nach derselben Regel, sie erfolgen mit derselben Nothwendigkeit; kein Staub kann sich anders regen, kein Haar anders von euerm Haupte fallen, als nach dem Gesetz, das die Körper des Himmels regiert und in ihren Kreisen herumführt. Welches wunderbare, sich immer gleiche, Alles durchdringende Walten Gottes, meine Brüder! Da ist in dieser ganzen unermeßlichen Welt nichts, das sich selbst überlassen, oder ganz vernachlässigt wäre; die Wirksamkeit des Allmächtigen ist

eben so sichtbar im Theile, als im Ganzen, eben so unverkennbar in jeder Kleinigkeit, als in dem auffallendsten Wunder.

Welch ein Glück für uns, meine Brüder, in einer Welt zu leben, wo es keinen Zufall gibt, und Alles der Ordnung gehorcht. Kann der, welcher sie gemacht hat, diese Ordnung, und sie aufrecht erhält, mehr thun, uns Vertrauen zu sich einzuflößen, und uns mit Muth zu erfüllen? Mag es doch zuweilen den Anschein haben, in einer so unermeßlichen Menge von Sonnen und Welten, seien Geschöpfe, wie wir sind, verächtliche Kleinigkeiten, seien viel zu unbedeutend, als daß auf sie Rücksicht genommen sein könnte. Aber betrachte, ich bitte dich, die erste beste Kleinigkeit in der leblosen Natur, das Gras, welches unter deinem Fußtritte sich krümmt, das Blatt, welches der Hauch des Herbstes vom Baume weht, die Flocken des Schnees, womit der Winter die Erde bedeckt: du fändest nicht Spuren Gottes in diesen Dingen? du sähest sie nicht mit einer Kunst gebildet, die deine Begriffe übersteigt? du erblicktest hier nicht eben die ordnende Hand, die das Heer der Sterne leitet? Und dich, der du mehr bist, als dies Alles, dich, den er mit einem Körper bekleidet hat, der alle bekannte Wunder der Natur an Kunst weit übertrifft, dich, den er sogar fähig gemacht hat, dies Alles und ihn selbst zu erkennen, dich sollte er übersehen, für dich sollte er nicht sorgen? Zwar auch Gefahren umringen uns; die Gesetze der Natur, so heilsam sie im Allgemeinen sind, führen oft nothwendig gewaltsame Veränderungen herbei; es gibt Fälle, wo die Kräfte der Körperwelt in Aufruhr gerathen, und Verwüstung und Untergang über ganze Länder verbreiten. Aber ist das Walten Gottes in der leblosen Natur so allumfassend, so wirksam im Kleinen wie im Großen: warum sollten wir uns fürchten? kann es uns nicht auch in Gefahren schützen, nicht mitten im Sturme erhalten, nicht jede Kleinigkeit in ein Mittel der Rettung verwandeln? erfahren wir's nicht täglich, wie mächtig es uns beschirmt, wie es uns von einem Jahre zum andern leitet? Entehren würden wir uns, wenn wir in einer Welt, wo Alles das allmächtige Walten eines unendlichen Geistes verkündigt, wo für das Kleinste, wie für das Größte gesorgt ist, furchtsam zagen, wenn wir nicht mit dem Dichter rufen wollten: darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Welt unterginge und die

Berge mitten in's Meer sänken; denn der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakob's ist unser Schutz. *)

Denn erwäget noch insonderheit, daß das Walten Gottes in der leblosen Natur endlich eine auf das Wohl der fühlenden Wesen berechnete Wirksamkeit ist. Eine Zurüstung ohne Zweck, ein Schatz, der nicht gebraucht würde, ein eitles, des höchsten Geistes unwürdiges Spielwerk wäre die Welt, meine Zuhörer, wenn sie nichts weiter enthielte, als leblose Materie, wenn es ihr an fühlenden, wenn es ihr insonderheit an vernünftigen und freien Wesen fehlte. Denn soll der, der allein Unsterblichkeit hat und von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, nicht Leben aller Art um sich her entstehen lassen, sobald er eine Welt schafft? Soll er sie nicht mit Wesen erfüllen, die Alles empfinden, wahrnehmen, genießen können, was in ihr befindlich ist? Soll er sie nicht zum Wohnplatz denkender Geschöpfe machen, die alle Wunder derselben mit Erstaunen und Freude betrachten und sich mit ihren Gedanken zu ihm selbst emporschwingen können? Soll er sie nicht zum Aufenthalt, zum Bildungsplatz, zu einem Reiche solcher Wesen heiligen, die er zu seiner Nachahmung berufen, durch die er seine erhabenen Endzwecke befördern, die er seiner Seligkeit theilhaftig machen kann? Und das ist die leblose Natur wirklich, meine Brüder. So erscheint sie, dafür müssen wir sie erkennen, sobald wir sie aufmerksamer betrachten. Denn ist auf unserm Erdkreis nicht Gefühl und Leben, wohin wir nur blicken? Ist nicht Alles mit Wesen angefüllt, die ihr Dasein genießen? Uebersteigt die Mannigfaltigkeit und Menge dieser Wesen nicht alle unsere Vorstellung? Wird nicht jeder Theil der Materie auf die mannigfaltigste Weise genossen? Ist nicht selbst da noch Leben, wo unser Sinn, ohne sich mit Werkzeugen zu bewaffnen, es nicht einmal mehr wahrnehmen kann? Hat der Dichter nicht recht, wenn er bei diesem begeisterten Anblick in die Worte ausbricht: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte; das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelt's ohne Zahl, beide große und kleine Thiere. **)

---

*) Psalm 46, 3. 8.

**) Psalm 104, 24.

Und daß es uns, daß es uns ganz vorzüglich meint, dieses weise, wohlthätige Walten Gottes in der Natur, daß alle Einrichtungen desselben auf unsere Erhaltung, auf unsern Unterricht, auf unsre Bildung, auf unsre Uebung im Guten, auf unsre Ermunterung und Wohlfahrt abzwecken, können wir das leugnen? sind wir nicht so ausgezeichnet, mit Gütern umgeben, mit Wohlthaten überhäuft, daß es nur unsre Schuld ist, wenn wir uns elend fühlen? Ist es uns nicht leicht gemacht, bei den Segnungen einer Güte, die jeden Morgen über uns neu wird, bei den Leitungen einer Vaterhand, die uns zu höherer Vollkommenheit führt, bei der Aussicht in eine Schöpfung, die sich unermeßlich vor uns aufthut, nicht nur schon jetzt zufrieden und glücklich zu sein, sondern auch noch weit mehr, noch unendlich mehr, in der Zukunft zu erwarten?

Was wären wir, meine Brüder, wenn wir beim Anblick solcher Wunder und bei dem Alles umfassenden, Alles beglückenden Walten Gottes in der Natnr gleichgültig blieben, wenn wir uns nicht gleichsam hingerissen fühlten zum feurigsten Dank und zur herzlichsten Liebe? Haltet es euch nur täglich vor, was ihr dieser Wirksamkeit Gottes schuldig seid; lasset es nur nicht unbemerkt, wie unermeßlich viel Gutes sie über euch und alle eure Mitgeschöpfe verbreitet; und verhehlet es euch nicht, wie wenig Ansprüche ihr auf alle diese Wohlthaten habt, wie sehr sie das Werk einer freien, unverdienten Huld und Gnade sind: und ihr werdet euch mächtig ergriffen fühlen; euer Mund wird sich gleichsam von selbst zum Preise dessen öffnen, der sich aller seiner Werke erbarmt; und unwiderstehlich werdet ihr empfinden, daß ihn zu lieben, seine Gnade zu suchen, seinen Willen zu erfüllen und nach seiner Gemeinschaft zu streben, eure heiligste Pflicht und eure höchste Seligkeit ist; immer richtiger verstehen und immer treuer befolgen werdet ihr dann die Ermahnung unsers Herrn lernen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere zufallen. Möge dies immer mehr unser Sinn werden, meine Brüder. Noch im Tode wird uns dann das Walten Gottes erquicken; unvermerkt wird es die Fesseln der Erde lösen und uns neuen Wundern, uns höhern Seligkeiten entgegenführen. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Die heilige Scheu, die wir unserm Körper schuldig sind.

Am Sonntage Reminiscere.

Ueber

1. Thessal. 4, 1 — 8.

Aus Moritz Ferdinand Schmaltz's Epistelpredigten. Dritter Band. Leipzig 1829.

Gott lasse sein Licht unter uns leuchten, daß wir erkennen seine Wege! Amen.

Die höchste Aufgabe unsers Lebens ist die Entwickelung und Heiligung unsrer geistigen Natur, meine Brüder; das haben die Menschen schon frühzeitig erkannt. Daß unser Wesen aus Irdischem und Gottverwandtem zusammengesetzt ist, daß in der sichtbaren Hülle des Körpers die Kraft eines unsichtbaren Geistes sich reget, wird einem Jeden durch eigene unmittelbare Erfahrung unwiderleglich klar, und bedarf für den unbefangenen und unverbildeten Beobachter seiner selbst keines Beweises. Sobald man daher anfing, über sich selbst zu denken und in seinem Innern zu forschen, mußte sich nothwendig die Frage aufdringen, welcher von den beiden Naturen, die unser Wesen ausmachen, der Vorrang gebühre? So gewiß nun aber die höhere Würde des Menschen, nicht in seiner leiblichen, sondern in seiner geistigen Kraft liegt; so gewiß er sein Uebergewicht über alle andere Wesen in dieser Welt, nicht seiner Körperstärke, sondern der Gewalt seines Geistes verdankt; so gewiß, was sichtbar an ihm ist, aus irdischen Stoffen zusammengefügt und bestimmt ist, einst wieder in Staub zu zerfallen, während das unsichtbare Wesen, das ihn beseelt, die große Ahnung seiner Gottesverwandtschaft weckt, und mit der Sehnsucht zugleich die Hoffnung eines unvergänglichen Lebens und Strebens erregt und begründet: so gewiß mußte er sehr bald das letzte und höchste Ziel seiner Bestrebungen in der Entfaltung und Bereicherung, in der Reife und Läuterung seines unsterblichen Geistes erblicken.

Diese Ansicht unsrer wahren Bestimmung ist denn auch zu allen Zeiten aufgefaßt und als die richtige erkannt worden. Zwar haben die Weisen und Edlen von jeher über die große Zahl derer geklagt, denen „der Leib ihr Gott ist;" zwar war jedes Zeitalter der ernsten Warnung bedürftig, „nicht zu sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare;" zwar hat von den frühesten Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag eine große Menge die meiste Zeit und Sorgfalt der „Wartung des Leibes" gewidmet, und in der süßen Befriedigung seiner Bedürfnisse ihr höchstes Glück gesucht, und niemals hat es an Solchen gefehlt, welche ihre höhere Würde vergaßen und verleugneten, „dem Fleische die Herrschaft über den Geist" ließen und dessen Veredlung versäumten: — aber das waren doch immer mehr Verirrungen des Herzens, als des Verstandes, mehr des Willens, als des Urtheiles. Die Entarteten, wie tief sie auch fallen mochten, handelten doch, genau genommen, wider ihre eigene bessere Ueberzeugung; die Schulen einzelner Weltweisen abgerechnet, hat man niemals gezweifelt, welchem Theile unsers Wesens der Vorrang gebühre; die höchste Aufgabe des Menschen hat man immer in der Ausbildung und Heiligung seines Geistes gefunden.

Aber ist etwa damit zugleich die Herabwürdigung unsers Körpers entschieden? So könnte es scheinen, — und so hat es Vielen geschienen, meine Brüder. Es hat Menschen gegeben, welche die irdische Hülle ihres Geistes nicht tief genug herabsetzen und nicht arg genug schmähen zu können wähnten. Sie glaubten, alle Hindernisse geistiger Vollkommenheit in ihr vereinigt zu finden; sie betrachteten sie als ein trauriges Gefängniß, in welchem die Seele, wie mit Ketten gebunden, schmachte; als einen schimpflichen Kerker derselben stellten sie zuweilen sie dar, in den sie zur Strafe gebannt sei. Ansichten und Urtheile dieser Art konnten nicht ohne verderblichen Einfluß auf die Handlungsweise der Menschen bleiben, und auch unter Christen nennt uns die Geschichte sehr abschreckende, oft empörende und Grauen erregende, Beispiele von Mißhandlungen, die man sich, dem Geiste zu Liebe, gegen den Körper erlaubte. Verirrungen sterben selten ganz aus, — auch diese ist geblieben, und fängt selbst zu unserer Zeit wieder an, sich in manchen Ländern zu wiederholen. Das Evangelium be-

leuchtet sie mit dem Lichte untrüglicher Wahrheit. Der göttliche Stifter unsers Glaubens selbst rühmte sich, die Sorge auch für seinen Körper nicht zu vernachläßigen, und klagte über die Ungerechtigkeit seiner Zeitgenossen, die ihm den Vorwurf machten: „des Menschen Sohn isset und trinket;" seine Lehre enthält mannigfaltige Mahnungen, „des Leibes zu warten," und ihm eine gewissenhafte Aufmerksamkeit zu schenken; unser heutiger Text fordert uns gradezu auf, ihm eine gewisse heilige Scheu zu beweisen. Mögen nun auch jene unwürdigen Schmähungen des Körpers, — durch Urtheile und Handlungen, — unter uns nicht leicht Freunde finden, es fehlt doch nirgends ganz an solchen, welche vergessen und versäumen, was sie auch ihm schuldig sind, und in jedem Falle muß es lehrreich und erwecklich für uns werden können, die Ermahnungen des Apostels reiflich zu erwägen. Gott wolle uns in alle Wahrheit leiten! Er segne unsre Betrachtung, wie wir still zu ihm beten, — und schenke uns Kraft, den heiligen Pflichten zu genügen, die wir aussprechen im Gesange:

Mein Leib ist dein Geschenk, du hast sein Leben
Zum Dienste meiner Seele mir gegeben! No. 547, v. 1. 2.

Text,

Thessal. 4, 1 — 8.

Lieben Brüder, wir bitten euch, und ermahnen in dem Herrn Jesu, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein Jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten, in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Und daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel. Denn der Herr ist der Rächer über das Alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

Die Christen zu Thessalonich hatten dem Apostel durch ihre Glaubenstreue Freude gemacht, meine Zuhörer. Darum fordert er sie, mit einer gewissen Zuversicht, zum fortschreitenden Wachs-

thum in der Heiligung auf. „Daß sie immer völliger werden," immer weiter vordringen möchten auf der Bahn sittlicher Veredlung, die er, im Namen des Herrn Jesu, ihnen bezeichnet hatte: das ist die Bitte, die er ihnen an das Herz legt. Er erinnert sie an die Gebote Jesu, wie er selbst früher mündlich sie ihnen gegeben hatte, — und spricht, als einen sehr wesentlichen Theil derselben und als den Ausdruck göttlichen Willens, die Aufforderung aus, „daß ein Jeglicher unter ihnen die Sünde der Unkeuschheit fliehe, und wisse sein Faß, — sein Gefäß, — d. h. seinen Körper, der gleichsam zum Gefäß, oder zur Behausung des Geistes dient, — zu behalten in Heiligung und Ehren." Mit einer großen Hochachtung also sollen sie ihren Körper behandeln, mit einer gewissen Ehrerbietung und frommen Scheu will er sie gegen denselben erfüllen. Wenn er aber grade bei dieser Mahnung an die göttliche Strafgerechtigkeit erinnert, die jeder Uebertretung anheimfällt, und wenn er vor der Verachtung derselben, als einer Verachtung Gottes des Heiligen selbst, warnt: so ist es unverkennbar, wie hoch wichtig und dringend nothwendig er die Befolgung derselben erachtet. Aufforderung genug für uns, Die heilige Scheu, die wir unserm Körper schuldig sind, einmal ernstlich zu erwägen. I., Was uns zu derselben verpflichtet? und II., wodurch wir sie an den Tag legen sollen? Beides werden wir genau untersuchen müssen.

I.

Heilige Scheu werden wir einem Gegenstande nur dann beweisen, wenn er in unsrer Meinung hoch stehet, und wir eine gewisse Ehrerbietung gegen ihn hegen. Sollen wir sie unserm Körper erweisen? und warum? was verpflichtet uns dazu? Diese erste Frage können wir sehr kurz beantworten. Daß wir allerdings sie ihm schuldig sind, davon werden uns schon wenige Hindeutungen auf des Körpers Beschaffenheit, — Urheber, — und Werth überzeugen.

Es ist sehr bezeichnend, wenn der Apostel ihn „ein Gefäß" nennt; er deutet damit seine wahre Beschaffenheit an, indem er ihn als ein Kunstwerk, und zwar als ein sehr verletzba-

res, darstellt. Hoch über allen Gebilden der Natur stehet der Mensch, auch wenn wir nur seine sichtbare Gestalt betrachten, meine Brüder. Er ist umringt von unzähligen Erscheinungen, die ihm verwandt sind, aber an Vollkommenheit und Würde übertrifft er sie alle. Fähigkeiten und Vorzüge, welche andere belebte Körper nur einzeln besitzen, vereinigt er in sich, — die meisten sind in einem höheren Grade ihm zu Theil geworden, oder zeichnen sich durch eine außerordentliche Bildsamkeit aus, — noch andere sind, vor allen übrigen Geschöpfen, ausschließend ihm eigen. Diese Zartheit und Feinheit seines Baues, welcher dennoch dabei Festigkeit und Dauerhaftigkeit in sich vereiniget; diese geschmeidige Biegsamkeit seiner Glieder, welche fast unglaubliche Gewandheit möglich macht, und doch zugleich eine große Kraftfülle in sich schließt und zu einer bewunderungswürdigen Stärke sich ausbilden läßt; diese gefällige Schönheit und anmuthige Zusammenstimmung aller einzelnen Theile, verbunden mit der größten Zweckmäßigkeit der mannigfaltigsten Werkzeuge: Alles läßt uns in dem menschlichen Körper ein Kunstwerk erblicken, das seines gleichen nicht hat in der ganzen sichtbaren Welt. Es ist hier nicht der Ort, die Wahrheit dieser Bemerkungen im Einzelnen nachzuweisen; billig bleibt es euch selbst überlassen, den Vergleich mit andern Gebilden der Erde zu versuchen. Nur an die Würde darf ich erinnern, die dem menschlichen Körper schon seine aufrechte Stellung vor allen verwandten gibt, an die Schönheit, die vor allen andern ihn auszeichnet, an die Kraft und Gewandheit, welche die ihm eigenthümlichen Hände ihm verleihen, und an die Fähigkeit, durch wohlklingende und berechnete Töne seine Gefühle und Gesinnungen auszudrücken, und in zusammenhängender Rede sich Andern verständlich zu machen: es reicht für den Augenblick hin, seine Vorzüge euch in das Andenken zurückzurufen, und es euch fühlbar zu machen, daß er nicht Bewunderung nur, sondern auch eine gewisse Ehrerbietung uns abnöthigt. Wer nur über die engen Gränzen der gemeinsten Rohheit hinaus sich gebildet hat, wird wahrlich nicht ein Kunstwerk muthwillig beschädigen oder mißbrauchen wollen, das Alles übertrifft, was er sonst Herrliches gesehen hat, wird vielmehr ein solches mit einer gewissen heiligen Scheu betrachten und behandeln. — Ist es nun überdem der Zerstörung

unterworfen und sehr leicht zu verletzen, — auch in dieser Hinsicht nennt Paulus sehr treffend unsern Körper „ein Gefäß," ein zerbrechliches, sehr verletzbares Gefäß; — nun so wird man doppelt sorgfältig es bewahren und beschützen, und sich verpflichtet fühlen, ihm eine sehr wachsame Aufmerksamkeit zu widmen.

Und wo man es versäumte, wer am meisten würde eigentlich gekränkt und verletzt sich fühlen, meine Brüder? Unstreitig wohl der Urheber, dessen Gebilde man die schuldige Achtung versagte. Darum behauptet der Apostel, es sei „der ausdrückliche Wille Gottes, daß ein jeglicher das Gefäß seines Geistes behalte in Heiligung und Ehren." Der Schöpfung Ruhm und Preis ist der Mensch; einen Adel ohne Gleichen hat der Ewige auch seiner sichtbaren Gestalt verliehen; sichtbarer und herrlicher als an allen andern Gebilden, hat sich an ihm seine Größe und Liebe offenbaret. Siehe! das Kunstwerk deines Körpers ist von einem Meister gebildet, der mit untrüglichen Augen es selbst bewacht, der überall und in jedem Augenblicke deines Lebens dir nahe ist. Er hat es dir gegeben, aus unendlicher Liebe, — hat dich damit zu zahllosen Fertigkeiten geschickt, und für die genußreichsten Freuden empfänglich gemacht. Ist dieser Gedanke in dir recht lebendig, o so fühlst du es tief, wie wahr auch in dieser Beziehung das Wort des Apostels ist: „wer nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott!" Ein Werk, mit großem Fleiße gebildet, dem der Urheber mit Liebe und Sorgfalt sich gewidmet hat, unter den Augen des Künstlers selbst entehren, oder mißhandeln zu wollen: nein! das kommt Niemandem in den Sinn, der noch nicht bis zu entschiedener Verworfenheit herabgesunken ist. So lasset es uns fleißig erwägen, daß wir unsern Körper einem heiligen und allliebenden Urheber verdanken, vor dessen Angesicht auch die finstere Nacht uns nicht verbirgt; dann wird es immer auf's neue uns klar werden, daß wir auch der irdischen Hülle, die wir bewohnen, eine heilige Scheu schuldig sind.

Fühlbarer noch wird uns diese unsre Verpflichtung werden, wenn wir endlich an den hohen Werth unsers Körpers denken. Das Gefäß erhält ihn durch den Nutzen, den es leistet, und durch den Gebrauch, zu dem es bestimmt ist. Für wen nun, und wozu ist unsre sichtbare Hütte erbauet, meine Brüder? Zum

Tempel des Gott verwandten und unsterblichen Geistes ist sie erlesen; erfüllet uns ein lebendiges Bewußtsein von der Würde dieser unsrer höhern Natur, muß uns nicht ehrwürdig auch das Haus sein, in welchem sie heimisch und thätig ist? Für die Welt brauchbar zu werden, uns nützlich zu machen, und Gutes zu wirken, ist unser Beruf; aber alle Thätigkeit des unsichtbaren Geistes ist abhängig von der Kraft und Tüchtigkeit des sichtbaren Werkzeuges; können wir es anders, als mit einer gewissen heiligen Scheu betrachten, wenn wir ermessen, daß mit seiner Vollkommenheit all' unser Wirken für die Menschheit steigt und fällt? Unzählige Genußquellen hat die ewige Liebe uns aufgeschlossen, und ganz freudenleer kann unser Leben niemals werden, so lange wir die Empfänglichkeit für die guten Gaben desselben nicht verlieren, und nicht die Kunst verlernen, rein zu genießen; aber umsonst breitet vor unsern Augen die Erde ihre Herrlichkeit aus, umsonst strömen zu unsern Füßen die Bäche der Freude, wenn wir mit einem siechen oder entweihten Körper durch diese Welt gehen: nun so wird ein jeder, dem sein eigenes Glück nicht gleichgültig ist, sich dringend verpflichtet fühlen, auch seinem Körper gewissenhafte Sorgfalt zu widmen. — Seine Beschaffenheit, — sein Urheber, — sein Werth fordert uns auf, ihn mit heiliger Scheu zu behandeln.

II.

Wie geschieht das? und wodurch beweisen wir sie? Es thut Noth, daß wir uns noch diese Frage beantworten, weil eben hier der Abwege viele sind. Ist die Scheu, die wir unserm Körper schuldig sind, rechter Art, und heilig zu nennen, so wird sie sich erweisen 1., durch treue Pflege, — ohne Verweichlichung, 2., durch angestrengte Uebung, — ohne Ueberspannung, 3., endlich durch strenge Beherrschung, — ohne Abtödtung. Lasset mich das noch in wenigen Augenblicken euch an das Herz legen.

1.

Wer einem Gute gar keine Aufmerksamkeit schenkt, der beweiset, daß er es als werthlos verachtet, meine Brüder. Zuverläßig also muß unser Körper ein Gegenstand unsrer Sorgfalt

werden, sobald wir ihn mit einer gewissen heiligen Scheu zu betrachten gewohnt sind. Was sein Wohlsein fördert oder hindert, was den freien Gebrauch seiner Kräfte begünstigt oder störet, was ihr naturgemäßes Wachsthum steigert oder aufhebet, was seine äußere Anmuth erhöhet oder vermindert, was ihn mit Gefahren bedrohet, oder sie unschädlich abwendet: wir sind verpflichtet, auf das Alles sehr sorgsam zu merken. Er bedarf zu seiner Erhaltung vor allen Dingen der täglichen Nahrung; aber es ist nicht gleich viel, wie wir sie wählen; es ist der Mühe werth, daß wir uns selbst beobachten, und wohl darauf achten, was wohlthuend und stärkend, oder verderblich und störend auf ihn einwirkt. Wie ein Staat ist er zusammengesetzt aus verschiedenen Gliedern; soll das Ganze bestehen und gedeihen, so muß ein jedes seine Schuldigkeit thun, und Alles sich nach bestimmten Gesetzen bewegen: die Natur selbst hat diese Gesetze mit Weisheit geschrieben, uns liegt es ob, sie zu erforschen und heilig zu achten. Niemand verletzt sie ungestraft; der Herr ist „ein Rächer über Alles," wodurch man sich an ihm versündigt. — Sein Leben und Weben ist nicht an Einen Himmelsstrich gebunden, es kann vielmehr unter sehr entgegengesetzten Umständen gedeihen: aber eine gewisse Lebensordnung thut doch überall uns Noth, soll nicht unser leibliches Wohlsein dahinfallen. Wolltet ihr eure Tage ohne alle Regelmäßigkeit verleben, wolltet ihr auf Mangel plötzlich Uebersättigung folgen lassen, wolltet ihr aus dem Tage Nacht, und aus der Nacht Tag machen, wolltet ihr hier träge üppige Ruhe euch gönnen, dort wieder übergroße Anstrengung euch zumuthen: ihr würdet unausbleiblich durch diese Unregelmäßigkeiten Mißbehagen, Ermattung und Störung der regen und freien Thätigkeit eurer Kräfte herbeiziehen, und durch das Alles beweisen, daß es euch an der heiligen Scheu fehlt, die wir unserm Körper schuldig sind. — Aber vergesset es nicht, — heilig soll diese Scheu sein; darum darf auch die treueste Pflege nicht in Verweichlichung ausarten. Daß er nicht um sein selbst willen, sondern ganz vorzüglich als Werkzeug des unsterblichen Geistes, und um uns zur Erreichung höherer Zwecke geschickt zu erhalten, unsre gewissenhafte Aufmerksamkeit verdient, sollen wir wohl beherzigen. In ängstliche Verzärtelung ausarten darf sie

nicht. „Als ein Gefäß sollen wir unsern Körper in Ehren halten," aber seine höchste Ehre ist die, daß ihn ein unsterblicher Geist bewohnt. Unwürdig ist es daher, ihn zu pflegen auf Kosten der Seele; ihre Ausbildung zu versäumen, um nur dem Körper keine Anstrengung zuzumuthen, verträgt sich mit der heiligen Scheu nicht, die wir diesem schuldig sind. Vorsichtig sollen wir wählen Alles, was wir unternehmen oder genießen, daß wir nicht sein Wohlsein muthwillig gefährden; aber jeden Einfluß der äußern Luft fürchten; unsre Nahrung mit kleinlicher Aengstlichkeit, nach Maaß und Gewicht, bestimmen, und vor jeder Möglichkeit, unsrer Gesundheit zu schaden, zittern, — das würde eine thörichte Verweichlichung sein, die unser Wohlsein gefährden, alle Kraft schwächen, allen Muth lähmen, und zu jedem ausgezeichneten Wirken uns unfähig machen müßte. Ist das Wohl unsers Körpers gefährdet, wir sind verpflichtet, ihn sorgfältig zu bewachen; und hat ihn eine Krankheit betroffen, wir sollen des Arztes Kunst zu Hülfe rufen, und jedes Mittel benutzen, seine Genesung herbeizuführen: aber wo des Berufes heilige Pflicht gebietet, den möglichen Gefahren entfliehen, und der Anstrengung ausweichen wollen, nur aus der ängstlichen Besorgniß, vielleicht unserm Körper zu schaden: das würde eine feigherzige Weichlichkeit sein, die uns wahrhaft zur Unehre gereichte, und unzweideutig es an den Tag legte, daß es nicht eine heilige Scheu sei, die uns gegen des Geistes irdische Hülle beseele. Möchten wir Alle das wohl beherzigen, meine Brüder; möchten wir für uns selbst es wohl bedenken, daß wir zwar eine treue Pflege unserm Körper schuldig sind, aber alle ängstliche Verweichlichung dabei sorgsam zu meiden haben. Möchten das die auch erwägen, die auf das Wohl Anderer einen entscheidenden Einfluß haben, möchte es unvergeßlich vor Allen euch sein, Väter und Mütter! — Wollet ihr in euren Kindern ein kräftiges und glückliches Geschlecht heranbilden; wollet ihr nicht im Voraus die reine Freude verscherzen, einst in ihnen brauchbare und verdienstvolle Glieder der menschlichen Gesellschaft zu sehen, und euch an ihrem kräftigen Wirken zu ergötzen; wollet ihr euch den Hochgenuß bereiten, einst Zeugen ihres Erdenglücks zu sein: o so sorget, daß ihr Geist in einem kräftigen Körper wohne; seiner Pflege widmet die treueste Sorgfalt; aber meidet dabei Alles,

was jener Verzärtelung und ängstlicher Verweichlichung ähnlich sieht. Das fordert von euch die heilige Scheu, die wir unserm Körper schuldig sind.

2.

Reich ausgestattet mit vielen Fähigkeiten tritt er in diese Welt. Aber es sind Fähigkeiten nur, und seine Kräfte bedürfen der weisen Entwickelung. Uebung derselben sollen wir uns daher zur Pflicht machen, aber dabei uns wohl hüten, daß wir sie nicht überspannen. Es gibt gewisse Fertigkeiten des Körpers, die Niemand ganz entbehren darf, wenn er nicht vielen Gefahren des Lebens sich blosstellen, seine Brauchbarkeit für die Welt im Voraus vielfältig hemmen und der sichern Gefahr sich aussetzen will, gegen die Sitten des Anstandes zu verstoßen, und die Achtung der Menschen, mehr oder minder, zu verlieren. Auch der große Geist wird sie schmerzlich vermissen, und zuverlässig würde er auch noch Größeres leisten und in größerem Umfange wirken, wüßte er sich durch körperliche Gewandheit gefällig zu machen, und Zutrauen zu wecken. Die Kraft, sie zu erwerben, hat der Schöpfer uns eingepflanzt; an uns ist es, sie zu entfalten. Darum sollen wir durch Uebung sie stärken und durch zweckmäßige Anstrengung die unentbehrlichen Fertigkeiten uns erwerben. Denn die heilige Scheu, die wir unserm Körper schuldig sind, macht es uns zur Pflicht, ihm eine möglichst hohe Vollkommenheit zu geben. — Aber alle Schonung dabei aus den Augen setzen, und unbesonnen sie überspannen sollen wir doch auch nicht. Jedes Geschöpf hat ein sehr begränztes Maaß von Kräften; darum darf man nur bis zu einem gewissen Grade sie anstrengen. Wird die Gränze überschritten, wird die Anspannung zur unmäßigen Ueberspannung gesteigert, wird der nothwendige Wechsel von Arbeit und Ruhe versäumt: so wird es heißen, „der Herr richtet über das Alles,“ unausbleiblich werden die traurigen Folgen sein. So laß ab von deinem gefährlichen Treiben, der du mit unersättlicher Sucht nach Summen oder Ehrenkronen jagest, und dabei mit dem Maaße deiner leiblichen Kraft nicht sorgfältig genug haushälst; laß ab von deinem verderblichen Beginnen, der du zu losen Künsten deine Kinder oder Zöglinge verleitest, vermeintlich, sie körper-

lich stark zu machen; und du auch, dem ein edles Ziel vor Augen schwebt, der du gern heilsame Werke vollbringen, und ein Wohlthäter deiner Brüder werden möchtest, — laß auch du von deiner Ueberspannung ab. Du würdest sonst deine Kraft verzehren vor der Zeit, würdest dir eine frühzeitige Erschöpfung bereiten, würdest dir es unmöglich machen, eine lange Reihe von Jahren Verdienstliches auf Erden zu leisten. Ja! wir wollen Alle es wohl beherzigen, eine Gabe des Herrn, ein theures Geschenk der ewigen Liebe ist unser Körper, daß heilige Scheu uns erfülle und sich kund thue dadurch, daß wir seine Kraft üben, ohne sie zu überspannen.

3.

Bedenken wir aber endlich, daß er nur ein Gefäß und Werkzeug ist, so wird jene Scheu uns antreiben, ihn strenge zu beherrschen. Seine mannigfaltigen Triebe streben zunächst nach Lust, meine Brüder, und für sinnliche Freuden hat er eine große Empfänglichkeit. So gewiß aber die unbewachte Lust zum Dienste der Sünde herabwürdigt und in die Tiefen des Elendes führt: so gewiß haben wir sehr Ursache, seine Triebe im Zaume zu halten und streng zu beherrschen. Wo ihr an irgend einen Genuß euch bindet und zum täglichen Bedürfnisse ihn machet, — so seid ihr Sklaven sinnlicher Regungen geworden, habt das Fleisch über den Geist gestellet. Und wehe! wo der Mensch nicht Maaß und Ziel in Befriedigung seiner sinnlichen Triebe kennet; auch seinen Körper wird er damit entstellen und herabwürdigen; wird es durch seine Verirrungen beweisen, daß er alle heilige Scheu vor demselben verloren hat. „Gott hat uns berufen nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung," du aber gibst dich den Lüsten der Unkeuschheit hin, die der Apostel nur bei denen erklärlich findet, die, „im Heidenthume aufgewachsen, von Gott nichts wissen." Wache auf, aus deiner gefährlichen Sicherheit! „Der Herr ist ein Rächer über das Alles;" bald wird auch an dir der sträfliche Mißbrauch deines Körpers furchtbar sich rächen. Auf deinem bleichen entstellten Angesichte wird man bald deine Sünden lesen, dein Alter vor der Zeit, deine wankenden Glieder werden dich bald der Welt als einen Unglücklichen bezeichnen, der sich im Dienste

der Wollust entweihet, und die Heiligkeit seines Körpers verletzt hat. Nein! Die Herrschaft über ihn lasset uns nie aufgeben, Geliebte; des Fleisches Geschäfte zu beherrschen, seine thierischen Neigungen zu zähmen, seine Begierden in den Schranken der Mäßigkeit zu erhalten, das sei uns eine sehr angelegentliche Sorge. — Fern aber sei von uns der Wahn, als thue es Noth, uns abzutödten, und als könnten wir durch Selbstpeinigung von irgend einer Art Gott wohlgefallen. Es ist euch nicht unbekannt, daß Wahnglaube und Schwärmerei die Menschen oft erfinderisch gemacht haben, Grausamkeiten gegen den Körper zu üben. Widernatürliche Quälereien hat man sich aufgelegt, mit Ketten, Stacheln und Geißeln sich verwundet, und gefahrvolle und Ekel erregende Geschäfte sich zugemuthet, ja bis zur Verstümmelung einzelner Glieder hat man sich herabgewürdigt, um dem Geiste zur Herrschaft über das Fleisch zu helfen. Zweckloses, unwürdiges Beginnen! Wehe! wo es sich wiederholen könnte in unsrer Zeit! Wie? dadurch sollte man Gott ehren, daß man sein Werk entstellet und quälet? dadurch will man dem Heiligen gefallen, daß man alle Fähigkeit zu Genüssen, deren Quellen er uns selbst aufschloß, vernichtet? Und wird denn durch solche Unthaten der Zweck erreicht? Die sinnlichen Begierden will man unterdrücken, — aber werden nicht nun Neid, Haß, Zorn, Glaubensstolz und Verfolgungssucht vielleicht desto mächtiger sich regen? Dem Geiste will man die Ehre geben, — aber wird nicht auf diese Weise seine Herrschaft vernichtet, wird er nicht in dem Grade abhängiger von dem Körper werden, in welchem dieser unbrauchbar wird? — Doch ich spreche zu denen, die im Lichte des Evangeliums wandeln. Nein! heilig zwar, das fühlet ihr, soll die Scheu vor unserm Körper sein, und ihn beherrschen sollen wir lernen, aber abtödten, — abtödten soll man ihn nicht. „Unsre Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit zu begeben, und der Heiligung nachzujagen," sind wir berufen! Der Geist machet lebendig! aber als sein Tempel sei auch der Körper uns werth. Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet! Er schenke uns Kraft, zu wandeln in seinen Wegen und immer fertiger zu werden in allen guten Werken, daß wir schaffen, was ihm gefällig ist. Amen!

Fünfzehnte Predigt.

Wie sich die Armen und Geringen an den Reichen und Hohen zu versündigen pflegen.

Am Sonntage Septuagesimä.

Ueber

Matth. 20, 1 — 16.

Aus Dr. Johann Friedrich Röhr's Predigten über die Sonn- und Fest-tags-Evangelien. Dritter Band. Neustadt a. d. Orla. 1826.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch und euer Geist, sammt Seele und Leib müsse unsträflich und rein behalten werden bis auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi! — Amen.

Wollte ich auf gegebenen schicklichen Anlaß von den Versündigungen sprechen, andächtige Zuhörer, welche sich die Reichen und Hohen dieser Welt oft gegen den armen und niedrigen Theil der Menschen zu Schulden kommen lassen: so dürfte wohl sicher auf die Aufmerksamkeit und den Beifall derer zu rechnen sein, welche auch in unserer Mitte diesem Theile der Menschen angehören. Wollte ich etwa zeigen, wie die Hohen oft mit Geringschätzung oder Gleichgültigkeit auf die Niedrigen herabblicken; wie die Reichen die Armen oft lieblos versäumen oder hartherzig bedrücken; wie jene die Welt mit ihren Gütern und Freuden fast nur für sich geschaffen glauben, und diesen die Plage, Last und Noth derselben zuweisen; wie jene in Wohlleben und Ueberfluß schwelgen, und diesen kaum die Brosamen ihres Tisches und die kalte Rede zuwerfen: Gott berathe euch, wärme euch, sättige euch; wollte ich, gestützt auf solche Erscheinungen, das Wort des Herrn und seines Apostels wiederholen: Selig sind, die das Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! und: Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über das Elend, das über euch kommen wird: so würden diejenigen, welche auch unter uns an dem Jammer des Lebens mehr oder minder schwer tragen, gewißlich ausrufen: Das ist wohl und recht gesprochen, das tröstet den Armen in seiner

Armuth, das richtet den Geringen in seiner Plage auf, das erfreuet den Bedrängten, das erquicket den Verachteten und Gemißhandelten! —

Wie aber, wenn ich auf die entgegensetzte Weise spräche? Wenn ich darthäte, wie viel auch oft die Hohen und Reichen dieser Welt von den Armen und Niedrigen leiden müssen; wie viel Unbilliges und Ungerechtes sich diese gegen jene zu Schulden kommen lassen, wie unfreundlich und lieblos sie sich gegen sie verhalten, zu wie viel Verdruß und Kummer, zu welchen bittern Beschwerden sie ihnen Anlaß geben: würden sie auch da noch Alle meinen Worten Aufmerksamkeit und meiner Rede Beifall schenken und sagen: das sei recht und wohlgesprochen! Würde nicht vielmehr Mancher derselben mir als einem vermeintlichen Schmeichler, als einem gedungenen Lobredner derer, welche sie als ihre Widersacher betrachten, den Rücken zuwenden? — Vielleicht, Andächtige. Denn selten gefällt das Wort, das streng und wahr die Fehler der Menschen rügt, ihr Mißverhalten straft und ihnen das Bessere zeiget, wornach sie streben müssen. —

Doch mag das sein! Wer Gottes Wort redet, kann nicht schonend und leise auftreten, als handhabe er Menschenwort. Denn Gottes Wort fragt nicht, wie Menschenwort, nach Gunst oder Ungunst derer, welche es hören; buhlet nicht mit schmeichlerischem, rechts und links schauenden, geschmeidigen Wesen nach dem Beifalle derer, welche es trifft: sondern will nur nützen und frommen, und ist darum oft wie ein zweischneidiges Schwerdt, das Mark und Bein durchdringet. So tritt es uns im heutigen Evangelio entgegen, indem es uns zeigt, wie sich allerdings die Armen und Geringen an den Reichen und Hohen dieser Welt versündigen, und so will ich es auch zu euch reden!

Laß es in unsre Seele dringen, himmlischer Vater, der du uns durch dein Wort den Weg zum Leben zeigest, und gib, daß es nicht wieder leer zu dir komme, sondern daß es thue, was dir gefällt, und daß ihm gelinge, wozu du es sendest! Wir flehen darum in gemeinsamer Andacht und beten: Vater unser 2c. —

Text,
Matth. 20, 1 — 16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markte müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und thät gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner; Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn, und hebe an an den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein Jeglicher seinen Groschen. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfahen, und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wieder den Hausvater, und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Meind Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Saget an, Andächtige, wer gab zu dem verdrießlichen Auftritte Anlaß, welcher nach der verlesenen Geschichte zwischen dem begüterten Weinbergsherrn und seinen armen Taglöhnern vorfiel? Welche Partei versündigte sich an der andern? Welche setzte Recht und Billigkeit gegen die andere aus den Augen? Konnte der, der um einen bestimmten Preis Arbeiter in seinen Weinberg miethete, mehr thun, als ihnen am Abende das Versprochene darreichen? Durften die, welche sich von ihm miethen ließen, nach Verrichtung ihrer Arbeit mehr von ihm verlangen, als worüber sie Eins geworden waren? Waren sie befugt, die Vertheilung eines gleichen Lohnes unter die später Angetretenen für eine Be-

einträchtigung ihrer selbst zu halten, und mit Murren und schnöden Vorwürfen einen höheren ertrotzen zu wollen? — So gehet es aber oft, und wie es im Evangelio ist, so ist es im Leben. Nicht selten zeiget sich von Seiten derer, welche in ihrer äußeren Lage mehr oder weniger den Arbeitern gleichen, derselbe unbillige und ungerechte Sinn gegen höher Stehende, und das gibt mir Anlaß, warnend darzuthun:

Wie sich die Armen und Geringen an den Reichen und Hohen zu versündigen pflegen. —

Sie thun dies, der Erfahrung nach, bald mittelst des scheelsüchtigen Neides, mit welchem sie die Vorzüge derselben betrachten; bald mittelst der unbilligen Lohnsucht, womit sie ihnen ihre Dienste verkaufen; bald mittelst der unbescheidenen Begehrlichkeit, mit welcher sie ihre Unterstützung in Anspruch nehmen; bald mittelst der unredlichen und bösen Künste, durch die sie ihren Ueberfluß sich zuzueignen suchen.

Scheelsüchtiger Neid ist es zuvörderst, wodurch sich Arme und Niedrige an den Reichen und Hohen versündigen, oder die bittere und übelwollende Empfindung, die ihnen die Betrachtung der Vorzüge verursacht, welche diese vor ihnen voraus haben. Nicht Alle freilich mögen dieser Empfindung in sich Raum geben, wenn sich ihnen die Vergleichung ihrer irdischen Lage mit der Lage derer aufdringt, welche an Gütern und Schätzen, an Ehre und Glanz, an Stand und Würden über sie hervorragen; wie denn auch von den Arbeitern im Evangelio nicht ausdrücklich bemerkt wird, daß sie schon darum scheel gesehen hätten, weil sie bei einem begüterten Weinbergsbesitzer ihren kärglichen Unterhalt, mittelst gemeinen Lohndienstes, suchen mußten. Aber wie Wenige sind in solchem und ähnlichem Falle genug Herr ihrer Empfindungen? Wie Wenige vermögen Scheelsucht und Neid in sich zu unterdrücken, wenn ihr Auge betrachtend auf dasjenige fällt, was weltlicher Reichthum oder irdische Hoheit ihren Nebenmenschen an äußern Vorzügen zu gewähren pflegt? Da tritt ihnen von denen, welche sich in Purpur und köstliche Leinewand kleiden, Einer entgegen: und der Glanz der eitlen Herrlichkeit, in welcher er strahlet, legt ihnen die bittere Frage auf die Zunge:

warum muß ich das grobe Gewand und die unscheinbare Bedeckung um mich werfen? Da rauscht der Vornehme, von üppig-glänzendem Gespanne bequem dahin getragen, an ihnen vorüber: und ihr staunendes Aufschauen löset sich in den gehässigen Gedanken auf: welches feindselige Schicksal mißt mir die Rolle des armseligen Fußgängers zu! Da blinket ihnen die prunkende Wohnung, die Menge köstlicher Geräthschaften, der glänzende Gold- und Silberschatz des gebietenden Mannes in's Auge: und die aufgeregte Mißgunst treibt sie zu der mürrischen Aeußerung: was that denn ich, daß mir nur eine schlechte Hütte, ein nothdürftiger Schemel und der kärgliche Bedarf an Geld und Gute zufiel? Da steht der Reiche und Begüterte und vertheilet die Geschäfte seines weitumfassenden Haushalts und Gewerbes unter die Menge seiner Arbeiter, und wacht in müßiger Stellung über ihren Fleiß: und die Scheelsucht dringt ihnen in stillem Grimme den Ausruf ab: warum muß der reichgewordene Erbe und das verdienstlose Glückskind so viel vor mir Dürftigen voraus haben? Da frißt die Flamme sein Gut, da verschlingt der raubgierige Krieg seine Habe, da zehret der Druck der Zeit an seinen Schätzen: und die neidische Schadenfreude zischelt aus ihnen: Das Schicksal ist gerecht, es nimmt, wo Ueberfluß ist, wer viel besitzt, kann etwas missen. Und wird der Hohe und Reiche, mit oder ohne seine Schuld, dem Armen und Niedrigen gleich, verwandelt sich sein Reichthum in Mangel, sein Glanz in Elend: mag er wohl Mitleid suchen bei denen, welche bisher weit unter ihm standen? Das, sprechen sie mit theilnamloser Kälte, das ist das Loos der Trotzigen, Hoffarth kommt vor dem Falle, wo große Höh', ist große Tiefe! — Doch wehe dir, der du als Armer und Niedriger den scheelsüchtigen Neid in dir trägst, welcher also denken und sprechen kann! Sagt dir nicht dein Gefühl, wie sehr du dich dadurch an dem Hohen und Reichen neben dir versündigest? Begreifest du nicht, daß du demselben mit solchen Regungen des Herzens und solchen Aeußerungen derselben das schreiendste Unrecht thust, und daß du ihm ganz unverdient entgelten lässest, was Gottes Werk und heilige Ordnung ist? Soll es der Reiche büßen, daß der, von dem wir Alles haben, seine Gaben verschieden austheilt; daß er dir und ihm grade so viel zumaß, als er für Jeden zu-

träglich erachtete; daß er in seiner Weisheit bestimmte, welchen Antheil du und er an dem allgemeinen Gute der Erde haben sollte? Soll der Hohe dafür leiden, daß ihm ein noch Höherer an irdischem Glanze mehr als dir gewährte; daß er ihm seinen Pfad durch Ehren und Würden, dir aber durch Niedrigkeit anwies; daß er Etliche zu hohen, Etliche aber zu gemeinen Dingen bestimmte und mit den Geschöpfen seiner Hand wie der Töpfer verfährt, der aus demselben Thone ein Gefäß zu Ehren und eins zu Unehren macht? Siehest du darum scheel, daß Gott so gütig ist, und während er Andere scheinbar besser bedachte, doch nicht vergaß, auch dir Leben, Gesundheit, Kraft zur Arbeit, die tägliche Nothdurft, süßes Familienglück und jedes wahre Gut der Erde zu geben? Hat er nicht Macht zu thun, was er will mit dem Seinen? Darum nimm, was dein ist und gehe hin! Der scheelsüchtige Neid, mit welchem du den Reichen und Hohen neben dir betrachtest, thut ihm Unrecht, beleidiget, kränket und schmerzet ihn; denn Alles, was du Vorzug an ihm nennest, hat er aus Gottes Hand, mit welchem du nicht zu rechten hast. Erhebet er sich über dich, sieht er in stolzem Dünkel auf deine Armuth und Niedrigkeit herab: so mag er es auf seine Gefahr thun. Einst seid ihr Beide gleich, und wer der Bessere ist, das wird sich finden! Vergilt aber nicht Böses mit Bösem, denn scheelsüchtiger Neid ist Böses; durch ihn versündigest du dich an denen, auf welche er sich richtet! — Doch bliebe es nur dabei! Aber Arme und Niedrige versündigen sich an den Reichen und Hohen dieser Welt noch mehr

Durch die unbillige Lohnsucht, womit sie ihnen ihre Dienste verkaufen. — Soll der Arme, könntet ihr fragen, nur das Lastthier des Reichen sein? Soll der Niedrige dem Hohen nur zum Fußschemel, nur zum Sklaven dienen, auf dessen Nacken er stolzen Sinnes seinen Fuß setzt? Soll die geringere Menschenklasse nur zum Spiele und Wurfballe für die Laune und Willkür einer vornehmeren und edleren geschaffen sein? O das sei ferne! Der Name Mensch ist der höchste Titel auf Erden, und wer ihn trägt, ist mit demselben als ein vernünftiges und freies Geschöpf Gottes bezeichnet, welches mit und über sich selbst

nach Gutdünken schalten kann. Mit Recht hat also auch der freie Gebrauch eurer Kraft, eurer Kunst und eurer Geschicklichkeit, und jede Arbeit, welche ihr verrichtet, einen Preis, ihr Armen und Niedrigen, wenn sie der Reiche und Hohe in Anspruch nimmt. Mit Recht muß er, wie der Hausvater im Evangelio, vor euch treten, wenn ihr am Markte müßig stehet, und sagen: für Lohn und gutes Wort suche ich deinen Dienst. Mit Recht muß er euch des Tages Last und Hitze vergelten, welche ihr für ihn tragen sollet; denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Mit Recht muß er euch den Aufwand an Zeit und jede Anstrengung vergüten, welcher ihr euch in euerm Berufe und Stande für sein Vergnügen, seine Bequemlichkeit und seinen Nutzen unterziehet. Aber vergüten — nach Recht und Billigkeit, nach den Forderungen der Umstände und hergebrachten Sitte, nach Maaßgabe ihres wahren, richtig geschätzten Werthes. Das wollen aber viele Arme und Niedrige nicht wissen. Wie in dem Evangelio die Erstgedungenen meinten, sie würden und müßten mehr, als die Letzten, und über die festgesetzte Gebühr empfangen, so ist noch jetzt der reichste Geber oft nicht im Stande, der unbilligen Lohnsucht Genüge zu leisten, mit welcher sie ihm ihre Dienste zu verkaufen suchen. Die ganze Welt klagt vielleicht über den Druck schwerer Zeiten: aber der niedere Arbeiter will doch von übermäßiger Schätzung seiner Arbeit nicht ablassen. Der Reiche und Hohe weiß vielleicht nicht mehr, wie er unter ungünstigen äußeren Verhältnissen Ausgabe und Einnahme im Gleichgewichte, und sein Hauswesen im Bestande erhalten soll: aber der, der ihm mit seiner Kraft nützet, schlägt doch den Aufwand derselben nicht nach Groschen, sondern nach Thalern an. Begüterte Herrschaften kämpfen vielleicht mit schweren Sorgen, versagen sich die erlaubtesten Genüsse, und sparen und entbehren, wo nur der Schein überflüssigen Aufwandes Statt findet: aber der verwöhnte, üppige, verschwenderische Dienstbote dringt doch auf unverhältnißmäßige Vergeltung seines Dienstes, um sie im Tande der Eitelkeit wieder vergeuden zu können. Selbst Arme und Niedrige seufzen vielleicht über Mangel an Verdienst, weil der Wohlhabende seine Ausgaben beschränkt und seine Bedürfnisse vermindert: aber ihre Hand bleibt dennoch lässig, wenn nicht gelohnet wird, wie

ihre Willkür heischt; ihre Füße sind dennoch träge, wenn die Bewegung derselben nicht reichlichen Gewinn bringt, und lieber sitzen sie und lassen den gehen, der sie fraget: Wollet ihr auch hingehen in den Weinberg? weil sie glauben, es werde ihnen nicht dafür, was recht ist. Ja, je sichtbarer sich vielleicht der allgemeine Wohlstand mindert; je weniger vielleicht unter allen Ständen und Klassen die Quellen der Nahrung und des Erwerbes fließen; je mehr sich vielleicht nach Gottes weiser Leitung Alles dazu anschickt, ein in Ueppigkeit und Genußsucht versunkenes Geschlecht zu Mäßigkeit, Besonnenheit und einfacher Vätersitte zurückzuführen: desto geflissentlicher geht eine große Zahl von denen, welche mit ihrer Hand und Kunst dem Reichthume seine Bedürfnisse bereiten, darauf aus, den übertriebensten Gewinn von ihm zu ziehen, um nur nicht den Bedarf ihrer zu kleinen Pallästen gewordenen Hütten beschränken zu müssen. Ist das die Weise, wie sich Arme und Niedrige gegen Reiche und Hohe verhalten sollen? Wollen und mögen sie nicht begreifen, wie sehr sie diesen mit den unerlaubten Forderungen unbilliger Lohnsucht zu nahe treten? Sie schreien über Bedrückung, wenn der Reiche ungerechte Ansprüche an ihre Dienste macht: ist nicht auch er dazu berechtiget, wenn sie dieselben über Gebühr und Maaß schätzen und vergolten wissen wollen? Sie klagen und seufzen, wenn der Hohe ihnen und ihren Kindern den sauer erworbenen Bissen verkümmert und abdrückt: ist nicht auch er zu Seufzern und Klagen befugt, wenn sie ihm unrechtmäßig abtrotzen, was ihnen nicht gebührt? Sie blicken mit Thränen gen Himmel, wenn ihnen der Begüterte und Gewaltige ihren Lohn vorenthält und in frevelndem Uebermuthe so oder anders hart mit ihnen verfähret, und sprechen: du Vater der Verlassenen wirst Rächer und Vergelter sein: mag nicht auch er also rufen, wenn sie ihm mit Lieblosigkeit und Härte wehe thun? Ist er nicht Gottes Kind, wie sie, nicht ihr Bruder und Mitmensch, wie sie der seinige? Der Reiche ist nach Gottes Willen für den Armen, der Arme für den Reichen da. Der Hohe soll dem Niedern, der Niedere dem Hohen dienen, und Einer wie der Andere, billig, christlich und gerecht. Tretet ihr ihm nun mit unbilliger Lohnsucht zu nahe, verkaufet ihr ihm euere Dienste

um ungerechten Preis, so ist auch das Versündigung an ihm, auch das vom Uebel! — Aber noch mehr:

Unbescheidene Begehrlichkeit, mit welcher Arme und Niedrige die Unterstützung der Reichen und Hohen in Anspruch nehmen, ist es ferner, wodurch sich jene an diesen versündigen. — An wen, werdet ihr Armen und Niedrigen sprechen, an wen sollen wir uns in Elend und Mangel wenden, wenn uns die Hülfe nicht vom Reichen und Hohen kommen soll? An wen hat uns in Noth und Trübsal der himmlische Allerbarmer selbst gewiesen, als zunächst an ihn? Wem gilt es, wenn dort geschrieben stehet: Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will! Wem rufet der Apostel zu: So Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Für wen hat unser Herr selbst das Gleichniß vom reichen und armen Manne zur Lehre und Warnung gesprochen? Nicht für die, welche in Gut und Reichthum das beneidenswerthe Glück besitzen, wohlthun und mittheilen zu können? — Ganz recht! Auch für dich, du Armer und Niedriger, hat der Reiche und Hohe das Darlehen irdischer Schätze aus Gottes Hand empfangen; auch du hast gerechte Ansprüche an das Gut, mit welchem er hienieden freundlich und liebevoll wuchern soll; und wehe ihm, wenn er sich hart und kalt von deiner Noth hinwegwendet, und wenn ihm einst der Herr, der Rechnung fordert von dem Anvertrauten, zurufen muß: wie wenig hast du mit demselben meinen Willen befolgt, du hast vielmehr wohlgelebet auf Erden, und deine Wollust gehabt und dein Herz geweidet, wie auf einen Schlachttag, dein Gold und Silber ist verrostet, und sein Rost wird zum Zeugniß über dich sein! Aber ist es nicht oft die unbescheidene Begehrlichkeit, mit welcher der Arme dem Reichen, der Niedrige dem Hohen zur Last fällt, was sein Herz vor diesem verschließt? So wollten sich die Arbeiter im Evangelio nicht an dem bedungenen Lohne genügen lassen, und freigebig sollte ihn der Hausvater erhöhen oder gar verdoppeln; darum sprach er mit kaltem Ernste: Nimm, was dein ist und gehe hin. Be-

seelet nun unsere Armen und Niedrigen nicht derselbe ungenügsame Sinn, wenn sie in Noth nur immer auf des Reichen Hülfe rechnen, ohne vielleicht für sich selbst das Mindeste thun zu wollen? Reizen sie ihn nicht zu gerechtem Verdrusse, wenn sie ihm da, wo er nun eben nicht helfen kann, erbitterte und lieblose Vorwürfe machen? Geben sie ihm nicht gegründeten Anlaß, seine Hand von ihnen abzuziehen, wenn sie seine Milde auf schnöde Weise mißbrauchen? Ersticken sie nicht selbst den letzten Funken mitleidiger Liebe in ihm, wenn sie die Gabe, welche ein Ausfluß seiner Güte sein soll, um für beide Theile ihren Werth zu behalten, mit Ungestüm zu ertrotzen suchen? Machen sie sein Herz nicht selbst für ihre Bitten undurchdringlich, wenn sie die Höhe der Wohlthat bestimmen, welche sie begehren, wenn sie Gaben von ihm heischen, die seine zwischen Vielen getheilte Kraft übersteigen, und Darlehen fordern, deren Rückgabe ihre zerrütteten Umstände durchaus unmöglich machen? Soll er sich und seinem Bedürfnisse das, was er von Gott und mit Recht hat, leichtsinnig entziehen, um vielleicht der Trägheit und Arbeitsscheu des durch eigene Schuld Herabgekommenen ein Kissen unterzulegen? Soll er aus seinem oft sauer genug erschwungenen Vorrathe mit vollen Händen darreichen, um vielleicht dem Leichtsinne und der Sorglosigkeit, welche in der Zeit des Wohlergehens nicht an die Tage des Uebelergehens denkt, gemächlichen Vorschub zu thun? Soll er mit seinem Ueberflusse, der ihm die Last seiner Pflichten gegen Kinder und Angehörige erleichtern soll, der ewig gefällige Diener der Unverschämtheit werden, welche auf Straßen und Wegen frech dahinziehet, um nur von Anderer Milde zu zehren, und von Haus zu Haus gehet, um sich vielleicht einen genußreichern Tag zu bereiten, als es der verschämte Dürftige mit dem angestrengtesten Fleiße seiner Hände vermag? Nein, wo Armuth und Niedrigkeit solche Ansprüche an die Hohen und Reichen dieser Welt macht, da ist Sünde; da wird diesen das Leben in Gemeinschaft mit Brüdern, welche an sie Anspruch haben, zur Last und Plage; da wird jeder ihrer vermeintlichen Härte gemachte Vorwurf zur schweren Selbstanklage; da arbeitet man sogar wie geflissentlich darauf hin, die Beweise thätiger Menschenliebe immer seltener zu machen, und so dem edeln Dürftigen, dem beschei-

denen Armen den Zugang zu dem Herzen begüterter und hochgesinnter Menschenfreunde zu erschweren. Darum noch einmal: auch durch unbescheidene Begehrlichkeit, mit welcher man die Unterstützung der Reichen und Hohen in Anspruch nimmt, können sich Arme und Niedrige an diesen versündigen! — Am Schwersten aber unfehlbar

Durch die unredlichen und bösen Künste, durch welche sie den Ueberfluß derselben sich zuzueignen suchen. — Uns, ist der Grundsatz von Tausenden, welche sich in Vergleichung mit Andern in Armuth und Niedrigkeit erblicken, uns fehlet es und sie haben's, und dem gemäß halten sie sich Alles für erlaubt, was Reiche und Hohe an Gut und Habe beeinträchtigen kann. Denen geschieht nicht Schade, denken sie, wenn sich Gelegenheit zeigt, ihnen mit List und Trug etwas zu entziehen, sie haben noch immer genug. Die können es missen, sprechen sie, wenn es gilt, ihr Gut auf unredliche oder gewaltsame Weise an sich zu bringen, sie leiden darum nicht Noth! Bei solchem Sinne umlagern sie dann mit Trugeskünsten und Diebesblicken das Eigenthum derselben; richten ihre Gier und ihre Hände nach Allem, was ihnen davon gelüstet; freuen sich, durch unrechtmäßige Eingriffe in dasselbe ihrem Mangel abzuhelfen, ihr Bedürfniß zu stillen, ihre Noth zu decken und glauben im Herzen, durch das ungleiche Verhältniß zwischen Reichthum und Armuth, wenigstens für sich, hinlänglich dabei entschuldigt zu sein. Woher wohl sonst in dieser unserer Zeit die über alles gedenkliche Maaß gehäuften Veruntreuungen fremden Eigenthumes; die für christliche Länder so schmach- und vorwurfsvolle Erscheinung, daß fast kein Einziger, der etwas sein nennt, vor frechen Diebes- und Räuberhänden sicher ist; das Beispiellose und Unerhörte, daß, während die ersten Lebensbedürfnisse fast keinen Werth mehr haben, sich doch die Stätten, welche den Auswurf unseres Geschlechtes in Zucht und Strafe nehmen, in unverhältnißmäßiger Zahl bevölkern, und daß jedes öffentliche Blatt für eine noch weit größere Zahl unergriffener Frevler solcher Art die vielfältigsten Zeugnisse enthält? Mag es unter solchen Umständen Wunder nehmen, wenn die, welche dieser Welt Güter haben, einen großen Theil der Armen um sich her als ihre natürlichen und ge-

schworenen Feinde betrachten; wenn sie mit Scheu und Argwohne, oder mit Kälte und Verachtung, auf sie hinblicken; wenn sie ihren, gegen sich gerichteten, unredlichen und bösen Künsten fluchen, und ihren sich und ihrem Ueberflusse feindselig zugerichteten Sinn als einen gerechten Vorwand ergreifen, die Gefühle des Mitleids und der Theilnahme an der Bedrängniß Armer und Niedriger in sich ersterben zu lassen? Muß ihnen nicht jeder unrechtmäßige Verlust an ihrem Ueberflusse so schmerzlich fallen, wie dem Dürftigen sein verschuldeter oder unverschuldeter Mangel? Muß sie nicht jeder Trug und jede Bosheit, welche sie an ihrem Besitzthume kränkt, so tief erbittern, wie den Armen, der dadurch sein Weniges verliert? Gewiß, oft würden die, welche Gott in glänzende irdische Umstände versetzte, in noch weit höherem Maaße, als es bereits der Fall ist, zum Besten ihrer ärmeren und niedrigeren Brüder Gebrauch davon machen, und Liebe, Vertrauen, Milde und christlicher Sinn würde Reiche und Arme, Hohe und Niedrige weit inniger umschlingen, wenn nicht so viele Erfahrungen auch von den unredlichen und bösen Künsten vorlägen, durch welche sich diese den Ueberfluß jener zuzueignen suchen und sich dadurch an ihnen versündigen! —

Nun denn, wem unter uns der Herr, der Reiche und Arme, Hohe und Niedrige schuf, das Loos der Letzteren zuertheilte, der lasse nicht unbeachtet, was ihm als solchem in und aus dem heutigen Evangelio als sein Wort in das Herz drang, und prüfe nach demselben sein Verhalten gegen die Brüder, welche vor ihm begünstigt im Leben dastehen; und weiß er sich scheelsüchtigen Neides, unbilliger Lohnsucht, unbescheidener Begehrlichkeit oder unredlicher und böser Künste gegen sie schuldig: so rotte er den Hang dazu in sich aus, und mit demselben die Quelle vieler Sünden. Und stehet er von solchen Sünden gereiniget vor euch da, ihr Glücklichen, denen Gott ein schöneres Loos bereitete: dann reichet ihm freundlich die Bruderhand und gedenket in euerm Ueberflusse seines Mangels, in euerm Wohlsein seiner Bedrängniß, an euern frohen Tagen seiner traurigen, und machet ihm seinen beschwerlichen Lebenspfad leichter, und rufet ihm zu: Was ich besitze, ist auch dein; und je verschwiegener du deine Noth zu halten suchest, je bescheidener du deine Dürftigkeit verbirgst, je verschämter du

das Bedürfniß der dir nöthigen Hülfe verhehlest: desto zuvorkommender will ich mich dein erbarmen, desto reicher soll meines Wohlthuns Quelle fließen, desto freudiger soll meine Hand deine Thränen trocknen, desto offener soll dir zu jeder Zeit mein Herz und Schatz sein. So wandeln die, die Gott zu Brüdern schuf, als Brüder ihren Pfad durch das Leben; und eben, daß er diese hoch und reich, und jene arm und niedrig machte, das knüpfet sie mit heiligen Liebes- und Dankesbanden an einander; und wenn sie einst vor ihn treten, um Rechnung zu thun von der Verwendung ihres größeren oder kleineren Pfundes, erklärt er sie Alle für seine lieben Kinder, nicht mehr geschieden durch das Maaß irdischen Glückes, sondern ebenmäßig reich an dem himmlischen Sinne, für welchen er ewige Vergeltung hat. Amen.

Sechzehnte Predigt.

Daß die Menschen so selten auf den Ruf zum Guten hören.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Luk. 14, 16 — 24.

Aus Dr. Johann Friedrich Röhr's Predigten über die Sonn= und Festtags=Evangelien. Dritter Band. Neustadt a. d. Orla. 1826.

Den heiligen Ruf, durch welchen du uns unaufhörlich zum Guten leitest, vernehmen wir auch heute, Herr, unser Gott! Oeffne uns also selbst Ohr und Herz für denselben, und laß das Wort, das uns von dir verkündet wird, an unseren Seelen Frucht schaffen, damit wir nicht des Weges zum Heile verfehlen! Erhöre uns, indem wir beten. Vater unser ꝛc.

Text,

Luk. 14, 16 — 24.

Er aber sprach zu ihm: es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: kommet, denn es ist Alles bereit. Und sie fingen an Alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Was unser Herr mit dieser Gleichnißrede sagen wollte, andächtige Zuhörer, ergibt sich aus den Umständen, unter welchen er sie sprach. Während er nämlich in dem Hause eines Pharisäers an einem Gastmahle Antheil nahm, suchte er den übrigen anwesenden Pharisäern und Schriftgelehrten ihr tadelnswerthes Verhalten gegen die Heilsanstalt zu erkennen zu geben, welche er zum Besten der Menschen gründete, indem er ihnen unter einem nahe liegenden Bilde die sträfliche Gleichgültigkeit schilderte, mit welcher das glänzende Gastmahl, das Einer anrichtete, von den dazu Eingeladenen verschmähet und verachtet wurde. Wie diese, wollte er sagen, die Güte des Gastgebers mit Undank lohneten und von seiner Großmuth so wenig Gebrauch machen wollten, daß er ohne weitere Rücksicht auf sie allerhand andere Gäste zu seiner Tafel ziehen mußte: so wird auch der Ruf, welcher zur Theilnahme an dem Reiche Gottes durch mich an euch ergehet, von nun an an Andere ohne Unterschied ergehen, weil ihr nicht Ohren habet zu hören und keinen Willen, euch durch mich zu eurem Heile leiten zu lassen! —

Der Vorwurf, welchen hiermit Jesus den Pharisäern machte, war stark und schwer, und hätte ihnen empfindlich wehe thun müssen, wenn nicht ihr Herz für jedes bessere Gefühl erstorben gewesen wäre. Denn welchen traurigen Gemüthszustand setzet es nicht voraus, Ermahnungen und Weisungen, welche unser Bestes beabsichtigen, ganz unbeachtet zu lassen, und die Hand, welche sich uns wohlmeinend zum Führer auf dem rechten Pfade darbietet, mit verblendeter Hartnäckigkeit von sich zu weisen? — Aber läßt sich nicht dieser Vorwurf einer großen Zahl von Menschen noch immer machen? Sind nicht noch stets die Ohren und Herzen von Tausenden verhärtet und verstockt, wenn es gilt, auf das zu merken und das zu wählen, was zu ihrem Frieden dienet? Gehet nicht das Wort der Weisen und Edeln fast immer verloren, wenn es an Unweisen und Verkehrten Heilsames schaffen will? Rufen nicht die Ausspender der Wahrheit, durch welche Gott Allen geholfen wissen will, noch immer, wie die Propheten und Lehrer der Vorzeit: Wer glaubet unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbaret? Sehen nicht Eltern und Erzieher ihre eindringlichsten und wärmsten Er-

mahnungen fruchtlos an denen verhallen, welchen sie als Leiter und Führer zum Guten gegeben sind? Wird nicht in allen Verhältnissen und Lagen des Lebens die stärkste und hinreißendste Beredsamkeit oft ohne Erfolg verschwendet, wenn es darauf ankommt, Verblendete das Rechte erkennen zu lassen, Bethörte und Irrende den Fesseln schnöder Vorurtheile und Leidenschaften zu entreißen, Verdorbene zu einem bessern Sinne und Verhalten zurückzuführen, und diejenigen, welche auf bösem Wege dem entschiedensten Verderben entgegen eilen, so lange es noch Zeit ist, vor demselben zu bewahren? —

Abzuleugnen, das sagt sich unter uns wohl Jeder, ist diese Erfahrung nicht, und wo wir nur hinblicken, finden sich die traurigsten Belege zu derselben. Wie könnten wir sie also bei dem dringenden Anlasse, welchen uns das ernste Wort unseres Heilandes im Evangelio dazu gibt, unbetrachtet, und das Lehr- und Warnungsreiche, welches in derselben für uns liegt, unbeherziget lassen! — Nun denn, Andächtige, wir wollen in dieser Stunde frommer Gemüthssammlung verständig auf sie merken und es zum eigentlichen Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen:

Daß die Menschen so selten auf den Ruf zum Guten hören! —

Wo Menschen durch die wohlmeinenden Erinnerungen, Ermahnungen und Warnungen Anderer veranlaßt werden, ihre Irrthümer und Vorurtheile, ihre Thorheiten und Gebrechen, ihre Fehler und Laster nicht nur in ihrer Verwerflichkeit und Verderblichkeit zu erkennen, sondern auch abzulegen und mit den entgegengesetzten Vorzügen und Tugenden zu vertauschen, da ergehet an sie der Ruf zum Guten, komme er übrigens aus welchem Munde er immer wolle: aber nur selten hören sie auf ihn, nur selten lassen sie sich durch denselben zurechtweisen und bessern. Woran mag dieses liegen? Was mag der Kraft, mit welcher jener Ruf auf ihr, bereits durch eine innere Gottesstimme zum Guten hingezogenes, Gemüth einwirket, entgegenwirken? — Ich meine, ein Mal:

Die stürmische Gewalt ihrer sinnlichen Triebe, Begierden und Lüste, die furchtbare Macht, welche Fleisch und Blut in ihnen über ihr besseres Wollen und Wissen ausübt. Es ist, wie der Apostel Paulus spricht, ein Gesetz in ihren Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze, welches sich durch Lehre, Ermahnung und Warnung an ihren Herzen geltend macht, so daß dasjenige, wozu sie eine ungezähmte Sinnlichkeit treibt, ihren natürlichen und ungeregelten Neigungen mehr zusaget, als das Gute, dessen Uebung ihnen geboten und anempfohlen wird. Wie schon das Kind das Wort der Zucht leichtsinnig in den Wind schlägt, weil seine kindische Lust und Begier an dem, was es untersagt, mehr Gefallen findet: so verschließt auch der Erwachsene sein Ohr gegen die Ermahnungen zu dem, was recht und löblich ist, weil seine sinnlichen Triebe und Begierden Alles über ihn vermögen und sich gegen jede Gewalt auflehnen, welche sie zähmen will, wenn er auch schon der Ueberzeugung ist, daß er besser thun würde, sie unter dieselbe zu beugen. Saget dem Unfriedfertigen und Streitsüchtigen noch so oft und nachdrücklich, wie edel und heilsam es sei, mit allen Menschen auf ein gutes Vernehmen bedacht zu sein und die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens zu halten: die Gewalt seines reizbaren Blutes, die Stärke seiner auflodernden Leidenschaftlichkeit, seines Jähzornes und seiner ungestümen Rechthaberei läßt ihn nicht hören. Malet dem ausschweifenden Wollüstlinge die verderblichen Folgen seiner Sünden und die Herabwürdigung, welche er sich durch dieselben bereitet, noch so lebendig und abschreckend vor Augen: die Fleischeslust, welche ihn entzündet, die verführerischen Bilder, welche seine verderbte Einbildungskraft in Flammen setzen, die thierische Begier, welche ihn bewegt und treibt, verschließt sein Herz gegen jede Warnung. Verschwendet an den Uebermäßigen den ganzen Vorrath eurer eindringlichsten Ermahnungen, nicht den Bauch zu seinem Gotte zu machen und seinem Körper nicht das Gift frühzeitigen Siechthumes einzuflößen: die unbesiegliche Lust des Gaumens, die lockende Freude des Wohlgeschmackes und die hinreißende Süßigkeit des Genusses läßt euch bei ihm tauben Ohren predigen. So gehet es bei Allem, worauf sich die ungezähmte

sinnliche Gier des Menschen richtet, um sich daran zu weiden und zu sättigen. Ihre Gewalt entkräftet jedes mahnende Wort, jede warnende Vorstellung, jede bittende Zurechtweisung, und wenn er auch noch nicht so tief gesunken ist, um seinen fleischlichen Trieben und Lüsten mit völlig thierischer Blindheit zu folgen, so heißt es doch meist von ihm: das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Gehört es nun einmal zu der Natur des Menschen, Fleisch und Blut zu haben; sind wir Alle, mehr oder weniger, der Herrschaft der uns angebornen Sinnlichkeit unterworfen; machen Tausende nicht einmal den Versuch, sich ihren Banden mit Erfolg zu entreißen, und sie der höhern Leitung der Vernunft und ihres besseren Wollens zu unterwerfen: so begreift es sich wohl, warum sie auf den Ruf zum Guten so selten hören. Die stürmische Gewalt ihrer sinnlichen Triebe, Begierden und Lüste wirkt ihm an ihnen entgegen. — Nicht weniger aber auch ferner:

Die trügerische Einbildung, durch Bösesthun ihr Bestes sicherer zu befördern, als durch Rechtthun, und mittelst ungestörter Befriedigung ihrer Gelüste gewisser für ihr Heil zu sorgen, als durch schmerzliche Bekämpfung derselben. Das nämlich, das kommt keinem Menschen auch nur von ferne bei, sich durch ein wider Pflicht und Sitte laufendes Verhalten Elend und Verderben bereiten zu wollen, und durch Unempfänglichkeit für irgend eine Ermahnung zum Guten ein mehr oder minder schweres Gericht auf sich zu laden; denn das gestattet die uns angeborne Selbst- und Eigenliebe und der uns so natürliche Trieb nach Glück und Wohlsein in keinem Falle. Wer Böses thut und sträflich handelt, der meint vielmehr, sich dadurch in den Besitz von Vortheilen zu setzen, welche ihm ein edler Sinn und rechtschaffenes Leben nicht gewähren können; und dieser Wahn macht ihn für jede Stimme taub, welche ihn auf einen besseren Pfad zu leiten beflissen ist. Hieraus erklärt es sich, daß und warum der Träge und Saumselige sich nicht gewandt und rührig machen läßt, so ernstlich man ihm auch zuruft: ja, schlafe noch ein wenig, schlummere noch ein wenig, lege die Hände in einander noch ein wenig, so wird dich die Armuth ereilen, wie ein Fußgänger und der Mangel, wie ein gewappneter

Mann: er meinet, die sanfte Ruhe, das unbeschwerte Dasein, die erquickliche Bequemlichkeit, welche die Trägheit gewährt, sei das beneidenswertheste aller Güter; darum höret er nicht. Hieraus erhellet, wie und warum der Unredliche und Trugsüchtige durch keine Warnung zur Einsicht in das Schändliche und Gefährliche seines Thuns zu bringen ist: er hält dafür, leichter und müheloser könne man sich nicht in Wohlstand setzen, als wenn man Anderen mit List entziehe, was man sonst mit Anstrengung erwerben müsse; darum verhallt jedes zurechtweisende Wort ohne Erfolg an seinem Ohre. Hieraus ergibt sich, warum der leichtsinnige Verschwender seiner Habe durch die beweglichsten Vorstellungen, Bitten und Thränen derer, welche er mit sich zu verderben im Begriffe ist, nicht zu Ordnung und gutem Haushalten gebracht werden kann: er glaubt seine Tage nicht besser und froher genießen zu können, als wenn er, so lange es gehet, ein Leben voll Herrlichkeit und Freude führt; darum ist er für jede Vorstellung unzugänglich. Hierin liegt mit Einem Worte, der Grund, warum Sünder und Lasterhafte jeder Art gute Ermahnungen belächeln, Warnungen und Vorwürfe, welche sie bessern sollen, in den Wind schlagen, und sich von der stärksten Kraft, mit der man sie von dem Rande des Verderbens zurückzuhalten sucht, in ihrem verkehrten Streben nicht irren lassen: sie finden darin ihren Genuß, ihr Glück und ihren Frieden; darum sind sie wie Rosse und Mäuler, die unverständig sind und denen man Zaum und Gebisse anlegen muß, wenn sie nicht widerstreben sollen. Früher oder später kommt freilich für sie Alle die Zeit, wo sich ihre Verblendung löset; wo sie sich für augenblickliches und scheinbares Wohlergehen mit dauerndem Elende gelohnet und an sich wahr werden sehen, daß die Sünde der Leute Verderben ist: aber für die Gegenwart haben sie nun einmal das kurze, flüchtige und unwürdige Wohlsein, das ihnen ein sündiges und sträfliches Leben gewährt, lieber, als den steten, edeln und ewigen Frieden, welcher sich an Tugend und Rechtschaffenheit knüpft; darum lassen sie sich auch durch die ernstesten Worte nicht bedeuten und stellen sich denen gleich, zu welchen Jesus sprach: Wenn ihr es wüßtet, so würdet ihr auch bedenken zu dieser eurer Zeit, was

zu euerm Frieden dienet, aber nun ist es vor euern Augen verborgen. Die trügerische Einbildung, durch Bösesthun ihr Bestes sicherer zu befördern, als durch Rechtthun, auch sie wirket dem Rufe zum Guten an ihnen entgegen! — So wie denn auch endlich

Die allerdings großen Schwierigkeiten, mit welchen die Ausrottung tief eingewurzelter Fehler und Gebrechen in dem Menschen verbunden ist. Gewiß nichts, nichts ist leichter ausgesprochen und schwerer gethan, als wenn man demjenigen, welcher längere Zeit auf bösem Wege ging, zurufet: Kehre um und ändere deinen verdorbenen Sinn! Denn hier gilt es ja, näher betrachtet, einer völligen Verwandlung und Umkehrung seines ganzen Wesens, einem von neuem Geborenwerden, wie es unser Herr nennt, und einem so gewaltsamen und unbarmherzigen Kämpfen mit und gegen sich selbst, daß die Schrift sich nicht geeigneter darüber ausdrücken zu können glaubt, als indem sie spricht: man müsse sein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden und sich das Auge ausreißen und Hand und Fuß abhauen, um selig zu werden. Was ist es demnach zu wundern, wenn Menschen, welche vielleicht von Jugend auf feindseligen Sinn und hämische Tücke gegen Andere in sich nährten und pflegten, durch keine Ermahnung zu Milde, Liebe und Freundlichkeit gegen sie gebracht werden können: es grauet ihnen vor dem beschwerlichen Werke, ihr Gemüth gleichsam umzukehren und von dem einen Aeußersten auf das andere überzugehen. Wie kann es befremden, wenn Menschen, welche Jahre lang die Zwecke schnöden Eigennutzes und hartherziger Selbstsucht verfolgten und ihre Brüder mit dem kältesten Blute leiden sehen und drücken konnten, wenn sie nur ihre Rechnung dabei fanden, dem milden Gebote des Christenthums von brüderlicher Großmuth und aufopferndem Sinne keinen Einfluß auf ihr Herz gestatten: sie scheuen das schwierige Geschäft, den alten Menschen aus- und den neuen, der nach Gott geschaffen ist, anzuziehen. Wie mag es auffallend sein, wenn Menschen, welche vielleicht schon in der Kindheit die Lüge statt der Wahrheit liebten und Falschheit, Gleisnerei und heuchlerischen Trug sich gleichsam zur an-

dern Natur werden ließen, die Aufforderung zur Offenheit, Redlichkeit und ungeschmückten Wahrheitsliebe ohne Wirkung an sich vorübergehen lassen: es ist dies eine eben so mühsame Aufgabe für sie, als wenn sie wieder in ihrer Mutter Leib zurückgehen und von Neuem geboren werden sollten. Kurz, liebet der Mensch nicht Sünden, deren Meidung ihm nur wenig kostet; trägt er nicht Fehler und Gebrechen an sich, welche ihn vielleicht mit der Zeit, mit dem Ernste der Jahre und mit der ruhigen Besonnenheit, welche das kühlere Alter bringt, von selbst verlassen: so wird er immer denen zuzuzählen sein, an welchen jeder Ruf zum Guten und jede Ermahnung zur Buße verloren ist, weil die Befolgung derselben in den allerdings großen Schwierigkeiten, mit denen die Ausrottung tief eingewurzelter Fehler und Gebrechen in ihnen verbunden ist, eine starke und gewaltige Gegenkraft findet. —

So wäre denn wohl sattsam erklärt, Andächtige, woran es liege, daß die Menschen so selten auf den Ruf zum Guten hören; und wenn unser Herr im Evangelio bei bildlicher Beantwortung dieser Frage nur auf den Leichtsinn und die Gleichgültigkeit hindeutet, mit welcher die Pharisäer, von denen er zunächst umgeben war, seinen Ruf zum Reiche Gottes unter dem nichtigen und eitlen Vorwande anderer Geschäfte und Angelegenheiten niederer Art von sich wiesen: so haben wir dieselbe Frage in allgemeinerer Beziehung aufgefaßt, und dem gemäß auch aus allgemeineren Gründen beantwortet. So hätten wir nun aber auch wohl zugleich gefunden, daß, wo und wenn die Menschen nicht auf den Ruf zum Guten hören, sie darüber mehr zu beklagen als zu verdammen, mehr zu entschuldigen, als zu tadeln sind? — O, das sei ferne! — Wir lernen vielmehr daraus, daß sich der Mensch nicht tiefer entehren und herabwürdigen, so wie nicht sicherer verderben kann, als durch die Ungeneigtheit, auf solchen Ruf zu achten! —

Nichts sage ich, kann den Menschen tiefer entehren und herabwürdigen, als wenn er den Ruf zum Guten erfolglos an sein Ohr schlagen läßt. Denn will er sich dabei auf die stürmische Gewalt seiner sinnlichen Triebe, Begierden und Lüste stützen, welche ihn immer zu dem Gegentheile von dem

jenigen hinreißen, was ihm Ermahnung und Lehre zur Pflicht macht: erkläret er damit sich selbst nicht für ein rein thierisches Geschöpf, welches seiner Natur und seinem Wesen nach der blinden Herrschaft seines Instinktes völlig preisgegeben ist; dem es an Vernunft und Freiheit mangelt, das Bessere zu erkennen und zu wählen, und welches keinen Funken sittlicher, von Gottes Geiste belebter und unterstützter Kraft in sich trägt, dem sinnlichen Triebe zu Trotze sich zu dem edleren zu erheben? Oder meint er in der trügerischen Einbildung, sein Bestes sicherer durch Unrecht- als durch Rechtthun zu befördern, für seinen Widerwillen gegen das ihm anempfohlene Gute Entschuldigung zu finden: spricht er sich damit nicht selbst die Fähigkeit ab, zu beurtheilen, was zu seinem Frieden dienet, den Schein von der Wirklichkeit, den Trug von der Wahrheit zu unterscheiden, und mit erleuchteten Augen des Verständnisses seinem wahren Heile nachzujagen? Oder will er seine Ungeneigtheit, sich sagen zu lassen, was ihm als einem nach Gottes Bilde geschaffenen Wesen geziemt, mit der Schwierigkeit gerechtfertiget wissen, die Sünde, die ihm anklebt, abzulegen: begibt er sich damit nicht freiwillig der Allgewalt, welche er mit einem entschlossenen und bessern Wollen auch den tiefgewurzelten Fehlern und Lastern in sich entgegensetzen und Fleisch und Blut zu Trotze die Herrschaft eines bessern Geistes in sich begründen kann? Besteht nun aber unsere Würde als Menschen, unsere Ehre, unser Vorzug als vernünftige Wesen vor den thierischen Mitgeschöpfen, und unsere Aehnlichkeit mit Gott eben darin, in unserem Thun und Lassen frei zu werden von dem Gesetze, das in unsern Gliedern waltet, mit entschlossener Selbstbestimmung zwischen Gut und Böse zu wählen und den Reizungen zum Unrechte von Tage zu Tage unzugänglicher zu werden; würden die Ermahnungen unseres Herrn und seiner Apostel, heilig zu werden, wie Gott es ist, und eifrig nachzujagen dem Ziele, welches uns vorhält unsere himmlische Berufung, ohne das uns eingepflanzte Vermögen, ihnen Folge zu leisten, gar keinen vernünftigen Sinn haben: so kann auch nichts tiefer entehren und herabwürdigen, als wenn wir auf dasselbe gleichsam freiwillig Verzicht leisten und das Urtheil Jesu auf uns laden: Wer von Gott ist, der höret

Gottes Wort, darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott! — Jedoch die Ungeneigtheit, den Ruf zum Guten zu beachten, entehret und entwürdiget den Menschen nicht nur auf das Tiefste, sondern

Nichts kann und muß ihn auch so sicher verderben, als sie! So wahr als stark spricht sich das schon in einem der Worte aus, in welchen unsere Väter ihre Weisheit und Erfahrung zur Beachtung für die Folgezeit niederlegten; denn, sagt es, wer nicht hören will, muß fühlen. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Und lehret etwa das Leben und die Gegenwart, welcher wir angehören, etwas Anderes? Das, rufet sie uns von allen Seiten und mit tausend Stimmen zu, das ist das Schicksal aller derer, welche, in die Gewalt ihrer sinnlichen Begierden und Lüste dahingegeben, kein Ohr für die Bekämpfung derselben haben; sie säen auf das Fleisch und ärndten von dem Fleische Verderben; sie geben sich ihren niederen Trieben preis, bis sich dieselben auf das Unheilbringendste an ihnen rächen. Das, rufet sie, begegnet Allen, welche ihr Heil nicht in der Tugend, sondern im Laster suchen; sie büßen ihre Verblendung zuletzt nur allzutheuer, und sehen, wenn es zu spät ist, auch an sich erfüllt: so süß ein Laster ist, so gibt's doch keinen Frieden, der Tugend nur allein hat Gott dies Glück beschieden. Dies, rufet sie, fällt am Ende Allen zum Loose, welche vor dem schwierigen Kampfe mit eingewurzelten Gebrechen und Fehlern erschrecken und die Lüste des Fleisches nicht durch die Kräfte des Geistes tödten wollen: sie sehen sich zu seiner Zeit von dem leiblichen und geistigen Verderben umfangen, welches sich nach dem ewigen Gesetze des Heiligen, der seiner nicht spotten läßt und Jedem gibt, wie er verdienet, an Unverbesserlichkeit knüpft. — Wer also Ohren hat zu hören, der höre! Wer es mit sich selbst wohl meinet, der verstocke sein Herz nicht, wenn der Ruf zum Guten bald mild und lockend, bald ernst und warnend an dasselbe schlägt! Und wer sein Heil nicht wie der Thor auf Sand, sondern wie der Weise auf einen Fels bauen will, der begnüge sich nicht, die Stimme, welche ihm den Pfad zum Leben zeigt, nur zu verneh-

men, sondern auch thätig zu beherzigen. — Du aber, Vater im Himmel, der du nicht müde wirst, uns zu dir zu rufen und uns wie lieben Kindern die Hand zu reichen, damit wir nicht auf gefahrvollem Pfade straucheln und fallen, laß uns dieselbe innig und fest erfassen und uns der sicheren Leitung derselben willig ergeben, damit uns Allen werde, was uns dein gnädiger Wille beschieden hat, Glück, Heil und Frieden für diese Spanne Zeit und einst für eine unbegränzte Ewigkeit! — Amen.

Siebzehnte Predigt.

Ergebung in den Willen Gottes.

Passionspredigt.

Ueber

Matth. 26, 36—46.

Aus Dr. Ernst Gottfried Adolph Böckel's Passionspredigten. Viertes Bändchen. Hamburg 1832.

Gott, allmächtiger Herr und Regierer der Welt, deine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und deine Wege sind nicht unsre Wege; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, sind deine Wege und deine Gedanken höher, als die unsern. *) O verzeih' unsrer Schwachheit, wenn sie, unfähig, deine Rathschlüsse ganz zu verstehen, zuweilen Bedenken trägt, dahin zu gehen, wohin du rufst, wenn sie es wagt, dir vorzuschreiben, wie du uns führen, was du uns geben, womit du uns verschonen sollst. Je weiter wir an deiner Hand fortschreiten auf der räthselvollen Bahn des Lebens, desto deutlicher erkennen, desto dankbarer fühlen wir es, daß du Alles wohl machst, und daß dein Weg heilig ist. **) Und wenn wir umsonst nach Licht in der Dunkelheit, nach Rath in der Verlegenheit, nach Trost in der Bekümmerniß, nach Beistand in der Gefahr des Kampfes schmachten: dann lehre uns stille Unterwerfung, fromme Ergebung, gläubige Zuversicht, damit wir, auch wenn es vergebens scheint, treu und unverdrossen unsre Pflicht thun, und den Erfolg dir überlassen, Allmächtiger, Alliebender, dir, deß Rath wunderbar ist, der aber Alles herrlich hinausführt. ***)

Text,

Matth. 26, 36—46.

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und

*) Jes. 55, 8. 9.
**) Ps. 77, 14.
***) Jes. 28. 29.

bete. Und nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi, und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Und er kam zu seinen Jüngern, und fand sie schlafend, und sprach zu Peter: Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Mal ging er aber hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. Und er kam, und fand sie aber schlafend, und ihre Augen waren voll Schlaf's. Und er ließ sie, und ging abermal hin, und betete zum dritten Mal, und redete dieselbigen Worte. Da kam er zu seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Ach! wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, da des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen. Siehe, er ist da, der mich verräth.

Sehet da, meine Zuhörer, einen merkwürdigen und lehrreichen Beleg des Ausspruches: Er ist versucht allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde *) Schon ehe die verhängnißvolle Zeit kam, in der die Macht der Finsterniß **) zu siegen schien, ergriff das menschlich fühlende Herz des Erlöser's Schrecken und Angst, wenn er sich im Geiste auf den Schauplatz der furchtbaren Kämpfe versetzte, denen er nach dem Rathe des Vaters erliegen sollte. Allein vorübergehend waren die bangen Empfindungen, die in seiner Brust sich regten; sie wichen bald der stillen Ergebung in den Willen Gottes und dem kindlichen Vertrauen zu ihm. Jetzt ist meine Seele betrübt, hören wir ihn sprechen im Kreise der Jünger; und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde? Doch, antwortet er sich selbst, darum bin ich in diese Stunde gekommen. ***) Wen darf es befremden, wenn nach der Erzählung unsers Textes die Nähe der drohenden Gefahr ihm den Kampf erschwert, wenn er anfängt zu trauern und zu zagen, wenn er das Geständniß nicht zurückhalten kann: Meine Seele ist betrübt bis zum Tode! wenn er seine Freunde bittet: Bleibet

*) Hebr. 4, 15.
**) Luc. 22, 54.
***) Joh. 12, 27.

hier, und wachet mit mir —? Allein nur sammeln darf sich sein frommes Gemüth vor Gott, und die stürmische Bewegung, welche die immer näher ihn bedrohenden Schrecken verursachen, verwandelt sich in sanfte Ruhe; und wenn er auch mehr als Ein Mal seufzet: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir — mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe? — so ist er doch stark genug, mit frommer Unterwerfung zu sprechen: Nicht, wie ich will, sondern, wie du willst! ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille!

Lasset uns diesen Abschnitt aus der Leidensgeschichte des Herrn benutzen, uns zur Ergebung in den Willen Gottes zu ermuntern; wir werden so wohl das Wesen dieser Tugend, als die Gründe, auf denen die Uebung derselben beruht, vollständig kennen lernen, wenn wir mit Aufmerksamkeit das ehrwürdige Vorbild Jesu betrachten.

Wir fassen das Wesen einer Tugend nur dann richtig auf, meine Zuhörer, wenn wir uns vor den Mißverständnissen und falschen Ansichten bewahren, unter deren Einflusse wir Recht und Unrecht, Gut und Böse nur gar zu leicht mit einander verwechseln; durch das Festhalten der Gegensätze allein können wir zu richtigen und sichern Vorstellungen gelangen. Wenden wir das auf die Pflicht an, welche das Beispiel des Erlösers in unserm Texte uns empfiehlt; so haben wir zu erwägen, daß Ergebung in den Willen Gottes nicht sklavische Unterwerfung unter den Willen einer uns überlegenen Macht, sondern frommes Vertrauen zur Weisheit und Liebe des Regierers der Welt; nicht stumpfe Fühllosigkeit bei dem Gedanken an die ungewisse Zukunft, sondern die Ueberzeugung, daß uns einst die Gründe dessen einleuchten werden, was uns dunkel ist; nicht muthloses Unterdrücken aller Plane und Wünsche, sondern die Demuth, welche sie nur bedingt zu bilden wagt; nicht träge Unthätigkeit, die jede Anstrengung für verloren hält, sondern treuer Gebrauch der uns verliehenen Kräfte ist. Lasset mich jeden dieser Gedanken in der Kürze erläutern.

Nicht sklavische Unterwerfung unter den Willen einer uns überlegenen Macht ist die Ergebung in den göttlichen Willen, worin der Erlöser uns vorleuchtet. Es ist wahr, meine Freunde, jeder Versuch zum Widerstande, jede Bemühung, dem Gange unsers Lebens eine andere Richtung zu geben, wäre umsonst und die beklagenswertheste Thorheit; wer es wagen wollte, mit vermessener Hand einzugreifen in das gewaltige Rad des Schicksals, der würde es nicht aufhalten in seinem Umschwunge, sondern ein Opfer seiner Tollkühnheit werden. Und wenn man von ausgezeichneten Geistern rühmt, daß sie Herren ihres Geschickes geworden sind, daß sie die Umstände beherrscht und nach ihren Wünschen gelenkt haben: so will man damit nichts Anderes sagen, als daß sie durch gespannte Aufmerksamkeit, durch unerschütterliche Festigkeit und durch redliche Anstrengung alle Begünstigungen ihrer Lage benutzt, und aus dem Wechsel, dem sie unterworfen waren, wie jeder Sterbliche, alle Vortheile gezogen haben, die sich ihnen darboten. Nur diese Klugheit zu üben, steht in unsrer Gewalt; unterwerfen müssen wir uns, wir mögen wollen oder nicht; das ist gewiß. Allein jener schwer verhaltene Unwille, jener nur mit Mühe bekämpfte Verdruß über die Beschränktheit unsrer Kraft ist nichts weniger, als Ergebung. Wenn wir nur an unsre Ohnmacht und die Unmöglichkeit des Widerstandes denken; wenn wir nur darum nicht uns gegen die Ordnung auflehnen, deren Gesetze wir fühlen, weil wir zu schwach sind; so ist unser Herz empörerisch gesinnt, und wir täuschen uns selbst, wenn wir meinen, daß Ergebung in den Willen Gottes uns durchdringe.

Das können wir nur dann behaupten, wenn wir frommes Vertrauen hegen zur Weisheit und Liebe des Regierers der Welt. Das Gebet, durch welches der Erlöser sich so über die gefahrvollen Kämpfe, denen er entgegenging, erhob, als wäre ein Engel vom Himmel zu seiner Stärkung erschienen,*) athmet dieses Vertrauen. Er weiß, daß er nach dem Willen Gottes, nach einem unabänderlichen Rathschluß, den grausamsten Mißhandlungen und dem Kreuzestode entgegen geht; er weiß,

*) Luk. 22, 43.

daß weder die Reinheit seines Herzens, noch die Unschuld seines Lebens, noch die Gemeinnützigkeit seines Wirkens ihn retten kann; es muß Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. *) Allein ihm stellt sich das unvermeidliche Verhängniß, das ihn trifft, als die Veranstaltung einer anbetungswürdigen Weisheit, einer erbarmenden Liebe dar, und er unterwirft sich, weil er weiß, daß nur so sein Werk vollendet werden kann. Obgleich er zurückbebt vor dem bittern Kelch, der seine Lippen berührt, obgleich seine Sinnlichkeit wünscht, desselben überhoben zu sein; so betet er doch: Vater ist's möglich? Er nennt den allmächtigen Herrn, der ihn nach Golgatha gehen heißt, seinen Vater; er legt dadurch das frömmste Vertrauen zu der Alles wohl machenden Weisheit und Liebe dessen an den Tag, der ihn gesandt hat. Wir müssen ihm gleichen, wenn Ergebung die herrschende Gesinnung unsrer Seele sein soll; wir müssen dann die Ueberzeugung hegen, daß er besser, als wir, weiß, was zu unserm Besten dient, daß er auch dann für uns sorgt, wenn wir wähnen, von ihm verlassen zu sein, daß er nicht bloß schaffen kann, was er will, **) sondern, daß seine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und seine Treue, so weit die Wolken gehen. ***)

Daraus ergibt sich fast von selbst, daß auch nicht stumpfe Fühllosigkeit bei dem Gedanken an die ungewisse Zukunft von uns gefordert wird. Es kann sein, daß die Trägheit des Temperaments, die geringe Reizbarkeit der Nerven, Gewohnheit und Erziehung eine gewisse Unempfindlichkeit hervorbringen, bei der man selbst die härtesten Schläge des Schicksals leicht verschmerzt, und den Entwickelungen der Zukunft mit einer fühllosen Kälte entgegengeht, die auf Alles gefaßt scheint. Allein daß eine natürliche Trägheit, daß eine durch Angewöhnung erzeugte Stumpfheit des Gefühls keine Tugend ist, brauche ich nicht zu erweisen. Bei Jesu war solch eine Unempfindlichkeit nie sichtbar; er war empfänglich für Freude und Schmerz, und die wun-

---

*) Luk. 18, 31.
**) Psalm 115, 3.
***) Psalm 36, 6.

derbare Ruhe, die in seiner Seele herrscht, ist die Folge des Kampfes mit seinem widerstrebenden Gefühl. Denn auch die erkünstelte Fühllosigkeit ist ihm fremd, die den Thoren für das Merkmal einer starken Seele gilt, obgleich sie nichts weiter ist als Selbsttäuschung, als eine erzwungene Gleichgültigkeit gegen das, was Besorgniß oder Wehmuth erzeugt, eine unnatürliche Härte, die es nicht gestehen will, daß alle Züchtigung, wenn sie da ist, uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünkt, *) vielleicht eine sündliche Verachtung der Wohlthaten und Segnungen, welche die Huld des himmlischen Vaters uns ertheilt. Jesus läßt seine Vertrauten, er läßt auch uns einen Blick in seine Seele thun; er schämt sich des Geständnisses nicht, daß Angst und Bangigkeit sein Herz ergreife; er verleugnet das Bedürfniß der Theilnahme seiner Freunde nicht; selbst das Gebet, das wir vernehmen, ist der Ausdruck seines von Furcht und Schmerz bewegten Gemüthes und der traurigen Gefühle, die er bekämpft.

Er wird ihm leicht, dieser Kampf und der daraus hervorgehende Sieg; denn er kennt die Abzweckung der Leiden, denen er entgegengeht. Als er bei der Passahfeier den letzten Becher mit Wein im Kreise seiner Schüler herumgehen ließ, und die Ostermahlzeit zu einem Erinnerungsmahl erhob, sprach er: Das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden; **) er sah also auf's Bestimmteste die Bedeutung und den Segen seines Todes vorher. Und wenn er eine Schilderung der Leiden, die ihm drohen, entwirft, so fügt er hinzu, er werde am dritten Tage auferstehen; ***) er sieht in seinem Kampfe das Mittel seiner Verherrlichung, und daher betet er nicht nur: Vater, dein Wille geschehe! sondern auch: Die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärest. †) Uns freilich enthüllt sich die Zukunft nicht auf solche Weise: ihre Räthsel werden oft dann um so verwickelter und unbegreiflicher, je näher wir glauben den gewünschten Aufschlüssen zu sein. Uns geziemt daher fromme Er-

*) Hebr. 12, 11.
**) Matth. 26, 28.
***) Matth. 16, 21. 17, 23. u. s. w.
†) Joh. 17, 1.

gebung, die auf die Ueberzeugung sich stützt, daß uns einst die Gründe dessen einleuchten werden, was uns dunkel ist. Der Herr der Welt wäre nicht der vollkommenste Geist, wenn wir bei Allem, was er thut, seine Absicht erriethen; er wäre nicht der höchste Verstand, wenn unsre Beschränktheit in seinen Veranstaltungen nichts Ueberraschendes und Unerklärbares fände; er regierte nicht mit unendlicher Weisheit, wenn unsre Kurzsichtigkeit immer abzusehen vermöchte, welches Ziel er erreichen will. Aber dennoch ist es kein blindes Vertrauen, von dem geleitet wir uns ihm überlassen; früh oder spät, einst gewiß, werden wir es erkennen, warum er einen Pfad uns zu gehen gebot, der so steil, so dunkel, so gefahrvoll war, und mit dankbarer Rührung ihn preisen, der gerecht ist in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken. *)

Daher dürfen wir denn auch nicht muthlos alle Plane und Wünsche aufgeben, weil sie vielleicht im Widerspruch stehen mit den Absichten Gottes. Niemand kann im höhern Sinne eins sein mit dem Vater, als Jesus; **) er übernahm mit frommer Bereitwilligkeit die Ausführung des schweren und mit Opfern aller Art unzertrennlich verbundenen Berufes, und von dem merkwürdigen Kampfe an, den seine Versuchung in der Wüste uns darstellt, ***) bis zu dem Augenblicke, wo er selbst am Ziele aller Erdennoth ausrief: Es ist vollbracht! †) blieb er dem heiligen Vorsatze treu, eine ewig gültige Erlösung ††) zu stiften. Und doch wagte er, am Oelberge betend, die Frage: Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe? Er wagt die Bitte: Laß diesen Kelch an mir vorübergehen. Einen andern Sinn kann man in diesen Worten unmöglich finden, als den Ausdruck des Wunsches, der Angst entnommen zu werden, die ihn ergriff, und wenn das Ziel seiner Bestimmung auf keinem andern Wege erreichbar sei, so schnell, als möglich hingedrängt zu werden zu diesem Ziele. Keiner von uns hat einen so befriedigenden Auf-

*) Psalm 145, 17.
**) Joh. 10, 30.
***) Matth. 4, 1 — 11.
†) Joh. 19, 30.
††) Hebr. 9, 12.

schluß über die eigentliche Abzweckung seines irdischen Daseins; Keiner sieht so bestimmt den Wirkungskreis gezeichnet, in dem er seine Kräfte gebrauchen soll; Keiner erkennt so deutlich den innigen Zusammenhang und die unauflösliche Verbindung alles dessen, was ihm begegnet. Wie wäre es uns denn zu verargen, wenn wir selbst den Plan unsers Lebens entwerfen, und der Zukunft mit Wünschen entgegengehen, von denen wir nicht wissen, ob sie erfüllt werden können? Wie dürften wir Bedenken tragen, diesen Plan und diese Wünsche laut werden zu lassen im Gebete vor Gott, und ihn anzuflehen, daß er uns gebe, was unsre Hoffnung und Sehnsucht begehrt?

Nur leite uns die D e m u t h, w e l c h e k e i n e n P l a n, k e i n e n W u n s c h a n d e r s, a l s b e d i n g t, z u b i l d e n w a g t. Nicht, wie ich will, sondern, wie du willst, schließt das Gebet des Erlösers; ich trinke den Kelch; so geschehe dein Wille. Und derselbe Grundsatz offenbart sich in dem Mustergebete, das seine Schüler von ihm empfingen; *) dein Wille, sprechen wir ihm nach, geschehe auf Erden, wie im Himmel. Das ist die Gesinnung dessen, der sich mit kindlicher Zuversicht an Gott ergibt. Er ist der Allweise, er macht Alles wohl, und erreicht allemal die besten Absichten durch die besten Mittel; was wäre also thörichter, als wenn wir unsre Beschränktheit ihm nicht unterordneten, sondern begehrten, daß er nur unsre Plane ausführen, nur unser Verlangen befriedigen solle? Er ist die Liebe, er will das wahre Beste aller seiner Geschöpfe, und hat uns Menschen insbesondere die unschätzbarsten Proben seiner väterlichen Fürsorge gegeben; was wäre also thörichter, als wenn wir uns seiner Gnade nicht vertrauensvoll überließen, sondern forderten, daß er unser Glück auf die Art gründen und befördern sollte, wie unsre Sinnlichkeit es verlangt? Er ist heilig und gerecht, er will nur das Rechte und Gute, und widersetzt sich dem Bösen; was wäre also thörichter, als wenn wir, Kinder des Irrthums und der Sünde, seinen Anordnungen widerstrebten, und nicht zufrieden wären mit seiner väterlichen Verheißung: B l e i b e f r o m m, u n d h a l t e d i c h r e c h t; d e n n S o l c h e n w i r d e s z u l e t z t w o h l g e h e n? **)

---

*) Matth. 6, 9 — 13. Lukas 11, 2 — 4.
**) Psalm 37, 37.

— Nein, meine Freunde, obgleich er es unsrer Schwachheit vergönnt, betend unser Herz vor ihm zu öffnen; so dürfen wir es doch niemals vergessen, daß er uns nur dann erhört, wenn wir etwas bitten nach seinem Willen. *)

Endlich ist die Ergebung in den Willen Gottes nicht träge Unthätigkeit, die jede Anstrengung für verloren hält. Es könnte den Schein haben, als wenn die Beschränktheit unsrer Einsicht und Kraft uns von dem Bestreben, auf die Gestaltung unsrer Zukunft einzuwirken, zurückschrecken sollte; denn wenn es Wahnsinn ist, sich der Allmacht zu widersetzen, die mit einem jedes Hinderniß besiegenden Nachdruck ihre Absichten durchführt, so scheint es doch wenigstens Thorheit, sie bei dem, was sie thut, gleichsam unterstützen, und, als bedürfte sie unsrer Einfalt und Ohnmacht, für ihre Zwecke thätig sein zu wollen. Von solchen Ansichten ausgehend, halten Viele es für das Gerathenste, unthätige Beobachter der göttlichen Führungen zu sein, und in träger Ruhe abzuwarten, was Angenehmes oder Widriges sich zutragen dürfte. Eine gewisse Art des Eingreifens in den Gang unsrer Schicksale widerräth freilich der Erlöser durch Wort und That; er unterwirft sich mit stiller Ergebung dem, was er als unabänderlichen Rath Gottes erkennt; und wenn Petrus in gut gemeintem, aber übel angewandtem Eifer zum Schwerte greift, um, wie er meint, die drohende Gefahr zurückzutreiben, sp spricht Jesus: Stecke dein Schwert in die Scheide; soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? **) Aber nur solche Mißgriffe, solchen kühnen Trotz, solch ein übermüthiges Auflehnen verwirft der Herr; ***) doch nie und nirgend redet er der geistlosen Unthätigkeit, der gleichgültigen Ruhe, der schlaffen Hingebung in die Gewalt des Schicksals das Wort; vielmehr ruft er seinen Freunden mit liebevollem Ernste zu: Seid wacker alle Zeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen dem allen, das geschehen soll, und zu bestehen vor dem Menschensohn. †)

*) 1. Joh. 5, 14.
**) Joh. 18, 10. 11.
***) Matth. 16. 24.
†) Luk. 21, 36.

Treuer Gebrauch der uns verliehenen Kräfte ist mit der christlichen Ergebung in den Willen Gottes unzertrennlich verbunden. Jesus weiß, daß jeder Versuch, ihn der Gewalt seiner Feinde zu entreißen, vergeblich sein würde, er weiß, daß man ihn verspotten und schmähen, daß man ihn geißeln und tödten wird; *) er erträgt mit Geduld und Standhaftigkeit, was sich nicht mehr abwenden läßt. Allein durch edles Schweigen und durch kühne Antwort, durch ernste Warnung und nachdrucksvolle Drohung vertheidigt er vor schwachen und vor boshaften Richtern seine Unschuld und seine göttliche Sendung; er thut Alles, was seine Würde und sein Gehorsam gegen Gott ihm erlaubt, um seine Feinde von der Ausführung des heillosen Planes zurückzuhalten, den ihre Arglist und Tücke entworfen hat; er erliegt unter ihren mörderischen Schlägen nicht als ein Feiger und Wehrloser, sondern als ein Held, der sein Leben zum Opfer bringt für das Heil der Menschheit. Sein Beispiel muß denselben Sinn in uns wecken, und uns zu derselben Handlungsweise begeistern. Die Fähigkeiten des Geistes, die Kräfte des Körpers, die Begünstigungen der äußern Lage, deren wir uns erfreuen, sind ein Geschenk Gottes, das uns in keiner andern Absicht verliehen ward, als damit wir es weise und dankbar benutzen und Alles leisten sollen, was wir zu leisten fähig sind. Unterlassen wir das, bilden wir unsre Anlagen nicht aus, oder strengen wir unsre Kräfte nicht an, schleichen wir, wie die Träumenden, durch das Leben, warten wir in träger Ruhe ab, was da kommen soll: so sind wir nicht gehorsame Unterthanen im Reiche Gottes, sondern strafbare Aufrührer, die durch Unthätigkeit und Nichtgebrauch ihrer Fähigkeiten sich eben so schwer versündigen, als der trotzige Uebermuth durch Mißbrauch der empfangenen Kraft. Nur wenn wir der höchsten Weisheit vertrauen, und die Aufklärung dessen, was uns dunkel ist, getrost von der Zukunft erwarten; nur wenn wir unsre Plane und Wünsche beschränken, aber zur Erfüllung derselben redlich das Unsrige thun, können wir mit Ruhe und Ergebung sprechen: Du, Herr, hältst uns bei unsrer rechten Hand, du

---

*) Luk. 18, 32, 33.

leitest uns nach deinem Rath, und nimmst uns endlich mit Ehren an. *)

Davon werden wir uns noch vollständiger überzeugen, meine Zuhörer, wenn wir den Gründen nachforschen, auf denen die Uebung der Tugend beruht, von der unser Text uns ein so ehrwürdiges Vorbild aufstellt. Nur kurz darf ich mich darüber äußern.

Sie ist die Bedingung wahrer Ehrfurcht vor Gott. Was ist die Ehrfurcht anders, als demüthiges Anerkennen der göttlichen Größe und unsrer Abhängigkeit von ihm? Allein wie könnte diese Gesinnung in uns sich regen, ohne daß wir gern und freudig unsern Willen dem Willen Gottes unterordneten? Er ist allmächtig; so er spricht, so geschieht es, so er gebeut, so steht es da; **) können wir unsrer Ohnmacht uns vor ihm bewußt werden, ohne uns in Demuth seinen Entscheidungen zu unterwerfen? Er ist unveränderlich; bei ihm ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß; ***) können wir bei dem Wankelmuth unsers schwachen Herzens etwas Besseres wählen, als vertrauensvolle Unterwerfung unter seinen heiligen Rathschluß? Er ist allweise; was er ordnet, das ist löblich und herrlich; †) was ist natürlicher, als daß wir bei unsrer Kurzsichtigkeit ihm unsre Wege befehlen, und hoffen, daß er Alles wohl machen werde? ††) Er ist allen gütig, und erbarmt sich aller seiner Werke; †††) können Geschöpfe, die so oft die Bedingungen ihrer wahren Wohlfahrt verkennen, sichrer gehen, als wenn sie ihre Wünsche und Plane abhängig machen von der Alles umfassenden Liebe? Die wahre Demuth des frommen Herzens spricht mit dem Erlöser: Nicht, wie ich will, sondern, wie du willst; es geschehe dein Wille!

Auf keinem andern Wege ist ferner die ruhige Heiterkeit zu gewinnen, ohne welche das Leben eine drückende Last ist.

---

*) Psalm 73, 23, 24.
**) Psalm 33, 9.
***) Jak. 1, 17.
†) Psalm 111, 3.
††) Psalm 37, 5.
†††) Psalm 145, 9.

Nur kurze Zeit darf man auf Erden gelebt haben, meine Freunde, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die allermehrsten Plane, die wir entwerfen, an unüberwindlichen Hindernissen scheitern, und daß von den Wünschen und Hoffnungen, welche wir hegen, nur ein sehr kleiner Theil in Erfüllung geht. Was aber kann diese Ueberzeugung anders bei uns hervorbringen, als Unwillen und Verdruß, Mißmuth und üble Laune, selbst empörerischen Trotz gegen die Vorsehung, wenn nicht fromme Ergebung in ihren heiligen Willen die herrschende Gesinnung unsrer Seele ist? Soll die Ruhe und Zufriedenheit unsers Herzens nicht eine vorübergehende Empfindung, sondern ein dauernder, unerschütterlicher Zustand sein; so muß ihr die Ueberzeugung zum Grunde liegen, daß, was Gott thut, immer wohl gethan sei, und der feste Entschluß, seine Wege nicht zu meistern. Erlangen wir bei solcher Gesinnung, was wir ersehnten und hofften; so werden wir es mit Dankbarkeit empfangen und mit Zufriedenheit genießen, auch wenn es sich uns aus der Ferne reizender dargestellt hätte, als in der Nähe. Schlagen unsre Erwartungen fehl, wird uns das Ziel, das wir schon zu umfassen glaubten, plötzlich entrückt, täuscht uns bei der redlichsten und treusten Kraftanstrengung der Erfolg: so wird die Gewöhnung, alle unsre Sorge auf den zu werfen, der für uns sorgt, *) unsre Unzufriedenheit besiegen, unsern Schmerz mildern, und uns in jedem errungenen Vortheil, in jeder sich darbietenden Freude einen reichen Ersatz zeigen für Verlust und Entbehrung.

Und wem dürfte es noch bewiesen werden, daß wir nur so zu dem Heldenmuth gelangen können, der vor keiner Zukunft erbebt, der auch bei der drohendsten Wendung des Schicksals ausruft: Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir die Hand des Vaters reicht? Nie lüftet sich für die Blicke des Sterblichen der Schleier, in den die kommenden Ereignisse gehüllt sind; nicht einmal, was der nächste Augenblick bringt, geschweige, was nach Monden und Jahren geschehen wird, erspäht unser Auge. Der allmächtige Herr, der die Begebenheiten der Welt und die Veränderungen unsers Lebens ordnet, hat uns zwar die allgemeine

---

*) 1. Petri 5, 7.

Verheißung ertheilt: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen;*) aber wie er uns führen, wie er uns retten, wie er uns segnen will, darüber empfangen wir im Voraus keinen Aufschluß. Glücklich, geliebte Freunde, ist der, welcher aus voller Seele mit dem Erlöser betet: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Er ist treu in seinem Berufe, und läßt keine Kraft ungebraucht, kein Mittel unbenutzt, um seine Wohlfahrt zu gründen, und die Gefahr abzuwenden oder zu bekämpfen, die ihn bedroht; aber wenn er sich darüber ein beruhigendes Zeugniß geben kann, so fürchtet er nichts. Er spricht mit dem frommen Dichter: Der Herr ist mein Hirt; mir wird nichts mangeln; und ob ich schon wandre im finstern Thal, fürchte ich doch kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab, o du treuer Hirt, trösten mich. **) Amen.

*) Hebr. 13. 5.
**) Psalm 23, 1. 4.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Worte des Trostes in den Stunden der Andacht für fromme Familien

Bd.: 3

Zweibrücken (1834)

Hom. 1761 d-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462903-6